01_PAZ35.qxd 26.08.2003 15:40 Uhr Seite 1

Hintergrund

Privatisierung

Carl Gustaf Ströhm nimmt den Zusammenbruch der Stromversorgung in Teilen der USA zum Anlaß, über die Grenzen der Privatisierung nachzudenken. **Seite 3**

Preußen

Lebendige Geschichte

Vom Berliner Privatbank-Chef zum Museumsgründer: In vorbildlicher Privatinitiative wurde in Wustrau das Brandenburg-Preußen-Museum aufgebaut. **Seite 5**

Kultur

Neuer Lenz

Mit „Fundbüro" legt der aus Lyck stammende Siegfried Lenz einen neuen Roman vor, der sich mit Verlust und dem „Glück des Wiederfindens" beschäftigt. **Seite 9**

Ostpreußen heute

Nostalgie auf Schienen

Außer Rundfahrten mit dem Bus werden in der Bundesrepublik inzwischen auch Kreuzfahrten per Zug durch Ostpreußen angeboten. Näheres hierzu auf **Seite 13**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 54 – Folge 35 | Erscheint wöchentlich PVSt. Gebühr bezahlt | 30. August 2003 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Mit verteilten Rollen

Wie SPD und PDS eine Neuauflage der sozialistischen Volksfront vorbereiten

Die SPD-Linke hatte in den letzten Wochen wieder einmal Grund, sich aufzuregen: Angeblich sollen altbewährte Traditionsbegriffe wie »Sozialismus« und »soziale Gerechtigkeit« aus dem Parteiprogramm eliminiert werden. Sieht man genauer hin, fragt sich mancher: Steckt dahinter wirklich ein neues Denken oder nur eine neue Strategie? Dazu ein Beitrag von Helmut Bärwald.



„Was nun?" *Bei der Vorstellung des neuen Gysi-Buchs ging SPD-Generalsekretär Scholz (re.) mit dem PDS-Vordenker auffällig freundschaftlich um – vielleicht das Vorzeichen einer neuen Volksfront-Strategie.* Foto: dpa

Zum Beginn der Leipziger Buchmesse im März 2001 erschien im Hamburger Hoffmann und Campe Verlag ein Buch des damaligen Berliner Wirtschaftssenators und ehemaligen PDS-Oberen Gregor Gysi mit dem Titel „Ein Blick zurück, ein Schritt nach vorn". Vorgestellt und mit Lob bedacht wurde Gysis Erzeugnis vom ehemaligen SPD-Vorsitzenden Oskar Lafontaine.

Die PDS-Zeitung *Neues Deutschland* versah ihren auf der Titelseite beginnenden, groß aufgemachten Bericht über die Lafontaine/Gysi-Schau mit der Überschrift: „Gysi & Lafontaine wagen gemeinsam Schritt nach vorn. Ex-SPD-Chef: Große linke Volkspartei – Ex-PDS-Chef: Kraft links der SPD". Gleich zu Beginn der Buchvorstellung offenbarte der SPD-Genosse Lafontaine: „Da ich sicher war, daß die PDS unter der Führung von Bisky und Gysi mehr und mehr eine sozialdemokratische Partei würde, strebte ich als SPD-Vorsitzender langfristig einen Zusammenschluß beider Parteien an." Dem PDS-Genossen Gysi bescheinigte Lafontaine zugleich, zu der „im Zeitalter des Neoliberalismus rarer gewordenen Sorte der Linken in Deutschland" zu gehören. Für Kenner der SPD-Szene kamen derartige Äußerungen Lafontaines wie bei der Vorstellung des Gysi-Buches keinesfalls überraschend.

In einem Interview mit dem *Spiegel* hatte Lafontaine Mitte der neunziger Jahre gesagt, daß er „von Anfang an eine zu starke Ab- und Ausgrenzung" der PDS „für falsch gehalten" habe. Im März 1999, damals noch Vorsitzender der SPD, hatte er herbe Kritik an der Zurückhaltung seiner Partei gegenüber der PDS geübt und diese Reserviertheit als das „übliche Geschrei" abgetan. Lafontaine hatte, wie etliche andere Politiker und Mandatsträger der alten Bundesrepublik Deutschland, auch gegenüber der PDS-Vorgängerin, der SED, und „ihrem" Staat höchst durchlässige „Grenzen" gehabt.

Gruppen orthodoxer Kommunisten und Marxisten in der PDS, allen voran die „Chefideologin" der linksextremistischen „Kommunistischen Plattform", das Bundesvorstandsmitglied Sahra Wagenknecht, wittern bereits seit Jahren Unrat und leisten gegen einzelne Elemente von „Profilveränderungen" des politischen, ideologischen, programmatischen „Kleidungswechsels" der SED-Nachfolgerin Widerstand. Sie sehen ihre Partei immer wieder auf dem „Weg nach Godesberg". Gemeint ist damit die Verabschiedung des „Godesberger Programms" der SPD 1959, das den Weg von einer „Klassenkampfpartei" zur „Volkspartei" ebnen sollte.

Im Sommer dieses Jahres bekamen die Befürchtungen der unelastischen PDS-Orthodoxen neuen Auftrieb. Im August brachte wiederum der Hoffmann und Campe Verlag ein neues Buch des geschäftigen Schreibers Gregor Gysi auf den Markt. Titel: „Was nun? Über Deutschlands Zustand und meinen eigenen". Journalisten wurde dieser Zustandsbericht in den Räumen der Berliner Pressekonferenz vorgestellt; wiederum von einem SPD-Oberen, dem SPD-Generalsekretär Olaf Scholz. Auch dessen Auftritt hinterläßt – wie der Lafontaines vor zwei Jahren – einen auffälligen Geruch. Scholz ist gerade dabei, einige Formulierungen in der SPD-Programmatik vermutlich aus taktischen Gründen zu „entschärfen"; insbesondere will er den Begriff „demokratischer Sozialismus" aus dem künftigen SPD-Programm verschwinden lassen. Es ist vorstellbar, daß Scholz vom verstorbenen Leit-Strategen und gewieften Taktiker Herbert Wehner gelernt hat, der bald nach Verabschiedung des „Godesberger Programms" im November 1959 in einem Gespräch mit der SPD-Zeitschrift *Vorwärts* ausplau-

Fortsetzung auf Seite 2

Hans-Jürgen Mahlitz:

Ils arrivent – die Preussen kommen

Voilà, la *Gazette Générale Prussienne* – nicht ohne Stolz präsentierte ich in den letzten Wochen Freunden und Bekannten an meinem Urlaubsziel im äußersten Westen Frankreichs die *Preußische Allgemeine Zeitung*. Die Reaktion: ein paar höfliche Komplimente, verlegenes Herumdrucksen, betretenes Schweigen – und dann, nachdem ich mich damit nicht abspeisen lasse, ein kritisches „Pourquoi Prusse?", „Warum Preußen?"!

Mit der Gegenfrage „Warum nicht?" gelingt es mir, ein solches Maß an Vorurteilen zu provozieren, wie man es heute nicht einmal mehr im Pisa-gebeutelten Deutschland antrifft. Preußen aus französischer Sicht, das ist Militarismus pur, Stechschritt und Tschingderassa, Kadavergehorsam, aggressive Kriegslüsternheit, sturer Bürokratismus, das exakte Gegenteil wirklicher und vermeintlicher Ideale, auf welche die Grande Nation seit ihrer Revolution so stolz ist, die Inkarnation aller bürger- und freiheitsfeindlichen, menschenrechtswidrigen Verbrechen, deren sich ein Staat schuldig machen kann. Mit Entsetzen mußte ich zur Kenntnis nehmen, daß alles Negative, womit vor einem halben Jahrhundert die Auflösung Preußens durch die Weltkrieg-II-Sieger begründet worden war, noch immer in diesen Köpfen herumspukt, als hätte es nie einen Elysée-Vertrag gegeben, keine Versöhnung über den Gräbern von Verdun, kein deutsch-französisches Jugendwerk, keine gemeinsamen Kulturprojekte, kein Erinnern an die gemeinsamen geschichtlichen Wurzeln – Karl der Große/Charlesmagne – und nicht Millionen von Menschen aller Altersstufen, die das Land des einstigen „Erzfeindes" kennen- und liebengelernt haben.

Kaum fällt das Stichwort „Preußen", schon ist das alte, längst überwunden geglaubte Denken wieder da: von Friedrich bis Bismarck, die Bösewichter der Weltgeschichte, die Wegbereiter des Faschismus, primitiv, martialisch, unsympathisch.

Soll ich nun resignieren, das Thema tunlichst vermeiden? Schließlich kann man sich, wenn man in Frankreich Urlaub macht, über eine Menge anderer, weitaus angenehmerer Dinge unterhalten. Nein, so einfach sollte „Michel" es der „Marianne" nicht machen. Zumal sich schnell zeigt, daß die antipreußischen Vorurteile auf schier unglaublichen Wissenslücken beruhen. Daß Preußen das erste Land mit allgemeiner Schulpflicht und einem vorbildlichen Sozialsystem war, früher als alle anderen Religionsfreiheit und weltanschauliche Toleranz praktizierte, weltweit der erste Rechtsstaat war, daß die erste Amtshandlung des ersten Königs in Preußen die Gründung der Akademie der Wissenschaften war – von alledem bekommt man in Frankreichs Schulen kein Wort zu hören. Allerdings auch nicht in den zahlreichen deutschen Kultur- und Bildungsinstitutionen; dort frönt man lieber dem Zeitgeist, statt über deutsche und preußische Geschichte korrekt zu informieren. Genau das aber würde sich lohnen, wie mir meine Urlaubsgespräche bestätigten. Was ich über das wahre Preußen zu erzählen wußte, wurde mit Interesse aufgenommen – und spätestens, wenn ich von der Freundschaft und Geistesverwandtschaft des „alten Fritz" mit François-Marie Arouet erzählte, auch mit Sympathie – der Mann ist bei Franzosen wie bei Deutschen besser bekannt und beliebt unter dem Namen Voltaire …

Berliner PDS droht auszusterben

Dramatischer Genossenschwund bei Ex-SED – auch SPD, CDU und FDP schrumpfen

Die Berliner Landesparteien, insbesondere die PDS, verzeichnen einen zum Teil dramatischen Mitgliederschwund. Die umgetaufte SED verlor in der Hauptstadt seit 2000 pro Jahr im Schnitt 1.500 Genossen und zählt derzeit vermutlich unter 11.000 Häupter. 1997 waren es noch 17.300, wie die *Welt* in ihrer Berlin-Ausgabe jetzt berichtete.

Vor allem macht den Postkommunisten ihre Überalterung Sorgen. Das Durchschnittsalter liege bereits weit über 60. Junge Mitglieder seien kaum zu bekommen. Und selbst hartgesottene Junglinke kehren der Partei angesichts des altkommunistischen Muffs in den Untergliederungen nach nur ein oder zwei Jahren oft den Rücken. Hält der Trend an, müßte die PDS auf Berliner Landesebene in einigen Jahren praktisch verschwunden sein.

Auch dem PDS-Koalitionspartner SPD sterben die Parteibuchinhaber weg, ohne daß genügend Nachwuchs käme. Von 20.400 Berliner Sozialdemokraten 1999 sind derzeit noch 18.300 übrig, allein im ersten Halbjahr 2003 verringerte sich ihre Zahl um 760. Rund 7.000 SPDler an der Spree sind über 65 Jahre alt.

Die Hauptstadt-CDU führte 2001 noch 15.600 Mitglieder in ihren Listen. Nach einer Karteibereinigung im vergangenen Jahr sind davon heute nur noch 14.000 übrig.

Auf entsprechend geringerem Niveau plagen die Liberalen ähnliche Sorgen: Ihre Mitgliederschar verringerte sich allein seit Jahresbeginn 2003 von damals 2.896 auf nur mehr 2.755, ein Minus von fast fünf Prozent.

Allein die Grünen konnten die Menge ihrer beitragzahlenden Anhänger in den ersten acht Monaten des laufenden Jahres nach 258 Eintritten bei 3.432 stabilisieren. Sie legen Wert darauf, daß vor allem Menschen unter 35 Jahren beigetreten seien. **Hans Heckel**

Die Schulden-Uhr

Woche für Woche veröffentlicht die *Preußische Allgemeine Zeitung* den vom Bund der Steuerzahler ermittelten Stand der deutschen Staatsschulden. Die Pro-Kopf-Verschuldung errechnet sich, indem man die Staatsschulden auf jeden Deutschen, vom Rentner bis zum Wickelkind, umlegt.

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.305.278.049.115 €

(in Worten: eine Billion dreihundertfünf Milliarden zweihundertachtundsiebzig Millionen neunundvierzigtausend und einhundertfünfzehn Euro)

Vorwoche: 1.303.731.268.057 €

Verschuldung pro Kopf: 15.818 €

Vorwoche: 15.802 €

(Stand: Montag, 25. August 2003, 12.00 Uhr. Quelle: www.steuerzahler.de)

Taktischer Kleinkrieg

Des Kanzlers Werben um die Opposition / Von Fritz Schenk

Das Hamburger Schmierentheater um Ronald Schill, seine Partei Rechtsstaatlicher Offensive und seine hinterhältigen Verdächtigungen gegen den Ersten Bürgermeister Ole von Beust (CDU) sowie schließlich die fristlose Entlassung Schills als Innensenator und stellvertretender Regierungschef von Hamburg hatten das Treffen der Unions-Spitzen im „Congress-Centrum“ des Frankfurter Flughafens in den Hintergrund der Nachrichten gerückt. Dabei war im Vorfeld dieses kleinen Unions-„Gipfeltreffens“ viel orakelt, gemutmaßt und vor allem in personeller Hinsicht spekuliert worden.

Und in der Tat: Die letzten Wochen waren gekennzeichnet von unterschiedlichsten Äußerungen aus den Führungsetagen der Union – und zwar nicht nur zu den anstehenden Problemen, sondern mehr noch zur Vorgehensweise. Auf einen Nenner gebracht hieß das: Soll sich die Union passiv verhalten, also zunächst abwarten, wann und welche Gesetze die Bundesregierung in den Bundestag einbringt, und sich erst dann in der Sache äußern, oder soll sie mit eigenen Konzepten an die Öffentlichkeit treten und so die Regierung ständig zum Handeln herausfordern?

Ein zweites Problemfeld des taktischen Kleinkriegs zwischen Regierung und Opposition spielt da mit hinein, nämlich der Variantenreichtum des Bundeskanzlers bei der Offerierung immer neuer Gesprächskreise, auch immer neuer Themensetzungen, verbunden mit Konsensangeboten an Interessentengruppen, um sie auf die Regierungsseite zu ziehen. Ein Beispiel dieses taktischen Klüngelns hatte Schröder ja vor drei Jahren geboten, als er die ablehnende Front der Unions-Ministerpräsidenten gegen die damalige (auch schon unseriös über neue Schulden finanzierte) Steuerreform aufbrach, indem er vor allem Berlin und Thüringen Finanzhilfen aus dem Bundesetat zuschob.

Lässt Merkel sich vor Schröders Karren spannen?

In den letzten Wochen trug Schröder zusätzlich Unsicherheit in die Reihen der Union, indem er den CDU-Ministerpräsidenten Offerten für Konsensgespräche machte, bei denen im Vorfeld gesetzlicher Beratungen in Bundestag und Bundesrat gewissermaßen mit dem Kaiser und seinen Landesfürsten ausgemauschelt werden sollte, wie denn der (Staatsgeld)-Kuchen neu gebacken und dann unter den Beteiligten gütlich aufgeteilt werden sollte. Bei diesem Kungelgerede hatte Frau Merkel keine sonderlich klare Position bezogen. Schröder hatte nämlich auch ein Gespräch nur zwischen ihm und der CDU-Chefin propagiert, gewissermaßen um das Prozedere und nach Möglichkeit auch schon sachliche „Eckpunkte“ für die Herbstrunden in den parlamentarischen Gremien festzuzurren. Das hatte Merkel nicht grundsätzlich abgelehnt, sondern Gesprächsbereitschaft signalisiert, wenn der Kanzler denn ein seriöses Angebot mit konkreten Beratungsthemen mache. Dies ganze Durcheinander wiederum hatte den hessischen Ministerpräsidenten Roland Koch auf den Plan gebracht, der Merkel, aber auch einigen seiner Amtskollegen (Wulff, Böhmer, Althaus) vorwarf, sich allzu naiv vor den Schröderschen Karren spannen zu lassen.

Nachdem nun die parlamentarische Sommerpause beendet ist, geht es jetzt in die große parlamentarische Auseinandersetzung über die Fülle von Reformvorhaben, die Deutschland jetzt seit fast einem Jahrzehnt vor sich herschiebt. So dumm, herzlos, politisch unreif, in der Sache überzogen und im Grunde indiskutabel die demagogischen Bemerkungen des JU-Vorsitzenden Mißfelder bezüglich der Gesundheitsfürsorge für Ältere auch gewesen sind, eines haben sie doch bewirkt: Die Dringlichkeit der Neuordnung unserer Sozialsysteme wurde Thema Nummer eins in der öffentlichen Debatte. Daß trotz der hohen Belastung Berufstätiger mit Steuern und Abgaben die staatlich verantworteten Etats immer mehr aus dem Ruder laufen und die Schuldenlast öffentlicher Haushalte nicht mehr hinzunehmen ist, ist inzwischen Allgemeingut. Schröders Repertoire an Ablenkungsmanövern ist erschöpft. Immer noch ein Gremium, noch ein Kungelkreis, noch ein neues Nebenreförmchen erzeugen keine Wirkung mehr. Jetzt muß er endlich Gesetze vorlegen und damit konkret verdeutlichen, wie und wo er die Hebel ansetzen will.

Das war der Kern des jüngsten Beschlusses der Unionsführung: Schluß mit dem Orakeln über unbekannte „Reformen“, gesprochen wird erst über Gesetzesvorlagen der Bundesregierung, und das in den dafür demokratisch vorgesehenen Gremien Bundestag und Bundesrat. Die Union sollte in den kommenden Wochen bei diesem Kurs bleiben. Sie hat dafür gute Argumente.

Jetzt ist es an Schröder, das Reformwerk endlich in Angriff zu nehmen. Davor aber haben die Sozialdemokraten Angst. Ihnen stehen schwere Auseinandersetzungen mit ihrer eigenen Klientel bevor. Deshalb will Schröder die Union schon im Vorfeld mit ins Boot holen. Am liebsten wäre es ihm, wenn er zwar großherzig weiterregieren, am Ende aber der Union die unaufschiebbaren – und wohl auch an vielen Stellen schmerzhaften – Schnitte anlasten könnte. Auf diesen allerletzten Trick dieses permanent tricksenden Kanzlers sollte die Union nicht hereinfallen. ■

Mit verteilten Rollen …

Fortsetzung von Seite 1

derte: „Unser Problem ist: Wie kommen wir mit den Mitteln der Demokratie zum Sozialismus?“

Was der Lobredner zum Erscheinen des neuen Gysi-Buches, SPD-Mann Scholz, im künftigen SPD-Programm gern verschweigen möchte, hat der Autor des Buches, PDS-Mann Gysi, zu einem wichtigen Thema gemacht, das die zukünftige Entwicklung der PDS und Deutschlands bestimmen solle.

Bedeutet das vielleicht, daß in Zukunft der Kurs hin auf einen wie auch immer gearteten, „demokratisch“ kaschierten Sozialismus in Deutschland nicht von einer Einheitspartei SPDS nach dem „Modell Lafontaine“, sondern von SPD und PDS mit verteilten Rollen und unterschiedlichem Vokabular verfolgt werden soll? Zwar tönte der SPD-General vor Journalisten: „Die Sache (*gemeint war die PDS*) ist vorbei.“ Doch die beiden freundlich lächelnden „Vettern“ werden gewiß bereits Vorstellungen davon haben, wie es mit beiden Parteien, der SPD und der PDS, weitergehen soll – auf dem Weg zum „demokratischen Sozialismus“.

Nachdem Olaf Scholz im Oktober 2002 zum SPD-Generalsekretär ernannt worden war, erhielt er ein Glückwunschschreiben des damaligen PDS-Bundesgeschäftsführers Uwe Hiksch, ehemals Mitglied der SPD und zeitweise sogar der sozialdemokratischen Bundestagsfraktion. Hiksch schrieb damals:

„Herzliche Gratulation, Olaf. Nachdem auch ich dich vor einigen Jahren mit zum stellvertretenden Juso-Bundesvorsitzenden gewählt habe, hoffe ich natürlich, daß sich eine intensive Zusammenarbeit organisieren läßt. Grundlage für die PDS werden dabei deine Positionen sein, die du vor noch gar nicht allzu langer Zeit, eben als du in der Juso-Spitze tätig warst, entwickelt hattest.“ Zugleich verkündete Hiksch öffentlich: „Mit der SPD verbindet uns (die PDS) die Tradition.“

Die PDS-Zeitung *Neues Deutschland* ließ fünf „Anwaltskollegen“ Gysis – aus CDU, PDS, SPD, FDP und den Grünen – Rezensionen über dessen Buch schreiben. Der FDP-Vorsitzende Guido Westerwelle bescheinigt dem Autor, sich als ein „klar denkender, analytischer Kopf etabliert“ zu haben. Das (Immer-noch-)CDU-Mitglied Peter Michael Diestel schließt seine Betrachtung mit den Worten: „Gregor Gysi, Dank für das Buch.“

Zwar gab es bereits vor der Präsentation des Gysi-Buches „Was nun?“ Kritik und Proteste gegen die Mitwirkung des SPD-Generalsekretärs, insbesondere aus den Reihen ehemals von den Kommunisten verfolgter Sozialdemokraten. Verrat an der Geschichte der SPD wurde dem SPD-Generalsekretär vorgeworfen. Wie er wohl dazu komme, „die dahinsiechenden Postkommunisten aufzuwerten“, wurde er gefragt. Doch die SPD nahm das gelassen, wie die Parteisprecherin verkündete, und Minister Manfred Stolpe (SPD) nahm Scholz ausdrücklich in Schutz.

Nun, wie steht es um die deutsche Sozialdemokratie? ■

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Panorama: Hans Heckel; **Aus aller Welt, Wirtschaftspolitik:** Karl-Peter Gerigk; **Kultur, Unterhaltung, Modernes Leben:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Leserbriefe, Bücher:** Rebecca Bellano; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

http://www.ostpreussenblatt.de
E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Rau redet

Festakt zum Tag der Heimat

Hoher Besuch beim Bund der Vertriebenen: Am Tag der Heimat (6. September) hält Bundespräsident Johannes Rau die Festrede. Eröffnet wird der Festakt in der Komischen Oper Berlin von BdV-Präsidentin Erika Steinbach. Im Rahmen der Feierstunde wird Baden-Württembergs Ministerpräsident Erwin Teufel mit der Ehrenplakette der Organisation ausgezeichnet. Ein ökumenischer Gottesdienst im Französischen Dom wird die Auftaktveranstaltung zu den diesjährigen bundesweit begangenen Tagen der Heimat abrunden. Zugleich stellt die BdV-Präsidentin gemeinsam mit dem Verleger Michael Fleißner eine DVD mit dem Titel „Gegen das Vergessen – Die große Flucht“ vor. Der Datenträger enthält die komplette achtbändige wissenschaftliche Dokumentation der Vertreibung der Deutschen, die seinerzeit vom Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte herausgegeben wurde. Das Material soll auch im Schulunterricht zum Einsatz kommen. **H. J. M.**

Kommentar

Todespille

Nach neuesten Zahlen, die von der Schwangerenhilfsorganisation „Pro Leben“ veröffentlicht wurden (www.proleben.de), werden heute etwa 20 Prozent der Abtreibungen in Deutschland mit der Pille Ru 486 (Mifegyne) durchgeführt. Wenn man wie „Pro Leben“ davon ausgeht, daß in der Bundesrepublik jährlich 400.000 Abtreibungen legal und illegal durchgeführt werden, und legt man bei Mifegyne die durch das Statistische Bundesamt veröffentlichte Zahl von 130.000 erfaßten Abtreibungen zugrunde, sind dies knapp 30.000 legalisierte Kindstötungen durch die Abtreibungspille, in bezug auf die Dunkelziffer jedoch 80.000.

Die Problematik der Abtreibung durch die Pille liegt einmal darin, daß es sich hierbei um ein tödliches Gift handelt, das nicht nur das Kind tötet, sondern auch die Mutter schädigt, und zum anderen darin, daß sowohl die Abtreibungspille Ru 486 als auch einzelne ihrer Wirkstoffe – wie Recherchen unserer Zeitung ergaben – nicht nur unter ärztlicher Aufsicht verabreicht werden, sondern durch Medikamentendealer wie Drogen unter der Hand verkauft, gemischt und gehandelt werden.

Die Wirkstoffe von Ru 486 verursachen bei den Frauen, die zur Kindstötung entschlossen sind, mitunter ein Kreislaufversagen, das zum Tode führen kann. Die verabreichte Dosis des in Mifegyne enthaltenen Anti-Hormons verursacht psychische Langzeitschäden, die nur schwer durch Psychopharmaka auszugleichen sind. Nachdem die Mutter die Abtreibungspille geschluckt hat, erlebt sie neben den Vergiftungserscheinungen des eigenen Leibes auch den Todeskampf des Kindes im Mutterleib, der bis zu drei Tagen dauert. Oft, so die Erfahrungsberichte von Ärzten, wollen die Frauen dann die Abtreibung rückgängig machen, was nicht möglich ist, und verfallen in Panik. Dieser erlebte Tötungsprozeß führt nach „Pro Leben“ zu irreparablen Deformierungen der weiblichen Psyche. Zudem sei der Druck vieler Männer auf Frauen, eine Abtreibung vorzunehmen, mit der Einführung dieses Mittels gestiegen.

Straffrei ist die Verwendung von Mifegyne nur stationär, unter ärztlicher Aufsicht sowie nach den Regelungen der Indikation dann, wenn eine Beratung stattgefunden hat und diese nachgewiesen werden kann. Nach aktueller Gesetzes- und Verfassungslage ist Abtreibung in bezug auf Artikel 1 des Grundgesetzes grundsätzlich verboten. Die Indikationsregelungen beziehen sich auf eine Behinderung des Kindes, welche diesem später keine Überlebensmöglichkeit gäbe (medizinische Indikation), oder auf Vergewaltigungen.

Die katholische Kirche, allen voran Kardinal Joachim Meissner, verurteilt die Verwendung von Mifegyne als Tötungsmittel, das sicher kein Medikament ist, da es menschliches Leben mordet. Zudem ist die Abtreibung von wahrscheinlich oder angeblich behinderten Kindern eine moderne Methode der Euthanasie. Mit diesem Wort bezeichnete man im Dritten Reich die Ermordung geistig Behinderter. **K. P. Gerigk**

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **3818**

Die Welt im Privatisierungs-Wahn

Kritische Nachbetrachtungen zum »Blackout« in Nordamerika / Von Carl Gustaf Ströhm

Der „Blackout“, der New York und den Nordosten der USA sowie Teile Kanadas lahmlegte, ist erst seit einigen Tagen vorüber – und doch ist er bereits fast vergessen. Er wird überlagert von der „Geiselbefreiung“ in der Sahara, und diese wiederum wird zur Seite geschoben durch neue Schreckensmeldungen aus dem Irak und Afghanistan, wo sich die Sicherheitslage weiter verschlechtert. Was zählt da schon die „versehentliche“ Erschießung eines Kameramannes der Agentur Reuters durch US-Soldaten in Bagdad: ein sogenannter „Kollateralschaden“, weiter nichts.

Was erstaunt und alarmiert, ist die Tatsache, daß sich die Weltöffentlichkeit – und nicht zuletzt die öffentliche Meinung in Deutschland – mit einer oberflächlichen Deutung der Ereignisse zufriedengibt. Die Geiselbefreiung ist gewiß ein wunderbarer Tag für die Befreiten. Das offizielle Lob der Berliner Regierung für die Regierung von Mali mag verständlich sein. Nur wenige kritische Stimmen wagten den Einwand, daß die Lösegeldzahlung in Höhe von mehreren Millionen Euro künftig Entführer ermutigen wird, mit der Praxis der Geiselnahme fortzufahren.

Die Tarnung, wonach Berlin das erpreßte Lösegeld nicht direkt bezahlt, sondern die Regierung von Mali die Summe vorstreckt, um sie dann in Form erhöhter Entwicklungshilfe ersetzt zu bekommen, ist – bei Lichte besehen – nichts als Augenwischerei: Das Geld wandert von einer Tasche in die andere, um am Ende bei den radikal-islamistischen Entführern zu landen, die sich damit weitere Waffen und Gerät für das nächste „kidnapping“ beschaffen können.

So schön es ist, wenn die Entführten (bis auf eine an Hitzschlag verstorbene Frau) lebend in die Heimat zurückkehren – das Problem hat sich durch diese Art des Krisenmanagements nicht gelöst, sondern weiter verschärft. Selbst wenn es zynisch klingen sollte: Die Tatsache bleibt, daß hier nach typischer Manier verfahren wurde – man löst auf kurze Sicht ein Problem und schafft damit auf lange Sicht (nächste Entführung und Freipressung) ein weiteres, langfristiges Problem.

Kurzsichtige Lösungen schaffen neue langfristige Probleme

Alle deutschen oder westlichen Orient-Touristen, die in islamische Länder reisen, müssen sich darüber klar sein, daß sie sich einem Risiko aussetzen. Die Zeit, da man sich naiv und neugierig zwischen die „Eingeborenen“ begeben konnte, dürfte vorbei sein. Wer unter diesen Umständen weitere Sahara-Durchquerungen oder ähnliche Abenteuer plant, handelt leichtfertig und verantwortungslos nicht nur gegenüber sich selber, sondern auch gegenüber der Gemeinschaft, die eines Tages für ihn Lösegeld zahlen muß.

Eine ähnlich kurzfristige, um nicht zu sagen kursichtige Wahrnehmung herrscht gegenüber dem Phänomen des totalen Stromausfalls an der US-Ostküste vor. Die Regierung Bush versicherte mit beinahe verdächtiger Eile, daß es sich „nur“ um ein technisches Gebrechen und keinesfalls um einen Terroranschlag handle. Das mag stimmen, wiewohl man sich gewiß fragen könnte, ob die terroristische Variante (oder Möglichkeit) nicht deshalb so vehement ausgeschlossen wurde, weil es sonst Panikreaktionen gegeben hätte. Die Vorstellung, islamistische oder sonstige Extremisten könnten auf diese Weise das Leben großer Weltstädte zum Erliegen bringen, trägt den Geschmack von Apokalypse in sich. Es wäre das Ende aller Sicherheit. Sicher ist nur eines: die Planer von Al Qaida, die irgendwo gut getarnt am Werke sind, werden ihre Studien über die New Yorker Stromfinsternis machen und ihre Lehren daraus ziehen.



Wo die blanke Profitgier herrscht: *Nicht nur bei der Stromversorgung, sondern auch in vielen anderen sensiblen Bereichen müssen einer hemmungslosen Privatisierung endlich Grenzen gesetzt werden. Der „Markt“ kann vieles richten, aber eben doch nicht alles; damit wenigstens die Grundversorgung der in immer stärkerem Maße von Energie abhängigen Menschheit gesichert ist, müssen auch staatliche Strukturen handlungsfähig bleiben. So erweist sich die These, wir hätten generell „zu viel Staat“, als allzu simpel und oberflächlich. In Wahrheit haben wir an bestimmten Stellen gewiß zu viel, an anderen aber inzwischen zu wenig Staat. Nur wenn wir hier zu mehr Ausgewogenheit gelangen und überzogene Privatisierungen wieder zurückfahren, werden wir verhindern können, daß auch bei uns die Lichter ausgehen.* Foto: dpa

Auch in diesem Fall wurde eine kurzfristige Lösung – nämlich die Wiederherstellung der Stromversorgung – als „Erfolg“ verkauft, während das große Problem – daß nämlich die Mammut-Großstädte der westlichen Welt gar nicht mehr hundertprozentig zu kontrollieren sind – gewissermaßen außen vor bleibt. Wie sagte es der alte Morgenstern: „Korff bedachte messerscharf, daß nicht sein kann, was nicht sein darf.“

Dazu gibt es einen weiteren, meist unter den Teppich gekehrten Aspekt der großen amerikanischen „Verdunkelung“: In den USA sind die Stromerzeuger großenteils in privatem Eigentum. Von vielen E-Werken der USA heißt es, sie befänden sich technisch auf dem Stand vor dem Zweiten oder gar Ersten Weltkrieg. Es kann also auch sein, daß die amerikanische Stromkatastrophe durch das Profitstreben von E-Werk-Eigentümern zumindest mit verursacht wurde.

Damit aber sind wir bei einem entscheidenden Problem angelangt. Nach amerikanischem Vorbild sollen nun, initiiert durch die Welthandelsorganisation WTO und das sogenannte GATS-Abkommen (über den Handel mit Dienstleistungen), so gut wie alle Lebensbereiche, die bisher im Eigentum der öffentlichen Hand gewesen sind, total privatisiert werden. Das bezieht sich auf den Verkehr (Eisenbahnen, Straßenbahnen), auf Strom- und Wasserversorgung, auf Post und Telekommunikation (wo die Privatisierung bereits vollzogen wurde – meist mit nicht gerade positiven Resultaten). Auch Schulen und Gesundheitswesen sollen privatisiert werden.

Mehr noch: den einzelnen (National-)Staaten wird verboten, Subventionen oder Fördermittel an einheimische Betriebe – etwa an einen Autobus-Unternehmer, der Kinder in die Schule fährt – nach „nationalen“ Kriterien zu vergeben. Alle ausländischen Anbieter müßten in den Genuß der gleichen Subventionen kommen. Auch das Trinkwasser soll privatisiert und damit der Zugang zu sauberem Wasser vom Profit eines einzelnen oder gar einer transnationalen Gesellschaft abhängig gemacht werden. Nichtrentable Bahnlinien und Krankenhäuser werden, wenn sie nicht zu verkaufen sind, abgerissen und die Einzelteile „verscheuert“. Gesundheit und Bildung (Ausbildung) werden teurer. Den ärmeren Bevölkerungsschichten wird damit der Zugang zu diesen Errungenschaften erschwert oder gleich ganz unmöglich gemacht.

Es ist in diesem Zusammenhang vielleicht mehr als ein Zufall, daß sich just zum Zeitpunkt, da die „Totalprivatisierung“ zur Debatte steht, zwei – dazu noch angeblich christdemokratische und konservative – Jung-Politiker melden. Aus Deutschland hören wir den Vorschlag, über Achtzigjährigen keine Hüftoperationen mehr zu bezahlen – sie also bis ans Lebensende an Krücken oder gleich ganz im Krankenbett zu halten. Und aus Österreich meldete sich eine junge „Konservative“, die der älteren Generation empfahl, den Mund zu halten, denn die Älteren hätten zwar das Land nach dem Zweiten Weltkrieg aufgebaut, zugleich aber seien sie ja schließlich mitschuldig an Zuständen, die zu den Zerstörungen geführt hätten. Gemütsathleten in christlich-demokratischer Kostümierung: eine seltsame Kombination.

»Arbeiten für den König von Preussen«

In diesem Zusammenhang sollte man sich der Tatsache erinnern, daß das alte Königreich Preußen niemals auf bloßes Geldverdienen aus war. Der König bezeichnete sich als „erster Diener des Staates“, und es gab, wenn auch im Stil der damaligen Zeit paternalistisch, eine staatliche Fürsorge für Invaliden sowie Waisenhäuser. Unter Bismarck wurden im Deutschen Reich Arbeitslosen- und Sozialversicherung, ferner das Verbot der Kinderarbeit eingeführt. Das damalige – und im Kern bis heute existierende – deutsche Sozialsystem galt als Vorbild für viele, auch und gerade für westliche Staaten.

Leider kommt in der gegenwärtigen Debatte über die Grenzen des Sozialstaates (die es natürlich gibt) ein Argument zu kurz: nämlich die Erkenntnis, daß sich zwar viele, aber gewiß nicht alle Lebensbereiche für eine totale Privatisierung eignen. Um ein Beispiel zu nennen: Die katholischen Krankenhäuser (oft auch die evangelischen) sind bei den Patienten sehr geschätzt, weil dort geistliche Schwestern tätig sind, denen nicht die Entlohnung und die Freizeit besonders wichtig sind, weil also dort aus christlicher Barmherzigkeit geholfen, geheilt oder mitgelitten wird. Kein privater Unternehmer mit noch so tüchtigem Personal wird das jemals ersetzen können.

Wenn man liest, daß in deutschen und österreichischen Großstädten jetzt schon die Privatisierung der Straßenbahnen und des Nahverkehrs zur Debatte steht, greift man sich an den Kopf: die von der Stadtgemeinde betriebene städtische Straßenbahn hat sich ja erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts durchgesetzt, weil die damaligen Privatunternehmer nicht willens oder in der Lage waren, die Fahrgäste ohne Rücksicht auf Profitinteressen zu befördern und rechtzeitig ans Ziel zu bringen.

Gewiß gab es in den vergangenen Jahrzehnten gewisse sozialdemokratische Übertreibungen in der sozial- und „gemeinwirtschaftlichen“ Ökonomie. Aber jetzt ins gegenteilige Extrem zu verfallen und das Kind mit dem Bade auszuschütten kann keine Lösung sein. Es gibt gewisse hoheitliche und gemeinwirtschaftliche Bereiche, die von Profitinteressen freigehalten werden sollten.

Gerade die Preußen sollten sich daran erinnern, daß preußische Gesinnung und Lebensführung ohne soziales Gewissen undenkbar gewesen wäre. Bei den Franzosen gibt es noch heute die Redewendung: „Arbeiten für den König von Preußen“ (Travailler pour le roi de Prusse). Sie bedeutet: um Gotteslohn, also ohne finanzielle Entlohnung, zu arbeiten. Auch heute sollten Profit und Gewinn, so wichtig sie auch sind, nicht alles bedeuten. ■

US-»Blackout« bald auch in Europa?

Rund hundert Milliarden US-Dollar wird nach Berechnungen des amerikanischen „Electric Research Institute“ die überfällige Modernisierung des Stromnetzes in den USA kosten. Dies führe zu einer Erhöhung der Stromrechnungen um etwa zehn Prozent über mehrere Jahre.

Die US-Bürger genießen seit langem weit geringere Strompreise als die Europäer. Dies liegt auch am harten Wettbewerb unter den Energie-Konzernen. Um seine Bilanzen trotz der engen Ertragslage erfreulich aussehen zu lassen, griff der texanische Energie-Riese Enron über Jahre zum Mittel der Manipulation. Der Betrug flog auf im sogenannten „Enron-Skandal“, der weltweit Wellen schlug.

Andere Strom-Produzenten behelfen sich mit legalen Methoden, die indes ebenfalls Risiken bergen, wie sich nun im Grenzgebiet zwischen den USA und Kanada zeigte, wo 50 Millionen Menschen bis zu einem Tag ohne Strom waren: Um Kosten zu sparen, verzichten sie auf Innovationen und hüten sich, kostenträchtige, aber wenig Gewinn abwerfende Überkapazitäten vorzuhalten.

In Europa wurden die staatlich gesteuerten Energiekonzerne von der Politik dazu verpflichtet, für den Notfall mehr Kraftwerkskapazität zu halten, als selbst in Spitzenzeiten benötigt wird. Ob und wie lange sich die nunmehr privatisierten europäischen Energie-Erzeuger diesen Luxus noch leisten werden, erscheint fraglich. Der Abbau geht schleichend voran. So will Deutschland in den kommenden Jahrzehnten alle Kernkraftwerke abschalten. Wie ausreichender Ersatz geschaffen werden soll, etwa durch neue Kohlekraftwerke, ist derzeit unklar. Für die Strom-Erzeuger könnte dieser Abbau der Kapazitäten sogar günstig sein, spart er doch unproduktive Vorhaltekosten. **H. H.**

»Ruki werch – Hände hoch«

Polen und Russen im Dienste der Wehrmacht / Von H.-J. von Leesen

Immer wieder sind es Forschungsergebnisse ausländischer Historiker, die in Deutschland eher beachtet werden, als wenn deutsche Geschichtswissenschaftler sich der Erforschung zeitgeschichtlicher Themen annehmen, die nicht unbedingt in den Rahmen der politischen Korrektheit passen (abgesehen davon, daß beamtete bundesdeutsche Historiker sich kaum an solche Themen wagen).

Einer jener Historiker, die sich immer wieder mit wenig oder kaum beachteten Problemen befassen, ist der Pole mit deutschem Paß, Bogdan Musial, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Historischen Institut in Warschau. Er war es bekanntlich, der neben dem ungarischen Historiker Ungvary durch seine Aufdeckung handfester Fälschungen die Reemtsmasche Wehrmachtausstellung zu Fall brachte.

Polnische Politiker machten Vorschläge zur Zusammenarbeit

Er hatte im Februar dieses Jahres in einem Beitrag in der *Neuen Zürcher Zeitung* die Behauptung relativiert, daß sich die Polen im Zweiten Weltkrieg geschlossen gegen die deutsche Besatzungsmacht gestellt hätten und nicht zur Zusammenarbeit bereit gewesen wären. Am 28. Februar konnte man lesen, daß im Jahre 1940 polnische Politiker der Reichsregierung vorschlugen, eine Kollaborationsregierung im deutsch besetzten Polen zu bilden, unter ihnen ehemalige Minister und ein bekannter Publizist.

Die deutsche Seite ging auf solche Angebote nicht ein, wie sie auch die ihnen gemachten Vorschläge, polnische Truppen aufzustellen, die an deutscher Seite gegen den Bolschewismus kämpfen wollten, ablehnte. Hitler wollte den polnischen Staat zerstören – genauso wie Stalin. Unbeschadet dessen arbeiteten Tausende von Polen im deutschen Besatzungsapparat, in der Verwaltung oder bei der Polizei, und das nicht nur widerwillig und um zu überleben, sondern zum großen Teil mit Eifer. Sie beteiligten sich an der Bekämpfung des Widerstandes und an der Judenverfolgung.

Nun ruft Bogdan Musial in einem langen Beitrag in der *Frankfurter Allgemeinen* (11. August 2003) in Erinnerung, daß sich die sowjetische Herrschaft in der UdSSR trotz der enormen militärischen Massierung der Roten Armee im Grenzgebiet aufzulösen drohte, als am 22. Juni 1941 die deutsche Wehrmacht in die Sowjetunion einmarschierte. Wie seinerzeit bereits die deutschen Soldaten zu Hause mit Erstaunen berichteten, waren große Teile der Sowjetarmee nicht bereit zu kämpfen. Die Soldaten ergaben sich oder desertierten in großer Zahl.

Musial hat einen Ausschnitt aus seiner Forschungsarbeit der Öffentlichkeit präsentiert. Innerhalb von wenigen Tagen nach dem 22. Juni strömten Zigtausende von Rotarmisten, ohne Widerstand zu leisten, in die deutsche Gefangenschaft. Ganze Divisionen verließen, ohne einen Schuß abgegeben zu haben, ihre Stellungen und flohen entweder ins Hinterland oder ergaben sich der Wehrmacht. Stalin sah in Moskau mit Entsetzen, daß die Völker der Sowjetunion nicht bereit waren, sein System zu verteidigen. 24 Jahre kommunistische Herrschaft hatte genügt, die Soldaten zu bewegen, ihre Waffen wegzuwerfen, und weite Teile der Zivilbevölkerung begrüßten gar die vorrückenden deutschen Truppen als Befreier.

Innerhalb eines halben Jahres befanden sich 3,3 Millionen sowjetische Soldaten in deutscher Kriegsgefangenschaft (nach Joachim Hoffmanns „Stalins Vernichtungskrieg“ sogar 3,8 Millionen). Musial zitiert die Meldung eines hohen Parteifunktionärs vom 8. Juli 1941: „Keine der Truppen, die in der Oblast Pinsk stationiert waren oder durch die Oblast durchzogen, hat gegen den Feind gekämpft. Sie zogen ab, nachdem sie des Anrückens des Gegners auf eine Entfernung von 40 bis 60 km gewahr wurden.“ Allein im zweiten Halbjahr 1941 registrierten die deutschen Auffangstellen etwa eine Million Überläufer aus der Roten Armee. Stalin wählte zwei Wege, um seine Soldaten zum Kämpfen zu veranlassen, von denen Musial den ersten schildert. Er beauftragte den Sicherheitsapparat, den NKWD, mit allen Mitteln der Gewalt die Sowjetsoldaten an der Flucht oder an der Kapitulation zu hindern. Der NKWD sollte die „revolutionäre Ordnung“ in der Roten Armee wieder herstellen. „Zu den ersten Maßnahmen gehörte die Verhaftung und Erschießung von hohen Kommandeuren.“



Nur spärlich bewacht: *Entwaffnete Russen auf dem Weg in die deutsche Kriegsgefangenschaft* Foto: Archiv

Zahlreichen Generälen wurde vorgeworfen, die Verteidigung des Landes desorganisiert und es dem Feind ermöglicht zu haben, die Frontlinien zu durchbrechen. Allein im Oktober 1941 ließ Stalin neun Generäle erschießen. Es wurden Sonderabteilungen des NKWD gegründet, deren Hauptaufgabe so definiert wurde: „Erbarmungslose Abrechnung mit Panikmachern, Feiglingen, Deserteuren, die die Kampfstärke der Roten Armee untergraben und sie in Verruf bringen.“ Fahnenflüchtige wurden auf der Stelle erschossen. Bei den Divisionen, Korps und Armeen waren Schützeneinheiten und an den Frontabschnitten Schützenbataillone aufzustellen, bestehend aus Mitgliedern des NKWD. Sie sollten Fahnenflüchtige aufgreifen, festgestellte Deserteure vor ein Militärgericht stellen und gegebenenfalls sofort erschießen. Die Angehörigen von Soldaten, die in Gefangenschaft geraten waren, erhielten keine staatliche Unterstützung mehr. Gefangene galten als Deserteure. Hohe Offiziere, die von der Wehrmacht gefangengenommen worden waren, wurden in Abwesenheit zum Tode verurteilt. Als das alles nichts nützte, wurden in allen Schützendivisionen aus politisch zuverlässigen Soldaten Sperrabteilungen aufgestellt, je Regiment eine Kompanie. Sie hatten mit Gewalt die Soldaten an der Flucht zu hindern und „Anstifter zur Flucht und Panik erbarmungslos zu vernichten“. An der Leningrader Front mußten im Süden der Stadt gleich drei Sperrriegel dieser Art aufgebaut werden, um flüchtende Soldaten abzufangen. Dieser widerliche Terror gegen die eigenen Soldaten nahm so extreme Ausmaße an, daß die Wirkung ins Gegenteil umschlug. Es kam vor, daß Soldaten aus Angst vor den eigenen Terrorgruppen zur Wehrmacht überliefen.

Stalin liess in der ersten Kriegsphase etliche Generäle erschiessen

Bis Ende Dezember 1941 meldete der Chef der Geheimdienste, Berija, daß seine Organe innerhalb eines halben Jahres 638.112 Soldaten unter dem Verdacht der Fahnenflucht festgenommen hatten. Trotz allem hatten sich laut Musial Tausende sowjetische Soldaten den deutschen Truppen nicht nur ergeben, sondern sich ihnen sogar als Hilfswillige angeschlossen.

„Sie dienten als Gespannfahrer, Ordonanzen, Dolmetscher, sie kämpften aber auch mit der Waffe in der Hand.“ Weiter der deutsch-polnische Historiker: „Im September 1941 standen der deutschen Wehrmacht etwa vier Millionen sowjetische Soldaten gegenüber. Die Gesamtzahl der kriegsgefangenen, fahnenflüchtigen und versprengten Soldaten war in den ersten sechs Kriegsmonaten (...) größer als die der im September 1941 an der Front eingesetzten Soldaten der Roten Armee.“ Die zweite Maßnahme Stalins, um seine Soldaten endlich zum Kämpfen zu bewegen, wurde in Musials Artikel in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* (noch) nicht erwähnt, nämlich die sofortige Ankurbelung einer Greuelpropaganda gegen die Deutschen.

Den Soldaten wurde über Armeezeitungen, Rundfunksendungen, ihre politischen Offiziere eingeredet, die Deutschen würden sowjetische Gefangene zu Tode quälen, sie von Panzern in Stücke reißen lassen, verstümmeln. Frauen und Kinder würden von den Deutschen zu Tode gemartert. So bemühte sich die Sowjetführung, Haß auf die Deutschen zu erzeugen und die Angst vor der Gefangenschaft zu schüren.

Hetzpropaganda sollte Rotarmisten vom Desertieren abhalten

Das änderte zunächst nichts daran, daß sich Rotarmisten millionenfach ergaben. Diese in keiner Weise erwarteten Massen waren dann der Grund dafür, daß die deutsche Seite mit der Betreuung, Verpflegung und Unterbringung vor Einbruch des Winters überfordert war, was zum Massensterben der zum Teil völlig erschöpften Gefangenen führte. Daß der Kampf gegen die deutsche Wehrmacht ein „großer vaterländischer Krieg“ war, entlarvt sich als Propagandalüge. So empfanden ihn die Sowjetbürger keinesfalls. Nichts da von „Sowjetpatriotismus“ und „Massenheroismus“.

Nur Angst vor dem bolschewistischen Terrorapparat brachte die Masse der Soldaten dazu, nicht überzulaufen oder fahnenflüchtig zu werden. So schaffte es Stalin, zusammen mit den schlimmen Wetterbedingungen im Winter 1941/42, seine Front zu stabilisieren. ■



Gedanken zur Zeit:

Glück in einem anderen Land?

Von Wilfried Böhm

Daß die Deutschen nicht mehr wissen, welchen Reichtum Kinder bedeuten, daß sie als Volk mehr oder weniger auf der Liste aussterbender Völker stehen, daß jede Einwanderung auch Probleme mit sich bringt, kann ein jeder schon seit langem wissen. Mittlerweile gilt es fast schon als „politisch korrekt“, von diesen Umständen nicht nur zu wissen, sondern auch darüber nachzudenken und – man glaubt es kaum – davon zu sprechen. Sogar in den Medien ist „Bevölkerungspolitik“ nicht mehr tabu.

Daß es aber auch ein Auswanderungsproblem gibt, das nicht zuletzt mit den genannten Umständen zusammenhängt, ist allerdings noch immer nicht in das öffentliche Bewußtsein gelangt. Haben doch 622.000 Menschen im Jahr 2002 Deutschland verlassen. Gut die Hälfte davon war zwischen 19 und 40 Jahren alt.

In der Tat werden nicht nur deutsche Rentner und Pensionäre von der Sonne in südlichen Gefilden angezogen oder kehren Einwanderer in ihre frühere Heimat im Ausland zurück. Es suchen immer mehr junge Deutsche, besonders viele hoch qualifizierte, ihr Glück im Ausland, wo sich ihnen bessere berufliche Chancen bieten, zum Beispiel in den Vereinigten Staaten von Amerika, in Kanada oder Australien.

Im Jahre 2002 haben 622.000 Menschen Deutschland verlassen

Im Jahr 2002 wanderten zwar noch 235.000 Menschen mehr in die Bundesrepublik Deutschland ein, als auswanderten, aber angesichts der Tatsache, daß die deutsche Bevölkerung immer weniger und älter wird, wäre im genannten Jahr 2002 nach Angaben des Vorsitzenden des Migrationsrats Professor Dieter Oberdörfer, Freiburg, mindestens eine Netto-Zuwanderung von 300.000 Einwanderern als sogenannter „demographischer Bedarf“ notwendig gewesen.

Nur so hätte nämlich der Schwund der Bevölkerung aufgefangen werden können, um unsere sozialen Sicherungssysteme wenigstens annähernd funktionsfähig halten zu können. Bisher galt der Satz: „In keinem anderen Land der Welt geht es einem so gut wie in Deutschland, wenn es einem schlecht geht.“

Doch das ist vorbei. „Heimatfrust“ als Ursache für die Auswanderung nimmt zu. „Nix wie weg“ heißt es bei den Auswanderern. Sie haben „null Bock“ auf eine ungewisse Zukunft. So gehen viele gute Leute ins Ausland, gerade die Risikofreudigen und die mit den guten Ideen. Deutschland verliert immer mehr junge Familien, die eigentlich in die Rentenkassen einzahlen sollten, von denen sie heute allerdings annehmen müssen, daß sie selbst davon nur wenig zu erwarten haben.

»Vater Staat hat mich regelrecht aus Deutschland weggejagt«

Dutzende von Bewerbungen, ohne wenigstens einmal eine Einladung zu einem Bewerbungsgespräch für eine konkrete freie Stelle zu erhalten, statt dessen aber von „Personalberatern“ an der Nase herumgeführt zu werden – diese Erfahrung treibt viele ins Ausland, die lieber in Deutschland geblieben wären.

„Es war die traurigste Entscheidung, die ich bisher in meinem leben zu treffen hatte“, sagt verbittert ein Chemiker, der sich ein Jahr lang in einer Autowaschanlage „über Wasser“ gehalten hatte. „Vater Staat“ habe ihn „aus Deutschland regelrecht weggejagt, weg von Familie und Freunden“. Jetzt lebt er in Kanada, wo er bei einem weltweit bekannten Unternehmen endlich Arbeit fand.

Übereinstimmend stellen Diakonisches Werk und Caritas, die Auswanderungswillige beraten, fest, daß der überwiegende Teil heute aufgrund guter beruflicher Qualifikation ins Ausland geht, entweder weil sie dort überhaupt eine Arbeitsmöglichkeit finden oder dort angesichts der hohen Abgabenlast in Deutschland einfach mehr verdienen. Natürlich gäbe es auch „Träumer und Aussteiger“, aber mehr und mehr hochqualifizierte Leute zwischen 20 und 35 mit abgeschlossenem Studium, hervorragenden Referenzen, „die den Glauben an die Heimat“ verloren hätten.

Die „drastische Auswanderungswelle Deutscher“ lasse sich ab 2002 als „alarmierend“ bezeichnen, teilt „auswandern-heute.de“ im Internet mit.

Das sei, so der Informationsdienst weiter, nicht überall in Europa so, wo die Bereitschaft auszuwandern „deutlich rückläufig sei“. Unter anderem erfreuten sich Portugal, Irland, Griechenland und Spanien sogar hoher Zuwanderungsraten. Just diese Staaten sind Netto-Empfängerstaaten der Europäischen Union in Brüssel, deren Kassen in erster Linie vom deutschen Steuerzahler gespeist werden und die offenbar dabei ist, die Kuh zu schlachten, die sie seit langen Jahren erfolgreich gemolken hat. ■

»Klassizismus in Preussen«

Brandenburg präsentiert große Architekturausstellung im Schloß Babelsberg / Von Ekkardt Schultz

Zu den bedeutendsten Baumeistern der klassizistischen Ära zählt der preußische Architekt Ludwig Persius, dem bis zum 19. Oktober eine Sonderausstellung im Schloß Babelsberg, einer seiner zentralen Wirkungsstätten, gewidmet ist. Während der Dauer der Ausstellung besteht an den Wochenenden zwischen 12 und 17 Uhr für Besucher die Möglichkeit, die ansonsten für die Öffentlichkeit nicht zugänglichen Maschinenhäuser am Schloß Babelsberg sowie das Dampfmaschinenhaus an der Neustädter Havelbucht zu besichtigen. Zur Ausstellung erschien auch ein Begleitband im Verlag Schnell & Steiner, Regensburg (272 Seiten, 70 farbige und 130 sw Abb., Leinen mit Schutzumschlag, 39,90 Euro). Der 1842 von Friedrich Wilhelm IV. zum „Architekten des Königs“ ernannte Persius hatte von 1821 bis 1840 unter seinem Lehrmeister Karl Friedrich Schinkel an der Erstellung von Entwürfen und der Bauüberwachung zahlreicher Potsdamer Auftragsprojekte von Friedrich Wilhelm III. und von Mitgliedern der Königlichen Familie mitgewirkt. Nach dem Tode Schinkels, der das Talent von Persius bereits früh erkannt und daher zahlreiche Empfehlungen ausgesprochen hatte, rückte er als Generalbevollmächtigter des Königs für die Potsdamer Objekte in seine höchste Lebensstellung auf.

Friedrich Ludwig Persius wurde am 15. Februar 1803 in Potsdam geboren. Nach dem Besuch von Bürgerschule und Gymnasium wurde er 1817 Mitarbeiter des Bauinspektors Gotthilf Hecker. 1819 bis 1821 absolvierte er ein Feldmesserstudium an der Berliner Bauakademie, wo er erstmals in Kontakt mit seinem langjährigen Lehrer Schinkel kam. Unter dessen Leitung war Persius bis 1840 an der Anfertigung von Zeichnungen, der Entwurfsbearbeitung und der Bauleitung der Prinzenschlösser in Glienicke, Charlottenhof, Babelsberg und Petzow beteiligt. Von 1821 bis 1826 war er als Baukondukteur bei der Potsdamer Regierung tätig. Im April 1826 legte er seine Baumeisterprüfung an der Bauakademie ab.

Das erste größere Projekt, in welches Schinkel den jungen Kondukteur einbezog, war die Neugestaltung des Gutshauses Glienicke. Der Auftrag ging von Prinz Carl von Preußen aus, dem Bruder Friedrich Wilhelms IV., der das Gut am 1. Mai 1824 erworben hatte. Nach den Vorgaben von Schinkel entwickelte Persius eine Entwurfsserie mit sämtlichen projektierten Arbeiten. Im Zuge des Umbaus des Gutshofes Charlottenhof zum Schloß und der Ausgestaltung des Geländes mit Gärtnervilla, Gewächs- und Maschinenhaus, kam er erstmals direkt mit Friedrich Wilhelm IV. in Kontakt. Besonders imponierte dem späteren König, daß es Persius gelang, den Bau der Charlottenhofer Gärtnervilla trotz eines äußerst knapp bemessenen Zeitrahmens termingerecht zu vollenden. Bereits am 22. April 1830 wurde Persius daher zum „Bauinspektor Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen“ ernannt.

Persius war mit Schinkel der grösste Baumeister in Preussen

Bei dem nach Plänen von Schinkel entworfenen Schloß Babelsberg, welches als Sommerresidenz für Prinz Wilhelm konzipiert wurde, überwachte Persius in einem ersten Bauabschnitt von 1834/35 die Bauausführung. Dadurch war er, als wenige Jahre nach der Fertigstellung Wilhelm den Anbau eines Festsaales wünschte, mit den örtlichen und räumlichen Gegebenheiten bereits vollkommen vertraut. Persius entwarf für den Anbau einen mächtigen Achteckturm, der den Gesellschafts- und Tanzsaal als zweigeschossige Halle aufnahm und das neue Kernstück des Schlosses darstellte. Ebenfalls nach Persius' Plänen wurde das nur wenige Meter unterhalb des Schlosses Babelsberg befindliche Maschinenhaus in den Jahren 1843 und 1844 errichtet. Schon einige Jahre zuvor war ihm mit dem Maschinen- und Gärtnerhaus in Glienicke sowie dem Dampfmaschinenhaus für Sanssouci an der Neustädter Havelbucht eine herausragende Verbindung von moderner Technik und architektonischer Schönheit gelungen: Einerseits erfüllten diese Bauten den konkreten Zweck, die Parkanlagen kontinuierlich mit Wasser zu versorgen. Andererseits tragen sie bis heute den Charakter von Kunstwerken, die sorgsam in die Potsdamer Gartenlandschaft integriert wurden. Mit seinem maurischen Stil stellt gerade das Dampfmaschinenhaus bis heute einen klassischen Blickfang dar. Zu den bekanntesten von Persius geplanten und erbauten Objekten zählen ferner die Heilandskirche in Sacrow, die Friedenskirche in Potsdam und der Kuppelbau der Nikolaikirche sowie private Repräsentationsbauten wie die Villen Tieck, Illaire, Tiedke, Jacobs und Schöningen, die er im italienischen Stil unter Verwendung von Flachdächern ausführte. Das bekannte Ballokal „Krolls Etablissement“ am Berliner Tiergarten basierte ebenso auf seinen Vorstellungen wie der Umbau von Heckers Kalkofen in der Teltower Vorstadt und der Zuckersiederei Jacobs.



Persius-Bau: *Einem Tempelbau ähnlich errichtet ist die Heilandskirche in Sacrow* Foto: Hillert Ibbeken

Persius entwickelte eine Landschaftsarchitektur, die sich an den natürlichen Bedingungen des Baustandortes orientierte. Er wählte dort, wo er düsteren Fichtenwald vorfand, einen stärker mittelalterlich geprägten Stil mit Zinnen und Erkern. An hellen, mit Birken und Laubhölzern gesäumten Bauplätzen orientierte er sich dagegen an den italienischen Landbauten des 15. und 16. Jahrhunderts. Ein besonders gutes Beispiel bietet hierfür die Gestaltung der drei Förster-Etablissements im Potsdamer Wildpark. Zum Zwecke einer möglichst engen Verbindung von Gebäuden und Gärten arbeitete er eng mit dem Gartenarchitekten und -gestalter Peter Joseph Lenné zusammen. Eine besonders enge Beziehung entwickelte sich von Anfang der dreißiger Jahre bis zum Tode Persius' zwischen ihm und Friedrich Wilhelm IV., vor allem da beide die Begeisterung für romantische Stimmungen teilten. Ein Zeugnis der vertrauensvollen und gleichzeitig kritischen Zusammenarbeit stellt das in der Ausstellung präsentierte Tagebuch von Persius dar, in dem er zwischen dem 12. Oktober 1840 und dem 12. Mai 1845 insgesamt 156 Gespräche mit dem König festhielt und die besprochenen Bauvorhaben auflistete. 1842 wurde ihm der Titel „Architekt des Königs“ verliehen – ein Titel, den sein ehemaliger Lehrmeister unter Friedrich Wilhelm III. angestrebt, jedoch nicht erhalten hatte; am 7. Februar 1845, wenige Monate vor seinem Tod am 15. Juli 1845, erhielt Persius schließlich auch den Titel „Königlicher Oberbaurat“. ■

In der Folge 32 wurde in dem Artikel „Schloß in Posen wird Museum“ ein Betrag in Reichsmark angegeben. Geltende Währung war 1910 jedoch die Mark. Die Reichsmark wurde erst 1924 eingeführt. Die Redaktion

Geschichte zum Anfassen

Hans-Jürgen Mahlitz besuchte Ehrhardt Bödeckers Brandenburg-Preußen-Museum in Wustrau

Preußens populärste Monarchin blickt voller Stolz auf die Szene: Unter ihrem Porträt (auf dem Königin Louise allerdings schon immer diesen stolzen Blick zeigt) hat sich eine Gruppe Schüler um einen sympathischen älteren Herrn versammelt. Nicht irgendein x-beliebiger Herr, sondern Ehrhardt Bödecker, Gründer und Leiter des Brandenburg-Preußen-Museums in Wustrau. Und auch nicht irgendeine x-beliebige Schulklasse, sondern der Leistungskurs für Geschichte des Schillergymnasiums in Königswusterhausen. Das ganz Besondere: Einer von ihnen ist der 50.000. Besucher; wenn das nicht Grund genug ist, stolz zu sein.

Wustrau, Heimat des Preußen-Generals von Zieten, liegt etwa 70 Kilometer nordwestlich von Berlin, am Ruppiner See, in einer reizvollen, touristisch aber noch nicht übermäßig erschlossenen Landschaft. Und dieses Museum existiert erst seit gut drei Jahren. So weit abseits der Reisewege des Massentourismus und in so kurzer Zeit so viele Besucher zu haben, das ist ist schon eine herausragende Leistung.

Zum Teil mag dies am Thema liegen. Preußen, das ist wieder „in“, kommt im Schulunterricht wieder vor, und zwar nicht mehr nur in Form jener sattsam bekannten Vorurteile. Ganz behutsam beginnt sich in Deutschland der Blickwinkel zu drehen, unter dem Preußen wahrgenommen wird. Jahrzehntelang sah das preußische Geschichtsbuch aus wie *das* Verbrecheralbum der Weltgeschichte, nun entdeckt man, daß der vermeintliche Bösewicht auch großartige kulturelle und soziale Leistungen hervorgebracht hat. Dieser Trend ist noch nicht sehr stark ausgeprägt; vor allem in jenen Ländern, die nach dem Zweiten Weltkrieg Preußen als Staat und als Idee zerschlagen wollten, scheint er noch gar nicht angekommen zu sein (s. Leitartikel auf Seite 1). Umso wichtiger ist es, daß die Wende zum Besseren von unserem eigenen Lande ausgeht und hier auch intensiv gefördert wird.



Besucherrekord: *Museums-Chef Ehrhardt Bödecker mit Schülern des Schiller-Gymnasiums Königswusterhausen – einer von ihnen war der 50.000. Besucher des Brandenburg-Preußen-Museums im märkischen Wustrau.* Foto: BPM

Der bemerkenswerte Erfolg des Brandenburg-Preußen-Museums ist in erster Linie seinem Initiator, Gründer und Leiter zu verdanken. Sein „Geheimnis“: Ehrhardt Bödecker ist nicht nur ein Mensch, der sich für Preußen interessiert und begeistert – er ist Preuße. Die anfangs beschriebene Szene bestätigt das: Ein echter Preuße begnügt sich nicht damit, etwas anzuregen, zu organisieren und (so er die Mittel dafür hat) zu finanzieren; ein echter Preuße faßt selber an. Mir ist jedenfalls kein anderes Museum bekannt, dessen oberster Chef höchstpersönlich jeden Sonntag (und nach Absprache, zum Beispiel für Schulklassen, auch zu anderen Zeiten) Führungen macht.

Freilich ist dem mittlerweile 78jährigen Bödecker nicht nur für seinen unermüdlichen persönlichen Einsatz Respekt zu zollen, sondern natürlich auch für sein finanzielles Engagement. Rund drei Jahrzehnte lang war er Chef einer erfolgreichen Berliner Privatbank; hier erarbeitete er sich die Mittel für sein etwas ungewöhnliches Hobby. Auf „echt preußisch“ klingt das so: Dieses Museum in Wustrau „ist halt meine Yacht im Mittelmeer“. So ging er, als er 1995 in den Ruhestand trat, nicht in Monte Carlo oder St. Tropez, sondern am Ruppiner See „vor Anker“. Dreieinhalb Jahre arbeitete er unermüdlich, plante, sammelte, baute, beaufsichtigte den Fortgang des Projekts. Über sechseinhalb Millionen Mark ließ er sich seine „Yacht“ kosten, die dann rechtzeitig vor dem 300. Jahrestag der Krönung des ersten Königs in Preußen „vom Stapel“ laufen konnte.

Sein Museum baute Bödecker konsequent so auf, daß hier die Seiten Preußens gezeigt werden, die in der Geschichtsdarstellung (und das heißt meist: in der Geschichtsklitterung) der letzten Jahrzehnte zu kurz (oder gar nicht vor-) kamen. Auf die Darstellung militärischer Leistungen verzichtet er weitgehend; hier gibt es, im guten wie im schlechten, keinen Nachholbedarf. In Wustrau sieht und erlebt man statt dessen, welchen Rang Begriffe wie Verantwortungsbewußtsein, Rechtssicherheit, Toleranz, aber auch Bildung, Wissenschaft und soziale Gerechtigkeit in der Geschichte Preußens hatten. Die wahren Helden dieser Geschichtsschau sind nicht die Generäle und Feldherren, sondern Aufklärer wie Christian Thomasius und Christian Wolff oder Pädagogen wie August Hermann Francke. Auf sie beruft sich Bödecker, wenn er von der „Keimzelle wahren Preußentums“ spricht: „Preußen war eine Haltung, keine Nation!“ Aus seinem konservativen Preußenbild ergibt sich geradezu logisch massive Kritik an den Weltkriegs-Siegermächten: der von ihnen betriebene Untergang eines Staatswesens, das, was Fleiß und Innovationskraft seiner Bewohner, Effektivität seiner Verwaltung und Weitsicht seiner Führung betrifft, nie wieder erreicht wurde, sei „eine europäische Tragödie“.

Solche und andere klare Aussagen hört man von Bödecker nicht nur in konservativ-intellektuellen Debattier-Zirkeln (oder auch im Gespräch mit dieser Zeitung); er sagt, was er denkt, genauso direkt auch, wenn er Schulklassen durch sein Museum führt. Wie viel davon bei den jungen Leuten ankommt, ob überhaupt etwas „hängenbleibt“ – da ist er sich auch nicht so sicher. Aber: ein echter Preuße resigniert nicht, steht mutig zu seinen Überzeugungen. Und sollte er doch einmal Zweifel haben, braucht er ja nur hochzublicken zu Königin Louise, deren Bildnis er einen Ehrenplatz eingeräumt hat. Die wußte genau, warum sie diesen stolzen Blick zeigen durfte – eine „echte Preußin“ eben … ■

Heisses Sterben

Auslöser und Umstände

Schlagzeilen über Todesfälle sind meist auch Anklagen. Bei „Hitzetoten“ lassen sich zwar keine Täter ausmachen, doch säumige Behörden sind immer da. Und im konkreten Fall gibt es noch die angeblichen Verursacher des angeblichen Treibhaus-Effekts.

Aber was sind eigentlich „Hitzetote“? Todesursachen liefern einander einen gnadenlosen Konkurrenzkampf, denn jeweils nur eine schafft es in die Statistik. Bei Fremdeinwirkung (Unfall, Verbrechen etc.) ist dies eindeutig. Bei natürlichem Ableben – Epidemien eingeschlossen – wird es schwieriger. Denn selbst wenn Herzinfarkt im Totenschein steht, waren vielleicht auch die Leber, der Magen und die letzte Grippe beteiligt. Oder der Ärger über Regierung und böse Nachbarn. Oder die Hitzewelle. Doch zu wieviel Prozent?

Die „Hitzetoten“ selbst lassen sich in zwei Gruppen gliedern: Die größere umfaßt ältere Menschen, die es eben nicht mehr schafften. Es sind keine klassischen „Pflegefälle“, sondern meist alleinstehende Personen, die in der gegebenen Situation überfordert waren. Vielleicht hätte es gereicht, ihnen das Einkaufen abzunehmen. Oder sie an ausreichende Flüssigkeitsaufnahme zu erinnern. Oder das „Temperatur-Management“ in der Wohnung zu besorgen, nämlich das mühsame Öffnen und Schließen von Fenstern und Jalousien – rechtzeitig und zweimal am Tag. Das Ableben dieser Personen hat somit eine starke soziale Komponente, die bedeutsamer sein könnte als die medizinische.

Die andere Gruppe umfaßt Menschen, die sich überschätzten. Sonne, Anstrengung, Reizüberflutung, Schlafmangel, Alkohol und Aufputschmittel konnten – vor allem in Kombination – zum „Hitzetod“ führen. Auch das ist ein gesellschaftliches Problem, doch – fast grotesk – nur die „Spitze des Eisbergs“: Denn die Mitglieder der Spaßgesellschaft, inspiriert durch mediale Trugbilder von Sonnenbräune, Ballermann, Extremsport und Abenteuerreisen, kommen meist mit dem Leben davon und dürfen sich in ihrer Vollkasko-Mentalität darauf verlassen, daß Krankenstand, Behandlung, Rücktransport und Invalidenrente von der Allgemeinheit getragen werden.

Rein statistisch betrachtet gleichen sich hitzebedingte „Vorzieh-Effekte“ in kurzer Zeit wieder aus. Auch Verschiebungen von einer Todesursache zur anderen ändern nicht die Zahl der Toten. Wohl aber bedeuten sie unterschiedlich hohe Verluste an restlicher Lebenserwartung, und genau da muß angesetzt werden! Natürlich nicht in dem Sinn, daß sich eine „Behandlung nicht mehr auszahlt“, sondern daß vorrangig jene potentiellen Todesursachen – sprich: Risikofaktoren – anzugehen sind, bei denen es sich am meisten auszahlt. Und das sind nicht unbedingt immer jene, die Schlagzeilen machen. Man sollte einmal ausrechnen, wie sich der durch unsinnige Verkehrsschikanen ausgelöste Frust als Lebensverkürzung auswirkt, und dies in Summe mit der restlichen Lebenserwartung von angeblich eingesparten „Verkehrstoten“ vergleichen.

Im übrigen haben „Hitzetote“ so wie Alterskrankheiten auch etwas Tröstliches an sich: Sie beweisen, daß man heute vieles überlebt, woran man einst schon in jungen Jahren gestorben wäre. RGK

Gerecht oder selbstgerecht?

Michael Ludwig über den spanischen Untersuchungsrichter Baltasar Garzon

Der umstrittene spanische Untersuchungsrichter Baltasar Garzon hat wieder zugeschlagen – er forderte die argentinische Justiz auf, 46 ehemalige Offiziere auszuliefern, die während der grausamen Militärdiktatur von 1976 bis 1983 in dem lateinamerikanischen Land Tausende von Menschen gefoltert und umgebracht haben. Unter den Opfern befanden sich auch Spanier.

Möglicherweise wird Garzon sein Ziel erreichen, denn der neu gewählte argentinische Präsident Nestor Kirchner unterzeichnete dieser Tage ein Dekret, das es künftig möglich macht, Angehörige der argentinischen Streitkräfte auszuliefern, damit sie vor ein ausländisches Gericht gestellt werden können.

Die Behörden ordneten unterdessen in Buenos Aires die Festnahme der von Baltasar Garzon angeklagten Offiziere an; unter ihnen befinden sich auch die beiden Führer der Militärdiktatur, Ex-General Jorge Videla und Ex-Amiral Eduardo Massera. Sie werden für Völkermord, Terrorismus und Folter verantwortlich gemacht.

Ein weiterer Angeklagter, Juan Antonio Azic, der in der Mechanikerschule der Armee tätig war, wo die Regimegegner besonders brutal gefoltert wurden, jagte sich kurz vor seiner Festnahme eine Kugel in den Kopf und liegt seither im Koma.

Der einzige Zivilist auf der Fahndungsliste des spanischen Untersuchungsrichters, der Rechtsanwalt Gonzalo Torres de Tolosa, soll an den sogenannten „Todesflügen“ teilgenommen haben, bei denen die Festgenommenen aus großer Höhe über dem Meer aus dem Flugzeug gestoßen wurden. Sollten sich die Verantwortlichen für die zahlreichen Verbrechen tatsächlich vor einem spanischen Gericht verantworten müssen, so wäre dies ein weiterer Triumph für Baltasar Garzon, der in seinem Heimatland „el tenaz“ (der Zähe) genannt wird.



Auf der Anklagebank Garzons: *Diese ehemaligen Top-Offiziere des argentinischen Militärs wurden amnestiert, müssen jetzt jedoch mit Anklagen rechnen: Admiral Eduardo Massera, General Antonio Bussi, Jorge Videla und General Guilermo Suarez Mason. Präsident Nestor Kirchner unterzeichnete hierzu das erforderliche Dekret.* Foto: Reuters

Der ebenso streitbare wie umstrittene Richter am Madrider Staatsgerichtshof wurde vor 47 Jahren in einer andalusischen Kleinstadt geboren. Nach seiner juristischen Ausbildung holte ihn der damalige sozialistische Ministerpräsident Felipe Gonzalez in die Politik, von wo aus er die Korruption im Lande bekämpfen sollte.

Doch schon bald überwarf er sich mit der Regierung. Von nun an ermittelte er ohne politische Rückendeckung auf eigene Faust – er deckte auf, daß die spanische Polizei mit Hilfe sogenannter Todesschwadronen Mitglieder der baskischen Terrororganisation ETA liquidierte. Die Folge war, daß hochrangige sozialistische Politiker zu Gefängnisstrafen verurteilt wurden.

Weltweites Aufsehen erregte Garzon mit seinem konsequenten Vorgehen gegen den ehemaligen chilenischen Diktator Augusto Pinochet. Mit Hilfe eines internationalen Haftbefehls und ungeachtet aller außenpolitischen Folgen erwirkte er die Festnahme Pinochets in London. Nach langen Verhandlungen wurde der greise Diktator schließlich aus gesundheitlichen Gründen aus Großbritannien abgeschoben und in seine Heimat zurückgebracht.

„Für Verbrechen gegen die Menschlichkeit darf es keine Grenzen geben“, begründete der Richter sein ungewöhnliches Vorgehen.

Auch in der spanischen Innenpolitik ist der Tatendrang Baltasar Garzons weiter ungebrochen. Während des Irak-Krieges griff er mit großer Schärfe die Politik von Regierungschef Jose Maria Aznar an, der die amerikanische Kriegsführung bedingungslos unterstützte, und drohte sogar, ihn vor ein internationales Gericht zu bringen.

Vor einigen Monaten setzte er ein Verbot der baskischen Partei Batasuna durch, die als politischer Arm der Untergrundorganisation ETA galt. Seit dieser Zeit sprühen militante Basken Zielscheiben an die Hauswände, in deren Mitte ein Name steht: Garzon.

In Spanien wird viel darüber gerätselt, was die Antriebsfeder für ein derartiges Verhalten sein könnte. Für die einen gilt Baltasar Garzon als ein unerschrockener Mann, der für saubere Verhältnisse steht, der Drogenbarone ebenso hinter Gitter schickt wie Politiker, die mit dem Gesetz in Konflikt geraten sind. Andere nennen den Richter, der stets in eleganten Maßanzügen auftritt, einen Egomanen, dem die sogenannte Gerechtigkeit nur als Hebel dient, um sich selbst zur Geltung zu bringen.

Ob die argentinischen Behörden dem Auslieferungsantrag des spanischen Untersuchungsrichters letztendlich stattgeben werden, ist ungewiß. „Jeder Fall wird einzeln und gründlich geprüft“, hieß es dazu aus Buenos Aires. Neben der spanischen will nun auch die deutsche Justiz ein Auslieferungsbegehren an den Rio de la Plata schicken.

Sie ermittelt gegen den früheren General Guillermo Mason, der für die Ermordung der deutschen Soziologiestudentin Elisabeth Käsemann verantwortlich sein soll. ■

Tödliche Hitzewelle

Frankreich: Vor allem Alte und Kinder betroffen / Von Pierre Campguilhem

Anders als in der Bundesrepublik Deutschland, wo die Sterbefälle aufgrund der Hitzewelle vor allem in Süddeutschland registriert wurden, ist dieses meteorologische Ereignis in Frankreich zu einer Nationalkatastrophe geworden. Nach Schätzungen des Hauptbestattungsinstituts „Pompes Funèbres générales“ hat die Hitzewelle in Frankreich mehr als 10.000 Tote während der ersten drei Wochen des Monats August gefordert. Besonders betroffen waren ältere Menschen und Säuglinge sowie solche Menschen, deren Gesundheitszustand als äußerst labil eingestuft wird. Die französische Regierung und der Staatschef Jacques Chirac scheinen sich dieser Katastrophe nicht voll bewußt gewesen zu sein. Chirac war während der Hitzewelle in Kanada im Urlaub, Raffarin in den Alpen, und der Gesundheitsminister, Professor Jean-François Matti, akzeptierte als alleinige Konsequenz die Kündigung eines hohen Beamte, da er selbst als Sündenbock nicht herhalten wollte.

Hygiene: Gesundheitliche Zustände verursachten Tausende Tote im August

Nach Angaben des regierungsnahen *Figaro* wurde neben Frankreich auch Belgien mit 1.500 Toten von der Hitzewelle betroffen. Spanien oder Italien sowie die Schweiz registrierten eine fast normale Lage, so daß die hohe Sterblichkeit in Frankreich ein schlechtes Licht auf das französische Gesundheitswesen zu werfen scheint. Obwohl die Medien, abgesehen von den oppositionellen, mit Zurückhaltung auf diese Krise reagieren, sind sie jedoch dazu verpflichtet, über die zwischen den Sozialisten und dem Regierungslager ausgetauschte Polemik zu berichten. Laut den Sozialisten hat die Regierung mit einer nicht zu entschuldigenden Verspätung gehandelt, während das Regierungslager die durch Jospin und seine Sozialministerin Elisabeth Guigou beschlossene Verkürzung der Arbeitszeit auf fünfunddreißig Stunden pro Woche als hauptverantwortlich für die Krise in den Krankenhäusern sieht. Wie dem auch sein mag, es ist offensichtlich, daß das Gesundheitswesen in Frankreich zu reformieren ist.

Nach seiner Rückkehr aus Kanada hat Staatschef Chirac in eine Rundfunk- und Fernsehansprache versprochen, daß die notwendigen Maßnahmen ergriffen werden. Die Regierung weiß, daß die Linke tief gespalten ist und keine einmütige Meinung zur Gesundheitskrise hat. Sie will diese Maßnahmen jedoch bis Oktober zurückstellen. Auf jeden Fall wird für eine Reform des Gesundheitswesens Geld benötigt, und da das Bruttoinlandsprodukt während des zweiten Quartals um 0,3 Prozent geschrumpft ist, bezweifeln die Wirtschaftsbeobachter, daß genügend Geld zur Umsetzung der Regierungspläne vorhanden sein wird. Insofern ist mit einer Vergrößerung des Haushaltsdefizits zu rechnen, um so eher, als die Dürre zu Ausfällen bei der Agrarproduktion geführt hat.

Jean-Piere Raffarin scheint bewußt zu sein, daß der kleine Mann durch die Schwerfälligkeit des französischen Staats allmählich ersticken könnte, und so ist es nicht erstaunlich, daß er zunächst die Steuerlast vermindern will. Die Linke wirft ihm genau das vor und pocht auf „die französische Besonderheit“ in Europa und sogar in der Welt, wobei der Staat so viel Geld bekommen muß, daß er seine Umverteilungsmission erfüllen kann. Die jetzige Lage im Gesundheitswesen ist nach Ansicht der Linken dadurch entstanden, daß die konservative Regierung mit weniger staatlichem Einfluß die Probleme behandeln will. Die Debatte dürfte die politischen Stäbe bei der Vorlag des Haushalts 2004 beschäftigen, wenn das durch die Hitzewelle verursachte Fiasko etwas vergessen sein dürfte.

Das Gesundheitswesen offenbart die Krise des Staatswesens

Zur Zeit schätzen die Kommentatoren, daß die jüngste Krise die Zerbrechlichkeit des französischen Staatswesens ans Tageslicht bringe, während ihrerseits die parlamentarische Opposition nur von einer politischen Krise spricht. ■

In Kürze

Mitte August startete eine Expedition russischer Spezialisten zu Stellen im Japanischen Meer, an denen radioaktive Abfallprodukte und giftige Chemiestoffe jahrzehntelang vom sowjetischen Militär versenkt worden sind. Wie der Direktor des „Fernöstlichen Hydrometeorologischen Wissenschafts-Instituts“ und Teilnehmer der Expedition, Jurij Wolkow, gegenüber der *Iswestia* erklärte, geht die Gefahr gleichermaßen von den radioaktiven Abfällen wie den chemischen Giften aus. Die „Flotte Stiller Ozean“ hatte ihre Abfälle mitsamt U-Booten im Meer versenkt, was im Einklang mit internationalen Normen und internationalem Einverständnis geschehen sei, so Wolkow.

Der Müll wurde in speziellen Lastkähnen gesammelt, in tiefere Gewässer geschleppt und dort versenkt. Japan stellte Geld für die Lösung des Problems zur Verfügung: damit wurde eine schwimmende Wiederaufbereitungsanlage für radioaktiven Müll errichtet, die in Küstennähe betrieben wird. Doch gehört es zu den vielen Geheimnissen des Militärs, wieviel Müll die Sowjets über die Jahre versenkt haben. Die 30köpfige Expedition untersucht vom Schiff „Professor Chromow“ aus die Konzentration von Gamma-Strahlen in dem Küstenabschnitt vom Süden des japanischen Meeres bis kurz vor Sachalin. Sie nimmt Wasserproben und untersucht den Meeresboden. Eine früher durchgeführte Untersuchung in einer Tiefe von 2.900 bis 3.500 Metern ergab in Senken auf dem Meeresboden eine Konzentration von Caesium-137 um das Dreifache des Grenzwertes. MRK

Kreuzfahrt auf der Oder:

»Wie sanfte Schauer«

Mit der *Saxonia* von Berlin nach Breslau / Von Peer Schmidt-Walther

In den vorpommerschen Häfen ist sie während der Sommermonate ein bekannter Gast, die schneeweiße „Saxonia".

Auf ihren wöchentlichen Rundreisen von Berlin via Stettin nach Rügen und Hiddensee legt sie in Stralsund eine Pause ein. Passagierwechsel und Proviantergänzung stehen dann meist auf dem Programm der Besatzung. Aber das Schiff der schweizerischen Reederei Scylla Tours geht auch drei Mal auf Südost-Kurs.

In Tegel startet der Tausendtonner. Nicht etwa auf dem Flughafen, sondern in viel gemächlicherem Tempo von der Greenwich-Promenade am Wasser. Weiter geht es über die Havelseen-Kette, den Oder-Havel-Kanal, Eberswalde, vorbei am Schiffshebewerk Niederfinow nach Frankfurt/Oder.

Eisiger Wind fegt den dort zusteigenden Passagieren ins Gesicht. Kapitän Johann Magner, Pionier der Oder-Kreuzfahrt, freut sich dagegen, daß die neue Anlegestelle – nach seinen Wünschen konzipiert – langsam Form annimmt. Noch muß er beim Festmachen und Ausbringen der Gangway improvisieren. Man nimmt es mit Gelassenheit.

Als die „Saxonia" in den trägen Fluß dreht, ist das Zittern kaum zu spüren. „Wie ein sanfter Schauer", meint die Schweriner Seniorin Christa Heimann poetisch, „kriechen die Schwingungen aus dem Maschinenraum durch die Kabinen." Mit dreifacher Schrittgeschwindigkeit und 1000 PS gleiten die „Saxonia" und ihre 60 Passagiere zu Berg, wie die Flußaufwärts-Richtung in der Fachsprache heißt.

Kilometer um Kilometer schlängelt sich das 82 Meter lange Vier-Sterne-Binnenschiff auf dem windungsreichen Fluß mit seinen oft schilfgesäumten Ufern voran. Die Oder hat für Auge und Kamera vor allem stille Sensationen zu bieten: Landschaft satt samt seltener Vögel wie Seeadlern und Kranichen; hin und wieder äsen Rehe auf den Wiesen, Ortschaften werden selten passiert. Die für Abwechslung sorgende Frachtschiffahrt ist nach der Wende fast eingeschlafen.

„Unter den deutschen Flüssen ist die Oder wie ein Bauernweib unter Großen und Edlen", schrieb einst ein schlesischer Dichter. Seit dem Zweiten Weltkrieg hat sich an den weitgehend naturbelassenen Ufern nicht viel getan. Nachdenklichkeit erregen allerdings zerschossene Brücken- und Hausruinen, die manchmal hinter den ausgefransten Ufern über den Deich ragen.

Buhnen – sie sollen die Strömung regulieren und das Fahrwasser ausreichend tief halten – sind auf polnischer Seite, also in der einstigen preußischen Provinz Schlesien, unter- und überspült. „Das ist nicht ganz ungefährlich", kritisiert Magner diesen Zustand. Ist es Desinteresse oder Geldmangel, fragt man sich.

Noch ist der Wasserstand hoch genug für eine relativ unproblematische Schiffahrt. „Im Hochsommer", erklärt der Kapitän, „sinkt er jedoch auf Werte ab, bei denen selbst wir mit knapp über einem Meter Tiefgang nicht mehr fahren können". Daher beschränke sich die Oderfahrt auf ganze drei Reisen jährlich.

Strom der stillen Sensationen

Niedrige Brücken sind ein zusätzliches Hindernis. Mannschaft und Passagiere werden gleichermaßen gefordert: während die einen sich an Deck flach hinlegen, müssen die anderen Schornstein und Reling abbauen.

In Crossen (Krosno Odrzanski) scheint nichts mehr zu gehen. „Fünf Zentimeter!" meldet Chief Jens Mosel nach einer Peilstab-Messung über Sprechfunk an Magner. Der gibt „Stoff" und drückt damit das Achterschiff tiefer ins Wasser. Schließlich heißt es für alle „Köpfe einziehen!" Nur der Kapitän behält aus seiner Luke im abgesenkten Steuerhaus den Überblick. Sein „Trick" hat geklappt. Beifall auf offener Szene!

Aber auch manche nicht ausgebaute Anlegestellen und schiffsenge Schleusen machen das Manövrieren zu einem Abenteuer. Zwar möchte man hier vom Tourismus profitieren, aber dafür kein Geld ausgeben. Ganz im Gegensatz zu den baltischen Ländern.

So will zum Beispiel Litauen ins florierende Geschäft mit den Flußkreuzfahrten einsteigen. Das Kurische Haff und der idyllische Memel-Fluß wären bestens geeignet. In der Hafenstadt Memel würde gestartet werden. Via Schwarzort und Nidden könnte man Tilsit, Kaunas und Wilna ansteuern. Die passende Infrastruktur ist fast fertig. Entsprechende Pläne sind bereits von einem deutschen Reiseveranstalter entwickelt worden.

Doch zurück an die Oder: Vor Breslau müssen Steuermann Andreas Zarwel und Bootsmann Andreas Türk sogar einen Teppich zwischen Schleusenmauer und Bordwand halten, um sie – bei gerade mal fünf Zentimetern Luft auf der rechten und auf der linken Seite – vor Kratzern zu bewahren. Ein Nervenkitzel für die Seh-Leute an Bord wie an Land.



Unbegradigter Flußlauf irgendwo in Schlesien: *An den Ufern der Oder hat sich seit Jahrzehnten wenig verändert*

Foto: Archiv

Konzentriert dirigiert der Kapitän das Schiff vom Außensteuerstand. „Das geht am besten im Schneckentempo", meint er seelenruhig. Jedenfalls ist es eine gute Gelegenheit für die Fotografen, schnell noch ein paar „abenteuerliche" Bilder in den Kasten zu bekommen.

Während der Landausflüge nach Grünberg (Zielona Gora), Kloster Leubus (Lubiaz), Liegnitz (Legnica), Breslau und ins Riesengebirge bis zu Gerhart Hauptmanns einstigem Domizil in Agnetendorf hat man mehr Zeit.

In der Regel wird aber, anders als auf Hochsee-Kreuzfahrtschiffen, nachts angelegt und tagsüber gefahren. Die meisten Passagiere sind sogenannte „Heimweh-Touristen". Wie zum Beispiel Christa Neuendorf aus Eberswalde, geboren in Birksdorf bei Breslau.

Als sie von der Flucht 1945 bei minus zwanzig Grad berichtet, kann sie die Tränen nicht zurückhalten. „Schreckliche Erinnerungen, die ich nie vergessen werde!" seufzt sie. Per Taxi unternehmen Christa Neuendorf und ihr Mann dann einen Ausflug in den unvergessenen Heimatort und damit zugleich in ihre eigene Vergangenheit.

Kapitän Johann Magner kann solche Gefühle nachempfinden. Er war bis 1957 im oberschlesischen Kattowitz zu Hause.

Wer auf dem Oder-Kreuzfahrtschiff „Saxonia" Erholung vom Alltag sucht und sich – auch ohne biografische Bindungen an die Region – von der Historie ergreifen läßt, wird eine solche Reise genießen.

Blick nach Osten

Zeitungen zittern

Warschau – Während die kleineren polnischen Zeitungen im ersten Halbjahr 2003 entgegen dem internationalen Trend Verkaufssteigerungen erzielen konnten, mußten die auflagenstärksten Blätter im Vergleich zum Vorjahr Verluste hinnehmen. Die seit dem Umbruch führende *Gazeta Wyborcza* mit einer durchschnittlichen verkauften Auflage von 418 000 Exemplaren büßte 2,9 Prozent ein. Beim zweitgrößten Blatt, der einzigen polnischen Boulevardzeitung *Super Express*, waren es sogar 13,8 Prozent. Beide Medien fürchten nun weitere Verluste durch eine geplante neue Boulevardzeitung des polnischen Zweiges des Axel-Springer-Verlages. Besser sieht es bei dem Mitte-Rechts-Organ *Rzeczpospolita* aus, das in der Beliebtheitsstatistik Rang drei belegt und im ersten Quartal nur 0,7 Prozent seiner Auflage verlor, während es im zweiten Quartal sogar einen Zuwachs von 0,8 Prozent gab. Rote Zahlen schrieb demgegenüber das linke Frontblatt *Trybuna* mit einem Halbjahresminus von 20 Prozent.

Vorrang für Russisch

Minsk – Nachdem noch bis Juli alle Nachrichtensendungen im weißrussischen Staatsfernsehen in weißrussischer Sprache gesendet wurden, ist diese seither fast ausnahmslos durch das Russische ersetzt. Der Pressedienst der offiziellen Fernseh- und Rundfunkgesellschaft ließ verlauten, daß Russisch laut Verfassung die zweite Staatssprache sei und man nun feststellen wolle, welche der beiden Sprachen „die Zuschauer vorziehen".

Riskantes Leben

Kiew – Das ukrainische Ministerkabinett hat am 13. August Änderungen zum Gesetzentwurf über den rechtlichen Status des nach der Tschernobyl-Katastrophe atomar verseuchten Gebietes beschlossen. Vize-Katastrophenschutzminister Borysow gab bekannt, daß keine Menschen zur Aussiedlung aus der Strahlungszone mehr gezwungen werden sollen. Trotz entsprechender Bestimmungen leben gegenwärtig laut offiziellen Angaben aus Kiew nach wie vor etwa 1500 Familien auf dem Territorium, daß die Verwaltung künftig als „Gebiet mit erhöhtem Risiko für das Leben" bezeichnet. Für die dort lebenden Menschen will die ukrainische Regierung nun die Infrastruktur – Straßen, Geschäfte und Arbeitsplätze – erneuern.

Rumänien:

Aufbauhilfe

Deutsche entwickeln Bausparwesen

In Deutschland hat die Bausparbewegung bereits eine lange, 1885 begonnene Tradition; in Großbritannien wurde die weltweit erste Bausparkasse schon im Jahre 1775 gegründet. Demgegenüber ist das zinssichere Bausparen selbst in vielen anderen europäischen Staaten bis heute unbekannt.

Bis vor kurzem galt das auch für das an der Schwelle zwischen Mitteleuropa und dem Balkan liegende Rumänien. Doch dort bahnt sich seit Anfang August ein historischer Neubeginn an: Der rumänische Finanzminister Mihai Tanasescu und sein deutscher Amtskollege Hans Eichel unterzeichneten in Bukarest einen Vertrag zur Gründung der binationen „Ersten Bausparkasse Romania SA".

Diese stellt ein Gemeinschaftsprojekt der geschäftsführenden Landesbausparkasse Bayern sowie der rumänischen Spar- und Depositenkasse dar, das 1999 in Gang kam und in dessen Rahmen das im vergangenen Jahr angenommene rumänische Bausparkassengesetz entwickelt wurde.

Die auf der Grundlage dieses Gesetzes nunmehr im Aufbau befindliche erste nationale Bausparkasse könnte eine außerordentlich wichtige Rolle beim Aufbau des in weiten Teilen heruntergewirtschafteten Landes spielen.

Nach Angaben der LBS Bayern leben zwar 90 Prozent der 2,7 Millionen Haushalte in ihren eigenen vier Wänden, doch viele wollten renovieren oder modernisieren, besäßen allerdings keine genügenden Geldmittel. Bausparverträge böten endlich eine Lösung, zumal die bestehenden rumänischen Banken normalerweise keine Privatkredite geben. **(LvV)**

Kriegsopfer:

Lastenausgleich

Gesetz für vertriebene Rumänen

Im nördlichen Buchenland (Bukowina) und in Bessarabien lebten bis zur Besetzung durch sowjetische Truppen im Juni 1940 über 95 000 bzw. gut 93 000 Deutsche.

Gemäß einem Abkommen zwischen Moskau und Berlin vom 5. September desselben Jahres wurden diese im Herbst zwangsweise ins Deutsche Reich und in den Warthegau umgesiedelt.

Gleichzeitig verließen nach einem sowjetisch-rumänischen Vertrag vom 22. Oktober 1940 und dann noch einmal vor dem Hintergrund der Kriegsentwicklung von 1944 Hunderttausende Rumänen ihren dortigen Lebensraum.

Die zwischenzeitlich durch den Vormarsch an der Seite Deutschlands ermöglichte Wiedereingliederung beider Regionen sowie des sogenannten Hertza-Gebietes blieb nur ein Zwischenspiel. Der 1947 in Paris unterzeichnete Friedensvertrag der Siegermächte mit Rumänien besiegelte für die Flüchtlinge den Verlust praktisch aller Besitztümer. Bis zum Zerfall der Sowjetunion Ende der 80er Jahre blieben das nördliche Buchenland und Bessarabien Teil der UdSSR; heute gehören sie zur Ukraine bzw. zur Republik Moldawien.

Bukarest verpflichtete sich, seine vertriebenen Bürger für deren verlorenes Hab und Gut zu entschädigen. Auf ein regelrechtes Lastenausgleichsgesetz mußten die Betroffenen allerdings bis dieses Jahr warten. Am 14. Juli wurde das Gesetz Nr. 290/2003 im rumänischen Staatsanzeiger veröffentlicht; einen Monat später trat es in Kraft.

Die vorgesehenen Entschädigungen und Kompensationen beziehen sich auf unbewegliche Güter (Grundstücke, Gebäude) und die nicht eingebrachte Ernte von 1940. Grundstücke sollen nach Möglichkeit in natura entschädigt werden, jedoch unter Berücksichtigung von in bestehenden Bodenrückgabegesetzen festgelegten Höchstgrenzen. Für Gebäude und Ernteverluste ist grundsätzlich bloß ein finanzieller Ausgleich vorgesehen.

Nutznießer des neuen Gesetzes können die alten Eigentümer sein oder deren Erben bis zum vierten Verwandtschaftsgrad. Die Entschädigungsanträge sind bis zum 13. Mai 2004 an spezielle Kommissionen zu richten, die im Zusammenhang mit einem früheren Gesetz hinsichtlich der Gebietsverluste an Bulgarien (Süd-Dobrudscha) eingerichtet wurden. **(MS)**

Einäugiger Tyrann

Kambodschas Premier Hun Sens eigenwilliges Verständnis von Demokratie bremst das Land / Von Albrecht Rothacher



Der Ex-Kommunist und der Marionettenkönig: *Der greise Monarch Kambodschas dankte seinem Premier Hun Sen für den unblutigen Verlauf der diesjährigen Wahl. Diesmal ist das plötzliche Ableben von „nur“ 20 Oppositionellen bekannt.* Foto: Reuters

Der Sieger stand schon vor den Wahlen fest, und er machte auch kein Hehl daraus. Schon vor der Auszählung der Stimmen ließ sich Hun Sen (52), seit 18 Jahren Regierungschef in Kambodscha und Vorsitzender der Kambodschanischen Volkspartei CCP (vormalig: Volksrevolutionäre Partei Kambodschas), zum Wahlsieger ausrufen. Seinen Konkurrenten von der monarchistischen Funcinpec und der bürgerlichen Sam Rainsy Partei (SRP) richtete er öffentlich aus, sollten sie sich erdreisten, eine Regierung ohne seine Führungsrolle zu bilden, werde er dies als Putschversuch mit Gewalt unterdrücken. Dazu kam es nicht, denn die CCP hatte nach der Auszählung Ende Juli mit 48 Prozent der Stimmen 73 von 123 Mandaten errungen. Funcinpec und der SRP blieben mit 22 Prozent beziehungsweise 20,4 Prozent nur 26 und 24 Sitze. Dennoch benötigt Hun Sen einen Koalitionspartner, den bislang die mit ihm gründlich verfeindete Funcinpec gestellt hatte, denn in Kambodscha können Gesetze nur mit Zweidrittelmehrheit beschlossen werden. Doch Funcinpec und SRP erklärten kürzlich bei einem gemeinsamen Pressekonferenz, angesichts des Wahlbetrugs, der Einschüchterungen und des Stimmenkaufs der Ex-Kommunisten seien sie dazu nicht bereit.

Hun Sen hat die absolute Kontrolle

Hun Sen, der 1985 Premier einer von Vietnam eingesetzten Marionettenregierung wurde, ist mittlerweile der dienstälteste, mit allen Tricks und Wassern gewaschene Regierungschef Ostasiens. 1951 wurde er als Sohn armer Bauern in der Landprovinz Kampong Chom geboren. Er genoß etwas Grundschulbildung in einem buddhistischen Kloster und schloß sich mit 18 Jahren 1970 den Roten Khmer, einer damals unbedeutenden Guerillagruppe an, die die von den Amerikanern angestiftete Diktatur des entscheidungsschwachen Generals Lon Nol bekämpfte. Fünf Jahre später, zwei Wochen vor dem Fall von Phnom Penh, verlor Hun Sen durch einen Granatsplitter ein Auge. Da der wahllose Terror des siegreichen Pol Pot nicht nur Städter, Intellektuelle, Geistliche, Soldaten von Lon Nols Armee, Angehörige nationaler Minderheiten, sondern in der Tradition Stalins und Maos auch oft genug die eigenen Genossen traf, setzte sich der zum stellvertretenden Bataillonskommandeur aufgestiegenen Hun Sen 1977 nach Vietnam ab. Im Dezember 1979 kam er mit den vietnamesischen Invasoren zurück und wurde im zarten Alter von 27 Jahren Außenminister der von ihnen eingesetzten Regierung. 1985 wurde er, nunmehr 33 Jahre alt, Regierungschef. In einem zehnjährigen, auf beiden Seiten brutal geführten Bandenkrieg drängte die vietnamesische Armee die Roten Khmer und die damals mit ihnen verbündeten Royalisten und Nationalisten in die thailändischen Grenzgebiete. Erst das Ausbleiben der sowjetischen Hilfe und der internationale Druck erzwangen 1989 den vietnamesischen Abzug. Hun Sen verhandelte den Pariser Waffenstillstand von 1991 aus und überdauerte das UNTAC-Mandat von 1991 bis 93 ebenso wie die ersten Wahlen von 1993, obwohl er bei diesen nach dem Wahlsieg von Funcinpec nur zweiter wurde. Mit König Sihanouks Hilfe und der Androhung von Gewalt zwang er Prinz Norodom Ranariddh, den Präsidenten der siegreichen Funcinpec, ihn als gleichberechtigten Ministerpräsidenten zu akzeptieren. Vier Jahre später, 1997, vertrieb Hun Sen, der die Armee, die Polizei und den Geheimdienst weiter kontrollierte, Ranariddh in einem Staatsstreich durch den Einsatz von Panzern, der vielen Funcinpec-Anhängern das Leben kostete. Unter internationalem Druck mußte er 1998, ein Jahr nach seinem Putsch, den Prinzen wieder ins Land lassen. Diesmal ließen sich Ranariddh mit dem Posten des stellvertretenden Ministerpräsidenten und seine Partei mit unwichtigen Ministerien abspeisen. So konnte Hun Sen bei den zweiten Wahlen 1998 durch die Kontrolle der Staatsmedien, seinen Sicherheitsapparat, den Einfluß der von der CCP ernannten 1.600 Dorfbürgermeister und nicht zuletzt durch den Terror, dem 200 Oppositionspolitiker in durchweg ungeklärt bleibenden Morden zum Opfer fielen, dafür sorgen, daß die CCP diesmal mit 64 von 123 Mandaten Wahlsieger wurde. Wiederum willigte die Funcinpec ein, die undankbare Rolle des Juniorpartners in Hun Sens autokratischer Regierung zu übernehmen. Bei den ersten Kommunalwahlen im Januar 2002 wurden mit der gleichen Methode, der wieder 100 Oppositionspolitiker zum Opfer fielen, 99 Prozent aller CCP-Bürgermeister in ihre Ämter zurückgewählt. Nur in einigen Stadtbezirken der Hauptstadt Phnom Penh konnte die SRP-Opposition gewinnen.

Bei den jüngsten, dritten nationalen Wahlen vom Juli 2003 hatte Hun Sen den Wahlterror kaum noch nötig. Er wurde von internationalen Wahlbeobachtern dafür gelobt, daß es nur noch 20 Tote gegeben habe und die Opposition ihre Wahlwerbung im Staatsfernsehen, in dem sie sonst nie vorkommt, aussenden durfte. Tatsächlich hatten die CCP-Bürgermeister in dem zu 85 Prozent ländlichen Kambodscha von ihren Dorfgemeinschaften quasi religiöse Eidesleistungen für eine Stimmabgabe zugunsten der führenden Regierungspartei abverlangt, worauf sie T-Shirts, Saatgut, ein freies Essen und andere Wahlgeschenke erhielten. Als Regierungschef hatte Hun Sen zuvor, jahrelang vom Staatsfernsehen und -rundfunk bejubelt, in allen Provinzen neue Straßen, Schulen und Brücken eingeweiht, die ihm allesamt von der internationalen Entwicklungshilfe bezahlt worden waren.

Zum Auftakt des Wahlkampfes waren im Januar 2003 rechtzeitig antithailändische Krawalle entfesselt worden. Das Staatsfernsehen hatte die später abgestrittene und inhaltlich völlig falsche Behauptung eines thailändischen Filmsternchens voller Empörung verbreitet, die Tempelstätten der damaligen Hindu-Gottkönige von Angkor Wat seien eigentlich thailändischen Ursprungs. Dies ließ die eigentlich harmonieorientierte kambodschanische Volksseele gegenüber dem übermächtigen Thai-Nachbarn aufkochen. Denn die Thais sind ebenso ungeliebt und gefürchtet wie die Vietnamesen, die die seit 500 Jahren anhaltende historische Schwäche der Kambodschaner stets zu Geländegewinnen auszunutzen pflegten. Bald wurden die thailändische Botschaft, die Büros von Thai Airways, das in thailändischem Besitz befindliche Royal Phnom Penh Hotel, die Channel 5 TV Studios gebrandschatzt und geplündert. Die sonst in Kambodscha allgegenwärtigen Sicherheitskräfte blieben unsichtbar. Laut Sam Rainsy diente die Aufwiegelung und Tolerierung der Anti-Thai-Krawalle vornehmlich zur Ablenkung von den Korruptionsskandalen und der Mißwirtschaft der CCP. Der Opposition blieb es, nun ihrerseits den Premier als vietnamhörig darzustellen, der unfähig und unwillig sei, dem Migrationsdruck der Vietnamesen und ihren dauernden Grenzverletzungen zu begegnen.

Mit Anti-Thai-Krawallen die Wahl gewonnen

Vor 18 Jahren war Hun Sen von der internationalen Gemeinschaft noch als Paria gemieden worden. Der US-Kongreß warf ihm in einer Resolution Kriegsverbrechen vor, die er nach 1978 an Zehntausende Zwangsarbeitern, die bei von ihm gegen die Roten Khmer befohlenen Schanzarbeiten ums Leben kamen, begangen habe. Heute ist Hun Sen, der einäugige Ex-Guerilla von Vietnams Gnaden, als dienstältester Premier ein geachteter Staatsmann unter seinen asiatischen Kollegen. Seine innenpolitischen Gegner hat er durch Schläue und Brutalität an die Wand gespielt. Vor allem die von der Sihanouk-Nostalgie zehrende Funcinpec hat er stets durch die korrumpierende Teilhabe an der Macht diskreditiert und überlistet. Hun Sen brüstet sich sogar, bestimmen zu können, wer als Nachfolger des schwerkranken 80jährigen Sihanouk der nächste König wird. Seine CCP stellt fünf der neun Mitglieder des Kronrats, der unter den 14 Kindern, die der in besseren Zeiten ebenso lebenslustige wie verschlagene Monarch mit sechs Frauen und Konkubinen gezeugt hat, den männlichen Nachfolger auswählt. Neben Norodom Ranariddh (59) gilt auch sein kompetent wirkender Halbbruder Norodom Sirivudh (51), der als Generalsekretär von Funcinpec fungiert, als aussichtsreicher Kandidat.

Eine deutlich energischere Opposition geht von Sam Rainsy aus, der früher Bankier in Paris war und als Finanzminister der Funcinpec heimkehrte. Er hat die von ihm dominierte SRP geeigneterweise gleich nach sich selbstbenannt und denunziert lautstark und unerschrocken die Mißwirtschaft der Ex-Kommunisten als eine „CCP Mafia“, die sich mit Hilfe korrupter Militärkommandeure und Provinzgouverneure an der Macht halte, die sich mit Schmuggel, Holzkonzessionen und den Gehältern von Phantombeamten die Taschen fülle. Sam Rainsy gründete auch Gewerkschaften, die sich des Schicksals jener 170.000 jungen Textilarbeiterinnen annehmen, die in den 400 meist in chinesischem Besitz befindlichen Nähereien elf Stunden täglich in Sechstagewochen unter oft unsäglichen Bedingungen arbeiten müssen.

Wie in allen postkommunistischen Staaten ist nach der Zerstörung der politischen Moral durch die Kommunisten die Korruption allgegenwärtig. So fiel den internationalen Geldgebern auf, daß 60 Prozent des Staatshaushaltes, von dem sie 70 Prozent bezahlen, für die Gehälter von Militärs und Milizionären verwendet werden. Deshalb dachte sich die Weltbank ein schlaues Demobilisierungsprogramm für etwa 40.000 Mann aus, das 42 Millionen Dollar kosten sollte. Jeder Ausgemusterte soll 900 Dollar erhalten, davon 40 Dollar in bar und den Rest als Warenwert in Form eines Mopeds, einer Nähmaschine, von Saatgut und anderer nützlicher Dinge: ein kleines Vermögen in einem Land mit einem durchschnittlichen Jahresgehalt von 260 Dollar. Ursprünglich war die Armee auf 52.000 Soldaten und 36.000 Wehrbauern geschätzt worden. Nach Einführung der Ausmusterungsprämie wuchs das Militär durch Geistersoldaten auf 90.000 Mann, unterstützt von 49.000 Bauernmilizionären, an. Jetzt steht der örtliche Weltbankchef namens Mbida-Essama vor dem Problem, die richtigen von den falschen Uniformträgern zu unterscheiden.

Die internationalen Geldgeber suchen auch Kambodschas rapide schrumpfenden Regenwald zu retten. Noch in den 70er Jahren waren 70 Prozent des Landes bewaldet. Jetzt sind es nur noch 30 Prozent. Offiziell hätte das Roden längst eingestellt werden sollen. Doch die aus Taiwan und Malaysien operierenden chinesischen Konzessionäre bringen örtliche Umweltschützer unsanft zum Schweigen und lassen sich von der unterbezahlten Polizei, dem Militär und Forstbeamten die illegal geschlagenen Hölzer außer Landes bringen. Für Sam Rainsy ist dies Teil des „warlord“-Systems, im dem örtliche Militärkommandeure im Gegenzug für die politische Unterstützung Hun Sens die wenigen Reichtümer des Landes auf eigene Rechnung verschieben dürfen.

Große Privatisierungsprobleme hat Kambodscha nicht, denn die Roten Khmer haben 1975 bis 79 bei der Umsetzung des Steinzeitkommunismus die gesamte Industrie und alle moderne Infrastruktur samt Autos und Fischerbooten gründlich zerstört. Seit Mitte der 90er Jahre haben eigentlich nur die Textilwirtschaft mit der Aufhebung der meisten Zölle und Einfuhrquoten in die USA und die EU und der Fremdenverkehr einen deutlichen Aufschwung genommen. Angesichts der Rechtsunsicherheit im Lande dominieren noch die „Cowboy-Investoren“, kurzfristig denkende risikofreudige Auslandschinesen, die dort für fremde Rechnung Nike-Sportschuhe, Levi's-Jeans und andere Markentextilien zusammennähen lassen. Selbst französische Unternehmen halten sich in ihrer einstigen fernöstlichen Lieblingskolonie zurück. Für sie, wie für alle anderen Investoren, ist Kambodscha mit seinen elf Millionen Einwohnern zu klein, zu arm und zu korrupt. Zwar ist das Eigentumsrecht formal garantiert, die Außenwirtschaft und der Devisenhandel frei, und ein Arbeits- und Umweltrecht praktisch nicht existent, doch sind etwa Verträge und Zahlungsversprechen nicht einklagbar, da die Gerichte nicht unabhängig sind. Steuern bezahlen nur ausländische Unternehmen, inländische Betriebe nur sehr selten. Der im September vorgesehene Beitritt zur WTO sollte diese Rechtsunsicherheiten vermindern helfen. Die Löhne Kambodschas zählen mit 70 Dollar monatlich bei Auslandsunternehmen (dem Dreifachen des bei Inlandsbetrieben üblichen) zu den niedrigsten der Welt. Doch wird dieser Vorteil durch eine unterentwickelte Verkehrs-, Energie- und Telekominfrastruktur und dem bei einer Analphabetenquote von 60 Prozent allgemein schlechten Ausbildungsstand der Belegschaften wieder aufgehoben. China und Vietnam sind da wettbewerbsstärker. 70 Prozent der Kambodschaner sind von den Problemen ihrer Leichtindustrie und Banken wenig berührt. Sie arbeiten weiter als Reisbauern und Binnenfischer mit einem Bareinkommen von weniger als einem Dollar pro Tag auf dem Land. Die Devisen der Touristen und jene 500 Millionen Dollar, die alljährlich als Hilfsgelder ins Land strömen, dürften an ihnen spurlos vorbeigehen. Als geduldige, gutmütige Menschen, die dem Theravada-Buddhismus („Kleiner Wagen“) anhängen, sehen sie das Leben ohnehin nur als Durchgangsstadium zu einer neuen, hoffentlich besseren Existenz und erscheinen von irdischem Unrecht und Mißwirtschaft daher oft wenig persönlich betroffen. Dies erklärt auch die schwer faßliche Tatsache, daß fast alle der überlebenden Schergen und Anführer des Pol-Pot-Regimes, das zwei Millionen Kambodschaner – 20 Prozent der Bevölkerung – durch Mord, Seuchen und Hunger umbrachte, unbehelligt als Pensionäre in Villen in Phnom Penh oder in Paihin nahe der thailändischen Grenze in Freiheit leben und ihre wohldokumentierte Schuld an dem Genozid in Ermangelung eines Prozesses frech und dreist abstreiten können. Unter anderem berufen sie sich dabei auf *Le Monde*, die in ideologischer Verblendung lange nach 1975 noch nicht wahrhaben wollte, daß jene in Paris ausgebildeten Marxisten den Völkermord am eigenen Volk verübten.

Rote Khmer Genossen des Premiers

Hun Sen selbst hat nicht das geringste Interesse an einem Kriegsverbrecherprozeß, sind doch die zu ihm in den 80er Jahren übergelaufenen Roten Khmer seine besten Bundesgenossen im Kampf gegen die monarchistische und die bürgerliche Opposition. Seit dem Tode Pol Pots im Jahre 1998 will die Uno die überlebende Führung, die das Morden, die Folterungen und die Vertreibungen aus den Städten anordnete, und die schlimmsten Schergen des Regimes vor Gericht sehen. Es sind dies: Khieu Samphan (72), der einstige Staatspräsident, Ieng Sary (73), der „Bruder Nr. 3“ und Außenminister, Nuon Chua (75), der „Bruder Nr. 2“, Ta Mok (77), der „einbeinige Metzger“, der die brutalsten Säuberungen im Südwesten durchführte, und Kang Kek Ieu (60), der Leiter des Zentralgefängnisses von Phnom Penh, wo 17.000 Menschen ermordet wurden. In einer Vereinbarung mit der Uno hat Hun Sen sichergestellt, daß der Prozeß zu einem unbestimmten Zeitpunkt nicht im Ausland, sondern in Kambodscha stattfindet und die Mehrzahl der Richter Kambodschaner sein werden. Hun Sen brüstet sich öffentlich, daß seine Richter stets nach seinen Anweisungen entscheiden. Der kommunistische Terror gegen das kambodschanische Volk wird also noch lange ungesühnt bleiben. ■

THEATER UND EIN KLOSTER

Der Architekt Thomas August Feddersen und seine Bauten

Ostpreußen ist, wie viele Freunde und Kenner der modernen Architektur wissen, auch ein Land, das eine Reihe bedeutender Architekten hervorgebracht hat. Die Brüder Max und Bruno Taut aus Königsberg sind da zu nennen, Erich Mendelsohn aus Allenstein oder Paul Baumgarten aus Tilsit. Viele Architekten begannen ihre Laufbahn in Ostpreußen – Hanns Hopp, Hugo Häring, Hans Scharoun. Reinhard DONDER *ist für uns auf Spurensuche nach Thomas August Feddersen gegangen.*

Thomas August Feddersen wurde am 25. Juli 1881 in Schottburg, Landkreis Hadersleben, dem damaligen Nordschleswig, heute Dänemark, geboren. Sein Vater war kleiner Hofbesitzer und Landvermesser. Ihm wurden drei Söhne geboren, von denen August Feddersen der dritte war. 1912 zog der Vater nach Husum, kaufte die dortige Graupenmühle, eine echte Windmühle, die dann vom zweiten Sohn Johannes als Müller übernommen wurde.

August Feddersen lernte Maurer, und da er eine besondere Begabung zum Zeichnen besaß und sein Gesellenabschluß besonders gut war, erhielt er die Zulassung zur Ingenieurschule Eckernförde, die für niedrigere Semester eine Außenstelle in Neustadt in Holstein hatte. Er konnte aber nur im Wintersemester studieren, weil er im Sommer als Maurer seine Studiengebühren verdienen mußte.

Das Studium dauerte sechs Semester, und er schloß die Bauschule mit dem Titel Bauingenieur ab. Aus den Jahren um 1890 sind noch viele Zeichnungen von seiner Hand erhalten. Später ging er in den Preußischen Staatshochbaudienst und wurde Hilfsbauleiter an der Marineschule Mürwik bei Glücksburg. Wegen eines Disputs mit Vorgesetzten wurde er nach Pillau strafversetzt – nach Ostpreußen. Damals wurde eine solche Versetzung wie eine Auslandsstrafe angesehen. Diplom-Ingenieur ist August Feddersen nie gewesen.

Kurz vor Vollendung seines 30. Lebensjahres war er in Pillau mit der Erhaltung der Hafenanlagen im Auftrag des preußischen Staatshochbauamtes betraut, eine Aufgabe, die ihm jedoch nicht sehr gefiel.

Zwei Jahre später machte er sich dann als freier Architekt selbständig in Osterode, quittierte den Dienst und ging nach Südostpreußen. Der Grund hierfür war, so wird in der Familie erzählt, die Bekanntschaft mit Gertrud Kühne aus Deutsch Eylau, Tochter des Färbereibesitzers Friedrich Kühne, die er am 11. November 1914 in Allenstein heiratete. Eine Liebesheirat, die bis zum Ende des Lebens glücklich war.



Thomas August Feddersen: *Von Nordschleswig nach Ostpreußen*

August Feddersen wurde 1914 als Soldat eingezogen und ist nach 1915 als Unteroffizier nach der Schlacht gegen die Russen an den masurischen Seen als Zivilist ausgemustert worden, um mitzuhelfen, die durch den russischen Überfall zerstörten Städte und Dörfer wieder aufzubauen. August Feddersen wurde in Neidenburg, Ortelsburg und Sensburg verantwortlich für den Wiederaufbau mehrerer durch den Krieg zerstörter Straßenzüge. Wenn er später mit seinen Kindern im Adler Triumph durch die Gegend fuhr, hieß es immer: „Diese Straße habe ich gebaut."

Das schnell aufblühende Büro in Allenstein befand sich am Moltkeplatz 3, erstes OG, links in drei Zimmern. Der Rest der Räume war Wohnung. Hier wurden zwei Söhne, Klaus und Jochen, geboren. 1922/23 baute August Feddersen dann ein großes Einfamilienhaus direkt daneben, Moltkestraße 4, mit einem Büro in Souterrain und großen Gesellschaftsräumen im Hochparterre. Trotzdem ging es sparsam zu. Der Vater schnitt noch allen Kindern aus Sparsamkeit eigenhändig die Haare. Für dieses Haus wurde dann im Februar 1945 die letzte Darlehensrate fällig, so daß das Haus nach 22 Jahren schuldenfrei den Polen übertragen wurde.



Allenstein, Moltkestraße: *Wohn- und Schaffensort des Architekten Thomas August Feddersen* Fotos (2): privat

Der Aufstieg zum führenden Architekten in Südostpreußen begann mit dem Tannenberger Hof in Merane. Hieraus entwickelten sich dann immer weitere Hotels im Rahmen eines sich verstärkenden Fremdenverkehrs, beispielsweise in Krutinnen und Neidenburg.

Ein namentlich zu erwähnender wichtiger Bauherr war Paul Rogitzky, Schriftsteller und Redakteur, für den er nach und nach etwa 50 Einfamilienhäuser plante und baute. Durch Rogitzky wiederum entstanden Kontakte zum ostpreußischen Adel wie von Finckenstein und von Kumerow, die August Feddersen Aufträge zum Umbau ihrer Herrenhäuser und landwirtschaftlichen Anwesen erteilten. Aus dem Auftrag für ein Theater in Osterode (ca. 1920) entwickelten sich dann etwa fünf weitere Theater und Lichtspielhäuser.

Seine zwei größten Werke aber sind ohne Zweifel der „Treudank" in Allenstein und das Franziskanerkloster. Der „Treudank", der Theaterbau Allensteins, war ein Geschenk des Deutschen Reiches nach der Abstimmung 1921. Es ist heute noch gut erhalten, seine Planung und Fertigstellung sind in einem 1929 erschienenen Buch dokumentiert, Titel: „Werke des August Feddersen".

Ähnlich verhält es sich mit dem Franziskanerkloster, für das der evangelische Architekt eine vom Papst unterzeichnete Freischreibung brauchte, um für die Katholische Kirche tätig werden zu dürfen. August Feddersen unternahm hierfür eine kulturelle Pilgerfahrt nach Rom, die er tagebuchartig festhielt und in der seine Begeisterung über die Kulturschätze des alten Rom deutlich wird.

Neben dem üblichen starken gesellschaftlichen Engagement, das besonders von seiner Frau Gertrud vorangetrieben und gepflegt wurde, brachte August Feddersen einen guten Teil seiner freien Zeit in ein freimaurerisches Engagement ein. Zur Teilnahme an Logen fuhr er mehrmals im Jahr nach Königsberg und zweimal im Jahr nach Berlin, wodurch sicher auch seine Kenntnisse der jeweils neuesten Entwicklungen auf dem Gebiet der Architektur gefördert wurden. Er war durch dieses Engagement trotz einer eher nationalkonservativen Einstellung allen sozialen Fragen gegenüber offen und eher liberal.

Als einem Freimaurer von hohen Graden wurden ihm nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten und dem anschließenden Verbot der Logen nahezu alle öffentlichen Aufträge entzogen. Sein Glück lag in der breiten Streuung seiner Bauaufgaben und ausreichend Ersatz durch private Bauherren, die ihn weiter hoch schätzten, aber er sah sich auch gezwungen einen Partner aufzunehmen, der politisch mehr akzeptiert wurde. Bis zum Kriegsende hieß das Büro dann Feddersen und Petersen. Der 1903 gegründete Eliteverband der freiberuflich tätigen Architekten BDA nahm August Feddersen bereits am 5. Juli 1919 auf. Diese Mitgliedschaft erlosch erst mit seinem Tod.



Theater Treudank in Allenstein: *Ein Geschenk des Deutschen Reichs an Ostpreußen nach der Abstimmung 1921* Foto: Archiv Donder

Dieses Leben eines Architekten und seiner Familie endete im Januar 1945 wie für so viele andere Menschen mit der Flucht. Übrig blieb bis heute nicht mehr als ein Heft mit Angaben des zurückgelassenen Inventars und einer Vermögensschätzung. Die Familie kam bis Stolp in Vorpommern und gelangte dort mit Unterstützung des dortigen Landrates auf einen Minensucher, der alle wohlbehalten bis Flensburg brachte. In Mürwik schloß sich dann ein Lebenskreis, der dann in Husum endete. August Feddersen verlor auch in diesen Zeiten nie den Mut, aber er fand als Architekt auch nicht wieder auf die Beine. Eine Krebserkrankung machte seinem Leben am 15. November 1947 in Husum ein Ende. Der gemeinsame Grabstein von August und Gertrud Feddersen befindet sich heute am Familiengrab Feddersen-Sörensen auf dem Ostfriedhof in Husum.

Sein Sohn Hans-Jochen Feddersen wurde freier Architekt wie sein Vater und begann 1949 ebenso ganz von vorne, wie August Feddersen 1912 in Allenstein/Ostpreußen. Inzwischen ist die Enkelgeneration ebenfalls als Architekt aktiv in Berlin, fast in der geographischen Mitte zwischen der Herkunft und dem größten Wirken dieser großen Architeken-Familie. ■

VERLUST DER UNSCHULD

»Fundbüro«: Ein neuer Roman von Siegfried Lenz

Literatur wird von dem einzelnen geschaffen und wendet sich an den einzelnen, und solange es Leser gibt, werden sie bestätigen, daß ein Buch umso mehr preisgibt, als man bereit ist zu investieren – an Gefühlen, an Gedanken, in konzentrierter Zurückgezogenheit ...", schreibt Siegfried Lenz in seinem Essay „Mutmaßungen über die Zukunft der Literatur", das jetzt mit zwei anderen („Aus der Nähe – Über amerikanische Literatur" und „Das Kunstwerk als Regierungserklärung – Etwas über Macht und Phantasie") in einem Band bei dtv erschienen ist: **Mutmaßungen über die Literatur** – Drei Essays (80 Seiten, brosch., 7 Euro). Leser erfahren gleichermaßen die Freude des Daseins, aber auch das Unglück der Welt. Diese zwiespältigen Erfahrungen macht man auch, wenn man zu dem neuen Roman von Siegfried Lenz greift, der jetzt bei Hoffmann und Campe unter dem Titel **Fundbüro** erschienen ist (336 Seiten, Leinen mit farbigem Schutzumschlag, 21,90 Euro). Lenz erzählt darin mit bewährter Meisterschaft die Geschichte des jungen, fröhlichen Henry Neff, der im Fundbüro der Deutschen Bahn arbeitet und tagtäglich den großen und kleinen Verlierern begegnet.

Gemeinsam mit seinen Kollegen, der attraktiven Paula, dem alternden Albert Bussmann und dem Chef Hannes Harms, spürt er den Besitzern verlorener Gegenstände nach. Bei dieser Gelegenheit begegnet er dem baschkirischen Mathematiker und Flötenspieler Fedor Lagutin. Beide verbindet eine Seelenverwandtschaft, und als Lagutin von gewaltbereiten Motorradfahrern angegriffen wird, verliert auch Henry Neff, der meint, alles sei ersetzbar – warum also weinen um einen Verlust? –, seine Unschuld und zuletzt sogar seinen neuen Freund. Als die Motorradbande es immer schlimmer treibt, greift der sonst gegen jede Gewalt eingestellte Henry zur



Siegfried Lenz: *Neuer Roman beeindruckt* Foto: Hoffmann und Campe

Gegenwehr, eine bei Lenz nicht unbedingt zu erwartende Reaktion. In einem *Spiegel*-Interview bekannte er allerdings: „Wenn die Rede nicht hilft, bleibt am Ende nur die Aktion, davon bin ich inzwischen überzeugt: die Gegenwehr."

„Fundbüro" ist ein Roman um den Verlust der Unschuld und um die Gefahr, etwas sehr Wertvolles zu verlieren: die Menschlichkeit. Ein Roman aber auch voll kleiner Geschichten, die man gern weiterspinnen möchte. Nicht zuletzt das weist den Ostpreußen als einen der großen Erzähler unserer Zeit aus. Er vermeidet es, seine Leser zu bevormunden – „er soll selbst noch etwas in den Figuren entdecken", so Lenz.

„Das Glück des Wiederfindens" war es auch, das den Schriftsteller, der sich eingehend in einem Fundbüro umgesehen hat, bewegte. Verlieren und Finden, zwei zentrale Themen, die letztlich auch durch das persönliche Erleben des Ostpreußen während Flucht und Vertreibung aus der Heimat geprägt wurden. **Silke Osman**

Der Fall Grambowski

Von Hannelore Patzelt-Hennig

Die Sonne strahlte hell vom wolkenlosen Oktoberhimmel. Es war ein wirklich schöner Tag, an dem der Ewald Grambowski sich entschloß, in die Kreisstadt zu fahren. Nachdem er dort angekommen war und Pferd und Wagen abgestellt hatte, ging er durch die Straßen und studierte die Schilder der Anwälte.

Noch nie hatte der Bauer einen Rechtsbeistand gebraucht

Vieles kannte er in dieser Stadt, die für alles Wichtige und Größere maßgebend war, seit er denken konnte, aber einen Rechtsbeistand hatte er in seinem fast sechzigjährigen Leben noch nie gebraucht.

Er kam ohne Empfehlung und suchte aufs Geratewohl. Dabei griff er immer wieder an die Stelle seiner dicken Lodenjoppe, an der sich die Brieftasche mit der Anklageschrift befand. Zum x-ten Male versicherte er sich dessen, daß sie noch da war.

An mehreren Schildern von Rechtsanwälten war er nun schon vorbeigekommen, doch keines hatte ihn bisher dazu bewegt, einen Schritt über die jeweilige Schwelle zu tun. Dann entdeckte er an einem Haus mit gepflegtem, frisch geharktem kleinen Vorgarten das Schild eines Anwalts, der denselben Namen trug wie er, der auch Grambowski hieß.

Davor blieb er leicht verwundert stehen. Von der Namensgleichheit angetan, ging er bald darauf zu diesem Rechtsanwalt hinein. Ein blauäugiges Fräulein nahm sich in dem Büro, in das er gelangt war, seiner freundlich an und fragte nach seinem Anliegen. Gleich wurden von dieser kurzberockten Bürokraft einige Notizen gemacht und dann ein Termin vereinbart, zu dem er, der Ewald Grambowski, den Herrn Rechtsanwalt Grambowski würde sprechen können. Dann konnte er wieder gehen. Doch er verließ dieses Anwaltsbüro irgendwie beruhigt. Er wähnte sich – rein gefühlsmäßig – hier in guten Händen.

Diese Überzeugung brauchte er auch nicht zu ändern, als er eine Woche später mit dem Rechtsanwalt selbst sprach. Der war zwar noch ein recht junger Mann, aber er verstand es, bei Ewald Grambowski Vertrauen zu erwecken. In ehrlichem Zutrauen schilderte dieser dem Rechtsanwalt den Vorfall, dessen Auswirkungen ihn bis hierher geführt hatten. Der Ewald Grambowski war in seinen Ausführungen genauestens auf Wahrheit bedacht, so als stünde er schon vor Gericht. Doch obwohl dem Rechtsanwalt das auffiel, mußte er doch nach Zeugen fragen. Der Ewald Grambowski horchte auf, begriff aber sogleich, daß nicht seine Worte angezweifelt wurden, sondern es von der Sache her notwendig war. Er überlegte und sagte dann: „Da war sonst keiner, man bloß meine Tochter!“

Herta Grambowski war zwar Lehrerin und im Schuldienst tätig; sie hatte kaum noch etwas mit der Arbeit auf dem elterlichen Hof zu tun, aber an jenem Nachmittag hatte sie bei der Ernte geholfen und auf dem Fuder gesessen, in das dem Grambowski beim Linksabbiegen jener besoffene Kerl mit dem Lastauto hineingeprescht war.



Johann Arthur Nikutowski: *Markt in einer ostpreußischen Stadt. Dieses lebendige Treiben ist auf einem der Blätter in dem neuen Kalender „Ostpreußen und seine Maler“ für das Jahr 2004 zu sehen. Der 1830 in Salvarschienen bei Königsberg geborene und 1888 in Düsseldorf verstorbene Künstler ist vor allem als Genre- und Schlachtenmaler bekannt geworden; sein Gemälde „Rückkehr über die Beresina“ gelangte in die Karlsruher Kunsthalle. Der Ostpreuße lehrte Perspektive an der Kunstakademie Düsseldorf. Neben Nikutowski sind auch Maler wie Erich Gindler, Norbert Dolezich, Fritz Burmann, Carl Knauf oder Lieselotte Plangger-Popp mit Arbeiten in dem Kalender vertreten. Noch bis zum 30. September kann er zum Vorzugspreis von 18 Euro inklusive Versandkosten (später 20,50 Euro) direkt beim Schwarze Kunstverlag, Richard-Strauss-Allee 35, 42289 Wuppertal, Telefon 02 02 / 62 20 05 / 06, Fax: 02 02 / 63 631 bestellt werden.*

Der Rechtsanwalt hielt es für notwendig, auch die Aussage der Tochter zu Protokoll zu nehmen. So machten den dritten Besuch in jener Kanzlei Vater und Tochter Grambowski gemeinsam. Nach den übereinstimmenden Aussagen der beiden und den inzwischen vorliegenden Akten meinte der Anwalt dann, daß man die Sache hinkriegen müßte, was Vater und Tochter gleichermaßen erleichtert aufatmen ließ. Sie zweifelten, nachdem sie die Kanzlei verlassen hatten, auch beide nicht daran, den richtigen Anwalt gewählt zu haben. Der Ewald Grambowski war auf dem Heimweg schon richtig froh. Die auf ihn ausgerichtete Anklage – diese grenzenlose Ungerechtigkeit – hatte an ihm unentwegt genagt; denn er hatte sehr wohl den Arm zur Seite ausgestreckt gehabt, bevor er links eingebogen war. Mit der Peitsche sogar. Beim Rumfahren hatte er dann allerdings wieder beide Hände an der Leine gehabt. Das stimmte schon. Trotzdem fühlte er sich völlig unschuldig, zumal er nüchtern, der Lastwagenfahrer aber stockbetrunken gewesen war.

Dann kam endlich der Tag der Verhandlung, und das Gericht sprach den Ewald Grambowski auch von der Anklage frei. Aber das war nicht so selbstverständlich gewesen, wie er geglaubt hatte. Im Laufe der Verhandlung hatte er das begreifen müssen; denn dieser glatte Freispruch war nur der Tüchtigkeit des jungen Rechtsanwaltes zu verdanken, der sich in der Angelegenheit unvergleichlich bemüht hatte. Er hatte alle Einzelheiten ermittelt – bis hin zu der Anzahl Schnäpse, die der Lastwagenfahrer in dem an seiner Strecke gelegenen Krug getrunken hatte. Doch der Grund für diesen aufwendigen Einsatz hatte nicht ausschließlich darin gelegen, dem Ewald Grambowski Kosten zu ersparen oder sein verletztes Ehrgefühl wieder aufzurichten, und er war auch nicht mit preußischer Gründlichkeit zu erklären. Der wahre Grund für den außergewöhnlichen Einsatz in dieser doch etwas verkorksten Geschichte, bei der Aussage gegen Aussage gestanden hatte, lag ganz woanders. Das aber wurde dem Ewald Grambowski erst einige Zeit später klar.

An jenem Tag nämlich, als der Rechtsanwalt Grambowski erschien und um Herta Grambowskis Hand anhielt. Der Vater war überrascht, denn die Tochter hatte nie etwas von den Dingen, die sich da entwickelt hatten, ins Gespräch gebracht. Aber er hatte nichts dagegen einzuwenden.

Eine ungewöhnliche Fügung im Leben der Grambowskis

Der junge Anwalt gefiel ihm auch als Heiratskandidat durchaus. Und die Herta war schon immer etwas städtisch gewesen. Da paßte das. Na, und ganz bemerkenswert war schließlich auch, daß sie nicht einmal ihren Namen zu ändern brauchte. Das konnte man wahrhaftig als eine ungewöhnliche Fügung ansehen.

Ja, und ein gutes Jahr später, wieder an einem sonnigen Herbsttag, stand der Ewald Grambowski in der alten Dorfkirche, in der seine Tochter wie auch er und sein Vater getauft, eingesegnet und getraut worden war, und hielt zwei im Erntemonat August geborene Enkelsöhne über das Taufbecken. Das Herz ging ihm dabei auf voll Stolz und Freude über diese zwei von beiden Seiten her echten Grambowskis.

Er hatte damals, so sah er es auch an diesem Tag, den für seine Angelegenheit absolut richtigen Rechtsanwalt gewählt. ■

Wenn der Roggen hoch stand im Halm ...

Von Gerhard Hahn

Hochsommer, die Zeit war da! Der Roggen stand hoch im Halm. Wir Kinder konnten uns darin verstecken. Das hätten wir wohl einmal ganz gern getan, wenn da die Angst vor der Roggenmuhme nicht gewesen wäre, die im Kornfeld hauste und auf ungezogene Kinder wartete, die im Getreide herumtrampelten, um sie dann verschwinden zu lassen. Aber die Wertschätzung des täglichen Brotes wurde uns Kindern schon früh ans Herz gelegt.

Die wohl wichtigste Zeit des Jahres im ländlichen Leben begann: die Erntezeit, im ostpreußischen Oberland „Kornaust“ genannt. So manches Stoßgebet gen Himmel bat um „Gut Wetter“. Die Sonne brannte, die Luft war erfüllt vom Geruch des reifen Korns. Fuder um Fuder, hochbeladen, fuhren die Dorfstraße herab, um das Erntegut schnell unter Dach und Fach zu bringen. Sommergewitter drohten! Auf der Straße lag von den Leiterwagen gefallenes Stroh, aber trotz der vielen Arbeit wurde am Sonnabend spät noch die Straße gefegt. Am Sonntag hatte es sauber zu sein – preußische Gründlichkeit!

In früher Kinderzeit sahen wir noch die Schnitter auf den Feldern „Schwad für Schwad“ das Getreide mit ihren Sensen mähen – gefolgt von Frauen, die die Garben banden, um sie zu Hocken aufzustellen. Arbeit, die ihnen alles abverlangte. Mühsam wurde das Getreide auf der Tenne der Scheune mit dem Dreschflegel von Hand gedroschen. „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen.“ Aber bald begann der Siegeszug der Technik auch auf dem Lande. Die erste Mähmaschine, gezogen von Pferden, ersetzte die Sense, die Garben jedoch mußten noch gebunden werden. Das Dreschen wurde jetzt durch die erste kleine Dreschmaschine übernommen, die von einem „Roßwerk“ (Göpel) durch ein im Kreis laufendes Pferd über ein Antriebsgestänge betrieben wurde.

Einige Zeit darauf folgte der Bindemäher, dem oftmals in der Kriegszeit das Bindegarn knapp wurde. Nun war aber auch endlich der „Dreschkasten“ (-Maschine) vorhanden, der das Stroh, Getreidekörner und Spreu sauber voneinander trennte. Als Antrieb fungierte zunächst der „Benolmotor“, ein stinkendes und lärmendes Vehikel, das aber besonders bei den Jungen besondere Aufmerksamkeit erregte, zumal der lange Treibriemen dazu oftmals in eigenartigen Schlangenlinien durch die Luft sauste, aber nicht absprang. Durch die sich langsam entwickelnde Elektrifizierung auf dem Lande setzte sich dann der Elektromotor durch. Alles in allem ergab sich dadurch auch eine erhebliche Einsparung von Arbeitskräften, was sich im Kriege vorteilhaft auswirkte.



Gerhard Hahn: *Erntezeit im Oberland (Öl, 2003)*

Die Bevölkerung in den Dörfern Südostpreußens wie auch sonst in der Provinz bestand einerseits aus Bauern mit kleineren bis großen Höfen und zum anderen aus Handwerkerfamilien. Diese besaßen für ihren eigenen Bedarf oftmals ein Stück Land unterschiedlicher Größe, so nannten sie oft auch eine Kuh, ein bis drei Schweine und beliebiges Geflügel ihr eigen. In den wenigsten Fällen jedoch besaßen sie ein Pferd und konnten deshalb ihre Felder nicht selbst bestellen. Daraus ergab sich in den Dörfern eine Art „beispielhafter Solidarität“ zum Nutzen aller. Vor allem in Erntezeiten halfen die Handwerker und überwiegend deren Frauen den Bauern. Umgekehrt erledigten diese mir ihren Pferden die Bestellung der „Handwerker-Felder“ und andere Fuhrarbeiten. Eine andere Möglichkeit zur Bewältigung der anstehenden und notwendigen Arbeit gab es damals nicht, die gewerblichen Strukturen wären sonst zusammengebrochen, oder hätten erst gar nicht entstehen können. Es gab im Vergleich mit heutigen Möglichkeiten des volltechnisierten Bauernhofes keine Alternative. Eine weitere, heute kaum vorstellbare Besonderheit: Es war kein Geld im Spiel – allein die gegenseitige Hilfe zählte. Eine Aufrechnung von Arbeitsstunden war nicht üblich! Wäre ähnliches wohl heutzutage denkbar? ■

WIE KOMMT DIE WURST INS MUSEUM?

»Essen ohne Grenzen«: Freilichtmuseum Domäne Dahlem in Berlin zeigt Ausstellung über Imbißbuden

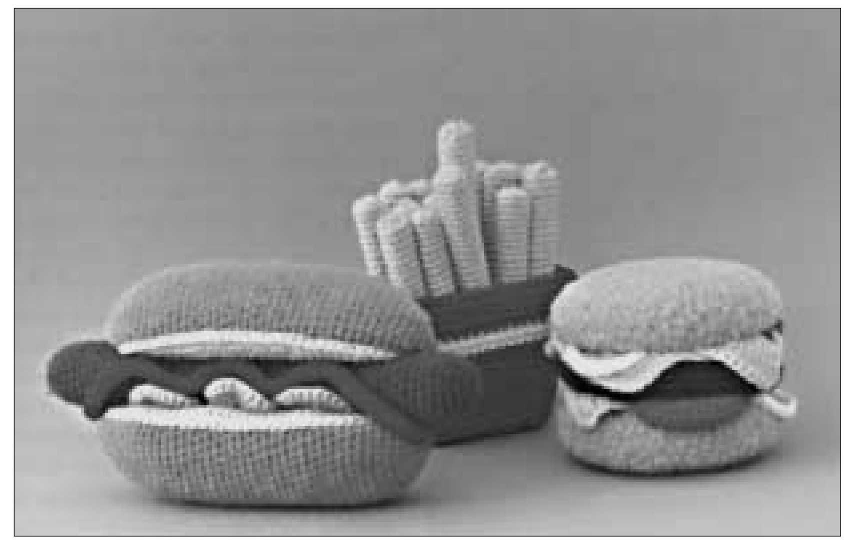
„Wat Schönret gibt es nicht als wie Currywurst mit Pommes dabei“, röhrt die heisere Stimme des Sängers aus dem Radio. Und immer wieder: „Currywurst, Currywurst ...“ Herbert Grönemeyer hat dieser vielen Menschen als kulinarische Köstlichkeit geltenden Wurst mit roter Sauce ein musikalisches Denkmal gesetzt. Eine Gedenktafel zu Ehren der „Erfinderin“ der Currywurst wurde vom Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf in Berlin an der Stelle angebracht, wo einst der Imbiß mit dem Schild „Erste Curry-Wurst-Braterei der Welt“ stand, an der Kantstraße 101 / Ecke Kaiser-Friedrich-Straße. Auf Edelstahl ist dort zu lesen: „Ihre Idee ist Tradition und ewiger Genuß!“ Die Rede ist von Herta Heuwer, deren Erfindung heute weltweit anerkannt ist – rund 70 Millionen Currywürste werden alljährlich in Berlin, deutschlandweit sogar 800 Millionen verkauft.

Die am 30. Juni 1913 in Königsberg geborene Herta Heuwer war durch die Flucht nach Berlin verschlagen worden, wo sie in Charlottenburg einen Schnell-Imbiß betrieb. Am 4. September 1949, einem wohl verregneten Tag, denn es kamen nur wenige Kunden, hatte sie die Idee, die sie unsterblich machen sollte: Sie experimentierte mit neuen Zutaten für eine Sauce. Tomatenmark, geriebener Paprika, Pfeffer, Curry und weitere Gewürze mischte sie und verteilte diese Sauce über eine zerschnittene Dampfwurst. Die Currywurst war geboren! Die genauen Zutaten aber verriet die Königsbergerin nicht. Im Januar 1959 ließ sie sich die Rezeptur für die Sauce beim Münchener Patentamt unter der Nummer 721319 registrieren. Gut 20 Jahre später vernichtete sie alle schriftlichen Unterlagen über die Herstellung und nahm, als sie am 3. Juli 1999 starb, die Rezeptur mit ins Grab.

Die Currywurst hat, wie so vieles Erfolgreiche, mehrere Väter, besser Mütter. So soll Lena Brücker 1947 in Hamburg durch einen Zufall diese Rezeptur erfunden haben: In der einen Hand Curry, in der anderen Ketchup sei sie die Treppe hinuntergestürzt, und wie durch Zauberhand sei die Mischung entstanden, die sie fortan auf dem Hamburger Großneumarkt verkaufte. So jedenfalls beschreibt es der Schriftsteller Uwe Timm in seinem Roman „Die Entdeckung der Currywurst“.

Ob nun Hamburg oder Berlin die Geburtsstätte der Currywurst ist, sei dahingestellt. Unzweifelhaft aber hat sie sich bis heute gegen italienische Pizza, türkischen Döner-Kebab, asiatische Gemüsepfanne, arabische Falafel oder japanisches Sushi behaupten können. Auf Umwegen ist sie nun sogar ins Museum gelangt. Im Europajahr 2003 ist im Freilichtmuseum Domäne Dahlem in Berlin noch bis zum 15. Dezember die große Sonderausstellung „Imbißbuden – Essen ohne Grenzen“ zu sehen. Im Obergeschoß des Gutshauses wird auf etwa 250 Quadratmetern Ausstellungsfläche mit Fotos, Videos, Malerei, Toninstallationen, Lichteffekten dieser weit verbreiteten Institution ein museales Denkmal gesetzt.

Das Freilichtmuseum, das sich in den letzten Jahren zu einem einzigartigen Ernährungsmuseum gemausert hat, geht sogar noch weiter: Erstmals wird dem Besucher auch ein Geruchserlebnis der besonderen Art geboten, ermöglicht durch professionelle Geruchsdesigner (kein Scherz!) der Hochschule „Burg Giebichenstein“ in Halle. Videosequenzen zeigen darüber hinaus das Verhalten der Kunden wie auch das oft handwerkliche Geschick, das Imbißbudenbetreiber aufbringen müssen, um ihre Kundschaft zufriedenzustellen. Mit ihren humorvoll-farbigen „Kunstwerken“ geht Patricia Waller an das Thema heran. Ihre allesamt gehäkelten Pommes, Hamburger und Hot dogs rufen bei so manchem Betrachter ein Schmunzeln – und vielleicht auch Appetit auf das Original hervor. Mit großformatigen Ölbildern hielt der Belgier Gilles Houben Friture-Buden seiner Heimat fest, schließlich gilt Belgien als Mutterland des Pommes frites. – Ob nun Currywurst, Hamburger oder Pommes – Gesundheitsapostel mögen verzeihen –, sie schmecken immer wieder einmal köstlich. Warum sollten sie nicht auch einmal Museumsluft schnuppern? **Silke Osman**



Appetitlich gehäkelt: *Patricia Waller schuf Hamburger, Pommes frites und Hot dog aus Wolle, Styropor, Holz und Watte* Foto: Museum

GEFÄHRLICHE DÜNSTE

Robert JUNG über mittelalterliche »Erkenntnisse«

Recht seltsam muten die Methoden an, mit denen früher mehr oder minder gelehrte Menschen den Problemen der Umweltverschmutzung und Entsorgung ihr Augenmerk zuwandten. Im Mittelalter war man felsenfest davon überzeugt, daß schwere Krankheiten aller Art nur durch vergiftete Luft entstünden, womit man nicht ganz unrecht hatte. Es gab dafür die interessantesten Erklärungen, zu denen man vor allem verschiedene „Ausdünstungen der Gestirne“ zählte.

Es war nicht nur der „Rote Mars“ allein, dem man nachsagte, von ihm gingen gefährliche Dünste aus, eben eine tödliche Mischung der Luft. Viel schlimmer erschienen in späterer Zeit den Menschen Erdbeben, die, wie man glaubte, die Luft und Umwelt verdürben. Zu ihnen zählte das wohl schwerste Erdbeben jener Tage im östlichen Mittelmeerraum, mit einer geschätzten Zahl von mehr als einer Million Toten.



Pestarzt aus dem Mittelalter: *Eine Larve gegen giftige Ausdünstungen*

Zu den schrecklichsten Pestzeiten, besonders während und nach dem 30jährigen Krieg, waren alle Bürger des Landes angehalten, miteinander nur „mit abgewendetem Gesicht“ zu sprechen, damit sie sich durch ihren giftigen Atem nicht untereinander ansteckten. Man glaubte sogar bis ins 18. Jahrhundert hinein, daß bei jeder Sonnenfinsternis „Gift und schädliche Ausdünstungen“ für Mensch und Vieh entstünden. Es war geboten, alle Brunnen in den Städten und Dörfern abzudecken, damit in sie keine „gifte Träne“ falle. Während der Verfinsterung war angeordnet, mehrere Tage lang kein Vieh auf die Weide zu treiben, da der Tau auf den Wiesen ebenfalls als vergiftet angesehen wurde.

Ein Rekordjahr mit der höchsten Sonnenflecken-Relativzahl war das Jahr 1778, der Sonnenfleck war auf eine Extremlänge von 300.000 Kilometer und eine Breite von 146.000 Kilometer errechnet. Über lange Jahrhunderte war darüber hinaus der „Große Rote Jupiterfleck“, einer der markantesten Punkte des Sonnensystems, ein unergründliches Geheimnis. Man sagt ihm bis heute nach, „er rolle wie ein entzündetes Auge“ im Kosmos dahin. Diesen roten Fleck sahen und beobachteten bereits Astronomen des Mittelalters. Man dachte bei seinem Anblick an einen riesigen ovalen See aus geschmolzener Lava, einem Vulkan entströmend. Andere Wissenschaftler stellten später die Theorie auf, es handle sich bei dem „roten Jupiter-Fleck“ um die Spitze einer Gassäule, vermutlich aus einem Krater aufsteigend. Es gab nicht wenige Wissenschaftler, die meinten, es sei ein neuer Mond.

Was Wunder, daß besonders die Menschen im Mittelalter von all diesen ihnen nicht erklärten Phänomenen beunruhigt waren. Zu ihnen gehörte ebenso der berühmt-berüchtigte „Halleysche Komet“ oder „Strobelstern“, einst so genannt und alle 78 Jahre wiederkehrend und der Erde sich nähernd. Selbst ihm sagte man „böse Dämpfe und giftige Ausdünstungen“ nach, sie alle, diese „Strobelsterne“, seien nichts anderes als die Zuchtruten Gottes, die er am Himmel erscheinen lasse, um den Menschen, den sündigen, Strafe anzukündigen.

In den Jahren von 1347 bis 1351 raffte „der schwarze Tod“ (Lungenpest) ein Viertel der Bevölkerung Europas dahin. Alles Räucher- und Zauberwerk dagegen erwies sich als nutzlos. Dabei war der Pestarzt angehalten, ein besonderes Gewand von Wachstuch zu tragen, und eine Larve vor dem Gesicht sowie große Brillen, giftige Dünste vor seinem Patienten abzuwehren. Wozu auch eine Maske gehörte, ein langer Schnabel lief darunter von Horn, gefüllt mit Räucherwerk und anderen Mitteln von Pflanzen. Weisungen an den Patienten gab der Arzt nur mit einem weißen Stab.

Über lange Jahrhunderte danach verbesserte man besonders auf dem Lande verdorbene Luft in Haus und Stall mit kräftigen Räuchermitteln, anstatt die Fenster zu öffnen. Mit jenen damals sogenannten „himmlischen Gasangriffen“ war die Menschheit über Jahrhunderte in Angst und Schrecken gehalten. Der Großteil der Menschheit unserer Zeit hat eher Grund zu Befürchtungen hinsichtlich Luftverschmutzung und Entsorgung atomaren Mülls: Mehr noch – es besteht die allergrößte Sorge, den natürlichen Lebensraum auf der Erde zu verlieren. ■

(SEHN)SUCHT NACH DER IDEALEN FIGUR

Gefährliche Diäten und operative Eingriffe als Folgen einer »fixen Idee«

Fast die Hälfte aller Deutschen findet sich zu dick, las man kürzlich in der Tagespresse. Nun ja, schaut man sich im Sommer, wenn die Hüllen fallen, ein wenig um, kann man diese Gedanken durchaus nachempfinden. Doch viele »Fette« haben nicht die Ausdauer für eine ausgewogene und überlegte Diät, sie wollen: runter mit dem Speck, und das schnell. Den sogenannten Jo-Jo-Effekt bei Diäten (schnell abgenommen heißt noch schneller wieder auf den Hüften) haben sie bereits immer und immer wieder durchgemacht, nun entschließen sie sich zur Radikalkur. Fettabsaugen ist angesagt. Das jedoch ist nicht nur sündhaft teuer, hinterläßt oft scheußliche Narben, sondern ist auch noch lebensgefährlich. Die amerikanische Gesellschaft für Hautchirurgie berichtete, bei 130 von 30.000 Fettabsaugungen kommt es zu Todesfällen, weil dabei innere Organe verletzt wurden. Das geschah allerdings ausschließlich bei Operationen unter Vollnarkose.

Lieber dick und lebendig als dünn und tot, dieser Spruch hört sich zwar ziemlich sarkastisch an, doch zeigen die wissenschaftlichen Erkenntnisse, wie gefährlich die (Sehn)Sucht nach der idealen Figur sein kann. Ein kanadischer Forscher fand jetzt heraus, daß dicke Menschen ihre Intelligenz geringer einschätzen als dünne, sie litten häufiger unter Schmerzen und fühlten sich weniger fit. Daß vernünftiges Abnehmen keineswegs mit grenzenlosem Leiden verbunden ist, das zeigen die Weight Watchers seit vielen Jahren. Mit ihrem Magazin, das seit September 2001 erscheint und ab Januar 2004 sechsmal jährlich herauskommen soll, sprechen sie auch diejenigen an, die kein Treffen besuchen und das Programm der „Gewichtsbeobachter“ gar nicht kennen. Die Herbstausgabe ist seit Ende Juli im Handel und kostet 3,20 Euro. Mit vielen interessanten Tips zum gesunden Abnehmen, zum Halten des Gewichts, mit leckeren Rezepten, schicker Mode, Kosmetiktips und Nachrichten zum Thema Gesundheit oder Reisen spricht das neue Heft alle an, die gesund und fit leben wollen. So „ganz nebenbei“ geht's dann auch um die schlanke Linie, die für jeden individuell ausfällt und sich keinem Diktat anpaßt. Immer geht's um das eigene Wohlbefinden; und das ist gut so. **SiS**

REZEPTE DER WOCHE



BRATWURST IN BIERSAUCE

Man nehme: *4 Kalbsbratwürste von je etwa 125 g, 1/4 l Wasser, 1/8 l dunkles Bier, Salz, 1 Petersilienwurzel, 1 Stück Sellerie, 1 Zwiebel, 1 kleines Lorbeerblatt, 3–4 Nelken, 3 Pfefferkörner, 50 g Pfefferkuchen, 1 gehäuften TL Stärkemehl, Zitronensaft, Zucker, 1 TL Butter oder Schmalz*

Zubereitung: Die Bratwurst mit kochendem Wasser übergießen, damit sie nicht platzt, und fünf Minuten ziehen lassen. Das Wasser mit dem Bier, Salz, Petersilienwurzel, Sellerie, Zwiebel, Lorbeerblatt, Nelken und Pfeffer durchkochen, die Wurst zugeben und noch 1/4 Stunde weiterkochen. Herausnehmen, die Brühe durch ein Sieb geben und nochmals zum Sieden bringen. Währenddessen den zerbröckelten Pfefferkuchen in etwas warmem Wasser auflösen und unter ständigem Rühren langsam zur Brühe geben. Die Brühe mit dem glattgerührten Stärkemehl binden und mit Zitronensaft, Zucker und Salz abschmecken. Die Wurst wieder hinein geben und alles 10 bis 15 Minuten bei kleiner Hitze schmoren. Dazu reicht man Kartoffelbrei. ■

BRATWURST MIT SCHMANDSAUCE

Man nehme: *4 Kalbsbratwürste zu je 125 g, Mehl, 1 EL Butter, etwas Speiseöl, 1/8 l saure Sahne, Salz, Zucker, Pfeffer*

Zubereitung: Die Würste mit kochendem Wasser überbrühen, abtrocknen, in Mehl rollen und bei sehr kleiner Hitze in siedender Butter oder in Speiseöl auf beiden Seiten anbraten. Aus der Pfanne nehmen, etwas Mehl im Bratensatz bräunen und mit der sauren Sahne und etwas Wasser auffüllen. Mit Salz, Zucker und Pfeffer abschmecken. Dazu reicht man Salzkartoffeln und in Butter geschwenkte Karotten mit viel Petersilie, vielleicht auch Blumen- oder Rosenkohl. ■

Opportunistische Parteigänger brauchen wir nicht

Betr.: „Bestmögliche Vertretung für die Vertriebenen“ (Folge 28)

Eigentlich lohnt es sich nicht, sich zu einem Brief von Herrn Stratmann, *DOD*, zu äußern. Sein Leserbrief in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Ostpreußenblatt* ist aber auch sachlich falsch und verschweigt Fakten im sogenannten Abwahlverfahren gegen mich als Vizepräsidenten des Bundes der Vertriebenen, die für die meisten Leser sicher auch interessant sind.

Der BdV-Landesverband Thüringen hat sich von 1990 bis 2001 großes Ansehen weit über die Grenzen Deutschlands erworben, da Politik auf der Grundlage des Völkerrechtes und der Menschenrechte gestaltet worden ist. Damit hat dieser Landesverband seinen Auftrag als Interessenverband der Vertriebenen in einer Weise wahrgenommen, die die Vertriebenen vom BdV-Bundesverband vergeblich erwartet haben. Daß ein Verband aus den neuen Bundesländern gut oder gar besser sein kann, hat gestört.

Das Abwahlverfahren hatte, neben dem Verhalten von Frau Steinbach gegenüber mir als Vizepräsidenten, aber noch andere Schwächen. Ich bin weder mit der notwendigen Zweidrittelmehrheit abgewählt worden, noch hat es eine geheime Abstimmung gegeben, so wie es von mehreren Anwesenden in der Sondersitzung verlangt worden war. Wer Vorträge über Vertriebenenfragen als Kontaktpflege zu Extremisten bezeichnet, holt weit aus, um zu diskriminieren. Es ist Aufgabe eines gewählten Vertriebenenvertreters, überall, wo es gewünscht wird, über die Anliegen und das Schicksal dieser großen Opfergruppe zu sprechen. Was soll also dieser Brief?

Ist es der Versuch einer Rechtfertigung eines nicht wieder gutzumachenden Fehlverhaltens? Besser wäre es doch, sich endlich für einen schäbigen Vorgang zu entschuldigen. Einen solchen stellt die organisierte Abwahl wohl dar. Die Vertriebenen stehen nach wie vor hinter mir, das haben viele Veranstaltungen bewiesen. Die Vertriebenen brauchen Solidarität und nicht Abgrenzung. Selbst mit Herrn Stratmann lassen sich noch Gemeinsamkeiten finden. Ich stimme mit ihm überein: Die Vertriebenen benötigen die bestmögliche Vertretung, sprich Menschen, die sich dem Völkerrecht und den Menschenrechten verpflichtet fühlen. Fehl am Platz sind opportunistische Parteigänger.

Dr. P. Latussek, Ilmenau



Aufreizend oder einfach nur modisch? *Mit seiner Kritik an der häufig unpassenden Bekleidung deutscher Schüler hat der Bremer Bildungssenator Willi Lemke (SPD) ein Thema aufgegriffen, was für einige aus der „Mottenkiste“ und für andere hochaktuell ist. Nackte Bäuche, tiefe Ausschnitte und Piercings gehören nicht nur nach Lemkes Ansicht nicht in die Klassenzimmer.*

Foto: Visum

Definitionsfrage

Betr.: „Bestmögliche Vertretung für die Vertriebenen“ (Folge 28)

Wer definiert, was „vaterlandsschädigendes Verhalten“ ist? „Wir brauchen Repräsentanten, die fähig sind, Gehör und Mitgefühl für diesen Schicksalsteil Deutschlands zu gewinnen.“ Wie wahr! „Und deshalb haben die deutschen Heimatvertriebenen für ihr Schicksal und ihre Anliegen die bestmöglichste Vertretung verdient.“ Eben Dr. Latussek!

Stephanie Heidelmeyer, Alzenau

Nackter Nabel reisst keinen mehr vom Hocker

Betr.: „Keine Bikinis in den Schulen“ (Folge 32)

Lassen wir doch bitte die Kirche im Dorf, den jungen Menschen ihren freien Bauchnabel und üben uns in preußischer Toleranz.

Ein nackter Bauchnabel reißt heute eigentlich niemanden mehr vom Hocker, lenkt Schüler nicht vom Unterricht ab und beeinträchtigt auch nicht ihre Leistungen. An vielen Stränden sind nicht nur nackte Bäuche zu sehen.

Wenn die nackten Nabel wirklich ein Problem wären, ginge es uns großartig. Statt dessen werden Schüler immer gewalttätiger, werden Flächen aller Art beschmiert und Scheiben zerkratzt, fremdes Eigentum mißachtet. In den Vorabendsendungen der Fernsehprogramme ist kriminelles Tun zu Hause, in den Nachmittags-Talk-Shows fallen alle Tabus, und nach 20 Uhr gibt es keinen menschlichen Körperteil, der nicht dargeboten würde.

Wir sind mit der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Ostpreußenblatt* sehr zufrieden. Nur dieser Artikel war in unseren Augen ein nicht nötiger Ausrutscher.

Gisela Pfeiffer, Berlin

Heisse Liebe zu Deutschland

Betr.: „Europa – ein gottloser Kontinent“ (Folge 27)

Ein hervorragender, treffsicherer, klarer und zutiefst wahrer Artikel! Er wird bestätigt durch das berühmte Werk eines früheren Oberpräsidenten von Ostpreußen. August Winnig (1878–1956) schrieb schon in seinem Buch „Europa“: „Wäre es Gottes Wille, uns das Kreuz zu nehmen, so geschähe es, ob wir es gleich mit aller Kraft festhalten möchten. Dann wanderte das Kreuz zu anderen Völkern, wer weiß wohin? Vielleicht wanderte es nach Osten, wo aus den überwundenen Schrecken der reine Jüngling Aljoscha emporstiege, um es zu empfangen. Wäre es Gottes Wille, so geschähe es. Aber wir wissen es nicht, wir wissen nur, wie es um Europa steht, und wissen, daß wir das Kreuz nicht lassen dürfen, weil es unser Auftrag ist. Und der Auftrag ist alles.“

August Winnig war ein sehr nüchterner, aber zugleich weitschauender, begabter Politiker. Ich begegnete ihm in den Tagen der Vorbereitung auf das Attentat auf Hitler vom 20. Juli. Unser intensives Gespräch in seiner Ruhestandswohnung in Potsdam bezeugte seine heiße Liebe zu Deutschland und zugleich eine klare entschiedene Gründung dieser Persönlichkeit auf Jesus Christus.

Eine rettende Wende für Deutschland hielt Winnig nur in einer entschiedenen Hinwendung unseres Volkes zu Jesus Christus für möglich.

Ernst Gleede, Gräfenberg

Voll aus dem Herzen gesprochen

Betr.: „Keine Bikinis in den Schulen“ und „Klimatisierter Quatsch“ (Folge 32)

Es ist mir heute ein besonderes Bedürfnis, an dieser Stelle ein großes Lob auszusprechen für die Beiträge von Gottfried Loeck und Hans Heckel. Beide Autoren haben mir voll aus dem Herzen gesprochen

Bei „Klimatisierter Quatsch“ mußte ich herzlich lachen, obwohl es doch eher zum Weinen ist, mit welchem Schwachsinn das Fernsehen die Menschen verdummen möchte. Gott sei Dank gibt es noch Personen, die sich nicht verdummen lassen und ganz einfach die Taste der Fernbedienung betätigen und abschalten.

Inge Scharrer, Leipzig

Friedman und die Vergebung

Betr.: „Hochmut kommt vor dem Fall“ (Folge 28)

Dem Kommentar von Herrn v. Gottberg kann wohl jeder Leser voll zustimmen. Herrn Friedman ist seine gnadenlose Selbstgerechtigkeit zum Verhängnis geworden, und er ist tief, sehr tief gefallen. Es seien dennoch einige Anmerkungen erlaubt.

Herr Friedman hat durch seine diversen Affären, die von der Staatsanwaltschaft wohl noch nicht alle zu den Akten gelegt werden dürfen, seinem ärgsten Widersacher und Kritiker Möllemann nachträglich recht gegeben und vielleicht sogar dessen Freitod mitverschuldet. Damit hat er nicht nur sich selbst bloßgestellt, sondern vor allem dem deutschen Judentum einen unverzeihlichen Bärendienst erwiesen. Wen würde es wundern, wenn der nicht zu leugnende latent vorhandene Antisemitismus jetzt ins Kraut schießen würde?

Wenn Herr Friedman auch irgendwann wieder erscheinen wird, seine jetzigen Verfehlungen werden ihm zeitlebens anhängen. Doch warum soll ihm nicht Gnade, Vergebung und Verzeihung widerfahren, um die er so pathetisch und larmoyant gebeten hat; Vergebung von denen, die bei ihm keine Gnade fanden.

Walter Grubert, Hannover

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.



Starke Leistung: *Auch die Alliierten mußten die Arado 234 als eine überlegene Maschine anerkennen.* Foto: Archiv

Es muss ein Ende haben

Betr.: „Europäisch orientiert“ (Folge 30)

Der Versuch, das geplante Vertriebenenzentrum in Berlin in ein „internationales Zentrum gegen Vertreibungen“ umzufunktionieren, war zu erwarten. Man will damit bewußt die Erinnerung an die ostdeutsche Vertreibung als eines der größten Verbrechen gegen die Menschlichkeit verwässern und in der Flut kleinerer, allgemeiner Kriegsverbrechen untergehen lassen.

Es ist daher nicht überraschend, daß sich die Apologeten für das maßlose Verbrechen dieser Vertreibung hier erneut miteinander vereint zusammenfanden. Also besonders diejenigen, die sich über die Jahrzehnte seit dem Zweiten Weltkrieg darum bemühten, dieses Verbrechen Stalins – als der größten Vertreibung der menschlichen Geschichte – zu entschuldigen oder zu verniedlichen. Sie alleine sind es, die es immer wieder versuchen, dieses himmelschreiende Unrecht gegen die von Deutschen begangene Grausamkeiten „aufrechnen“ zu wollen.

Man kann nur hoffen, daß die deutschen Wähler zur Besinnung kommen und endlich eine normale, mehr deutschlandorientierte Regierung wählen. Eine derartige Regierung würde nicht nur die Wirtschaft sanieren, sondern auch das Verhältnis zu Amerika in richtige Bahnen lenken sowie die durch internationales Recht verbrieften Ansprüche der deutschen Heimatvertriebenen im Ausland aufrecht und tapfer vertreten.

Peter P. Haase, Boca Raton, Florida, USA

Die erfolgreichen Flüge der Arado 234

Betr.: „Der erste operationelle Strahlbomber“ (Folge 31)

Im November 1944 wurde in Alt-Lönnewitz die II. KG 76 von Ju88 auf die Ar 234 B-2 umgerüstet. Die VI. KG 76 flog etliche Einsätze im Winter 1944/45 bei der Ardennen-Offensive. Im Januar 1945 wurden auch die I. und III. KG 76 eingesetzt. Im Februar flog die III. KG 76 Einsätze im Raum Kleve. Flugplätze waren Achmer, Rheine und Hopsten. Übrigens wurden auch die äußerst verlustreichen Einsätze wie die durch die III. KG 76 auf die Ludendorff-Brücke von Remagen mit Ar 234 geflogen.

Im Januar 1945 erfolgte aus den vormaligen Sonderkommando-Einheiten die Aufstellung von Fernaufklärerverbänden. Dazu gehörten die 1. (F)/123, in Dänemark die 1. (F)/33 (später nach Stavanger verlegt).

Die Aufklärungsflüge gingen zur britischen Ostküste. Der letzte Flug einer Arado 234-B-2 gegen Nordschottland erfolgte am 10. April 1945. Dies war der letzte Aufklärungsflug der deutschen Luftwaffe.

Herbert Meyer, Berlin

Zentrum nach Berlin

Betr.: „Europäisch orientiert“ (Folge 30)

Jeder Zeitzeuge weiß, daß das Wissen der Heutigen über die an Deutschen verbrochenen Greueltaten im Umfeld des Zweiten Weltkrieges sehr gering ist. Über 50 Jahre hinweg wurde das Bild der Deutschen durch den Holocaust geprägt, der angeblich neben sich keine anderen Leiden, schon gar nicht die der Deutschen, duldete. Auch Christen vergaßen, daß Leid nicht aufrechenbar ist. Millionen deutsche Opfer wurden so noch ein zweites Mal umgebracht, in dem man sie vergessen wollte.

Nun drängt ans Licht, was Polen, Tschechen, Slowenen und andere mit ihren deutschen Helfern für immer vergessen wollten. Das Zentrum gehört nach Berlin! Die Wahrheit darf nicht noch einmal aufgehalten werden.

Dieter Benzel, Salzhausen

Wissenschaftlich fundiert

Betr.: „Die Annexion des Memellandes“ (Folgen 25, 27 und 29)

Stark beeindruckt hat mich die Lektüre des Buches von Schultze-Rhonhoff „1939 – der Krieg, der viele Väter hatte“.

Der Autor ist so vorgegangen, wie es wissenschaftliche Systematik erfordert und wie jeder exakt arbeitende Historiker verfährt. Ohne vorgefaßte Meinung hat er beeindruckend umfangreiche Quellen gesammelt, sie kritisch gesichtet und erst dann aus ihnen Schlüsse gezogen. So kommt er zu einem Ergebnis, das zwar der uns verordneten Meinung, wir seien die Alleinschuldigen, widerspricht, das aber wissenschaftlich unanfechtbar sein dürfte und jeder Kritik standhalten wird.

Dr. H. Bolte, Wietze

NOTIERT

Die russische Regierung hat bekanntgegeben, daß auch im kommenden Jahr der Preis für Eisenbahnfahrten von Königsberg nach Rußland – wie schon zuvor angekündigt – künstlich niedrig gehalten werden soll. Die Subventionen aus dem Staatsbudget bewegten sich in einer Größenordnung von etwa 22 Millionen Rubeln, gab der stellvertretende Ministerpräsident Wiktor Christenko bekannt. Dies werde getan, um möglichst viele Reisen zwischen den beiden Teilen der Russischen Föderation zu ermöglichen und jenen Russen, die zu wenig verdienten, um sich ein Flugticket leisten zu können, eine bezahlbare Alternative zu bieten. Dabei solle die Subventionierung der Bahnfahrten so stark ausfallen, daß die Transitreise nach Königsberg nicht teurer sei als eine etwa gleich lange Reise innerhalb des Landes ohne Grenzübertritt, erklärte der Politiker. Darüber hinaus überlege man in der russischen Hauptstadt inzwischen, neben Bahnfahrten in die Exklave auch Fahrten in den Fernen Osten zu subventionieren. Dieses würde allerdings das Fünffache dessen an finanziellen Mitteln erforderlich machen, was in diesem Jahr aus dem Staatsbudget für die Subventionierung von Eisenbahnfahrten ins Königsberger Gebiet vorgesehen sei.

Ein 23jähriger hat vier Kinder vor dem Flammentod bewahrt. Ein Vierjähriger und seine drei jüngeren Freunde aus dem Dorf Liebenfelde hatten sich auf dem Heuboden seiner Großmutter versteckt und wollten Krieg spielen. Eines der Kinder hatte seine Pistole verloren und brachte dann Streichhölzer ins Spiel. Das Feuer breitete sich augenblicklich über den ganzen Dachboden aus, die Kinder erschraken und begannen zu schreien. Zu ihrem Glück ging gerade der Dorfnachbar Walentin Krasowskij vorbei. Der junge Mann stürzte umgehend in die brennende Scheune und holte die vier Jungen heraus. Die Feuerwehr benötigte weniger als eine Stunde, um den Brandherd zu löschen, konnte die Scheune mit vier Tonnen Heu jedoch nicht retten. Das Wohnhaus, das sich neben der Scheune befand, wurde allerdings nicht in Mitleidenschaft gezogen, wie die Agentur „Baltika“ berichtet.

Ab kommendem Monat wird es für das Königsberger Gebiet eine neue Verbindung nach Westeuropa geben. Bis zu diesem Zeitpunkt soll eine Passagierfluglinie zwischen der dänischen und der ostpreußischen Hauptstadt eingerichtet sein. Auf der Linie werden Maschinen sowohl der dänischen Fluggesellschaft „DAT“ als auch der russischen „Pulkowo Airlines“ eingesetzt. Planmäßig sollen die Flüge viermal wöchentlich stattfinden mit Flugzeugen, die zwischen 18 und 46 Passagieren befördern können. Das erste Flugzeug soll am 7. September um 15.20 Uhr vom Flughafen „Kastrup“ abheben und um 17.50 Uhr in Powunden, Kreis Samland, landen.

Die Mißachtung von Baderegeln beziegungsweise -verboten wurde neun Königsbergern am vergangenen Wochenende zum Verhängnis, als sie trotz stürmischer See schwimmen wollten: Sie ertranken in der Ostsee. Angaben der Nachrichtenagentur „Rosbalt“ zufolge starben allein in der ersten Dekade dieses Monats in den Gewässern des Königsberger Gebiets 23 Menschen; das sind drei mehr, als im gesamten Juli. Seit Jahresbeginn ertranken in der Region insgesamt 88 Menschen, zwölf davon waren Kinder. Der Grund für die tödlichen Unfälle liegt nach Auskunft der Behörden ausschließlich in der Mißachtung staatlicher Ge- beziehungsweise Verbote.

NOSTALGIE-KREUZFAHRT AUF SCHIENEN

Per Eisenbahn durch den polnisch und den russisch verwalteten Teil Ostpreußens

Wie kommt man am bequemsten nach Ostpreußen? Ja, vor dem Ersten Weltkrieg reiste man am besten mit dem Zug. Einen Personenkraftwagen, mit dem man die lange Strekke hätte bewältigen können, hatten damals nur wenige. Und heute? Auch heute kann man wieder mit dem Zug fahren. Das *Hamburger Abendblatt* macht es – neben anderen Reiseveranstaltern – möglich. Es lädt mehrmals im Jahr zu einer siebentägigen Schienenkreuzfahrt nach Masuren, Königsberg und Danzig ein.

Ein Hauch von Orient-Expreß umweht diesen Nostalgie-Zug, den Classic-Courier. Mit entsprechendem Ambiente ausgestattet, hat er sich in diesem Sommer wieder auf die Reise nach Osten begeben. Für die 350 Passagiere, einschließlich des Begleitpersonals, gibt es nur Wagen der 1. Klasse mit dem Komfort der siebziger Jahre. Der Sitzplatz ist für die gesamte Reise fest gebucht. Neben den sieben Sitzwagen fahren ein Speisewagen und ein gemütlicher Salonwagen mit Bar und Piano mit. Die Abteile und Gänge sind mit Teppichen ausgelegt. Die mit Gardinen und Blumensträußen versehenen Toiletten werden alle zwei Stunden gereinigt.



Classic-Courier: *Die Reisenden umweht ein Hauch von Orient-Expreß.* Foto: Rohde

Damit es beim Aus- und Einsteigen und bei den Besichtigungen kein Durcheinander gibt, sind die Passagiere in Gruppen zu jeweils 40 Personen eingeteilt und erhalten eine farbige Ansstecknadel sowie einen Reiseleiter, der sich durch einen Schirm in der gleichen Farbe zu erkennen gibt. Um die Koffer braucht man sich keine Sorgen zu machen, ein Gepäck-Service kümmert sich darum. 2.600 Kilometer legt der Zug auf der Reise zurück, 980 mit einer E-Lok auf bundesdeutschem sowie 1.620 mit Dieselantrieb auf polnisch und russisch verwaltetem Territorium.

Es fällt auf, daß nicht mehr überwiegend gebürtige Ostpreußen sich zu solchen, für ältere Menschen doch strapaziösen Reisen entschließen, sondern vielmehr jüngere Menschen, die überhaupt keine Wurzeln in den Ostgebieten haben. Sie wollen sich einfach nur informieren und die Schönheiten dieses Landes, von denen sie schon viel gehört haben, kennenlernen. Andererseits gibt es Söhne und Töchter, die Vater oder Mutter drängen, ihnen ihre Heimat zu zeigen, so eine in Hamburg geborene Frau, die mit ihrer aus Danzig stammenden Mutter diese Reise macht.

DAS OSTPREUSSISCHE SCHIENENNETZ IST VOLLKOMMEN VERALTET

Ein bitterer Wermutstropfen trübt die gute Organisation dieser Kreuzfahrt per Zug. Von Hamburg geht es nicht direkt nach Berlin, sondern erst müssen Bremen und Hannover angefahren werden.

Am frühen Abend Ankunft in Posen. Im frühen Mittelalter war diese Stadt die Metropole an der sagenumwobenen Bernsteinstraße und schon im 15. Jahrhundert Messestadt. Am Posener Bahnhof stehen Busse zum Transport in das Hotel Mercure bereit. Nach dem Abendessen wird zu einem Spaziergang mit Führung zum Alten Markt eingeladen. Hier wundern sich die aus Hamburg kommenden Reisenden über das überschäumend bunte Leben und Treiben am Abend im Gegensatz zur toten Hamburger City. Einige Reiseteilnehmer reihen sich ein und nehmen Platz in einer der fröhlich einladenden Marktbuden.

Nach einem frühen Frühstück geht es am nächsten Morgen mit dem Sonderzug nach Thorn weiter. Dort zu Fuß in die noch gut erhaltene gotische Altstadt, die von der Unesco zum Weltkulturerbe erklärt wurde. Nikolaus Kopernikus wurde hier 1473 geboren. Besonders eindrucksvoll die Burg des Deutschen Ritterordens am Weichselufer.

Der Zug legt dann einen Stopp in Allenstein ein, mit seinem noch gut erhaltenen Schloß aus dem 14. Jahrhundert sowie den eigenartigen Steinfiguren aus dem frühen Mittelalter, den Götzenbildern der heidnischen Pruzzen. Ein Ziel der Reise ist jetzt erreicht: Masuren, eine der schönsten Landschaften Mitteleuropas, die Siegfried Lenz so eindrucksvoll beschrieben hat.

Am Nachmittag winkt ein besonderes Ereignis: ein Grillimbiß auf einem rustikalen Bauernhof. Zu einem reichhaltigen Eß- und Trink-Angebot kommen volkstümliche Tänze, Lieder und viel laute Musik.

Die Übernachtung an diesem zweiten Reisetag ist in Nikolaiken vorgesehen, im Hotel Golebiewski, einem Haus mit 575 Zimmern und 15 Appartements, typisch für das sich in Nikolaiken entwickelnde Tourismusgebiet. In diesem Hotel ist alles vorhanden: Angefangen vom Kongreßzentrum bis zum Schwimmbad-Komplex mit Saunen, Solarien, Massage-Angeboten, Reitklub, Tennisplätzen, Fahrrädern und jeder Art von Wassersport. Das Frühstücksbufett ist phänomenal, wenn sich in dem Massenbetrieb auch keine rechte Ruhe einstellen will. Hier in Nikolaiken kann man den besten Eindruck von der Schönheit Masurens, dem Land der dunklen Wälder und der kristallnen Seen, gewinnen, vor allem, wenn eine Schiffsfahrt die unendliche Weite der Seen demonstriert.

Da das Schienennetz in Masuren nicht überall gut ausgebaut ist, muß am dritten Reisetag von der Schiene auf die Straße gewechselt werden. Die Fahrt geht in das nördliche Masuren zur Wallfahrtskirche Heiligelinde, die wegen des Orgelspiels mit beweglichen Figuren auf den Orgelpfeifen berühmt ist.

Bei Rastenburg wird die Wolfsschanze mit der Gedenkstätte an die Männer des 20. Juli 1944 besucht. An diesem gespenstisch anmutender Ort werden wie schon damals auch heute noch die Menschen von gefräßigen Mücken geplagt.

Im größten zusammenhängenden Waldgebiet Mitteleuropas, der Johannisburger Heide, steht in Kleinort das Geburtshaus des Dichters Ernst Wiechert, der seine masurische Heimat international bekannt- gemacht hat. Ein kleines Museum in der ehemaligen Försterei zeigt die Stationen seines Lebensweges.

AUCH IM KÖNIGSBERGER GEBIET WIRD DIE NORMALSPUR VERWENDET

Ein Höhepunkt des Ausfluges an diesem Tage ist die romantische Stocherkahnfahrt auf der Kruttina, einem kristallklaren Flüßchen, das unzählige Libellen umschweben. Die Atmosphäre erinnert an den Spreewald.

Der Freitag soll nun die Begegnung mit der Hauptstadt Ostpreußens bringen. Vorsorglich werden die Uhren eine Stunde vorgestellt, also nach der Moskauer Zeit ausgerichtet. Über Allenstein geht die Fahrt durch das Ermland nach Braunsberg zur Grenzstation. Es dauert eine Weile, bis die russischen Grenzbeamten die Pässe und Visen kontrolliert und die Fahrt für den Sonderzug freigegeben haben.

Ein Blick aus dem Abteilfenster vermittelt allen einen Schock. Bei der Fahrt durch die Republik Polen waren allenthalben bestellte Felder zu sehen. Jetzt geht die Fahrt durch eine Landschaft, die mehr einer Tundra ähnelt. Kilometer um Kilometer breiten sich blühende Lupinen aus, von einem geordneten Ackerbau ist weit und breit nichts zu sehen. Und hier ist einmal die Kornkammer Deutschlands gewesen. Eine große Traurigkeit greift um sich, die sich beim Besuch der alten Pregelstadt noch verstärken wird. Die Einfahrt in den alten Königsberger Bahnhof ist allerdings ein Erlebnis, das vor einigen Jahren noch undenkbar gewesen wäre, wenigstens ein kleines Zeichen von beginnender Normalität der Verhältnisse. Eine Rundfahrt per Bus zeigt, daß es das alte Königsberg nicht mehr gibt. Die ehemaligen Stätten des Glaubens werden heute zweckentfremdet genutzt. Sie wurden umfunktioniert zu Kinos, Theatern oder gar Turnhallen. So wird den Gästen aus der Bundesrepublik Deutschland ein hervorragendes Chorkonzert in einer Kirche geboten, die zu einem Puppentheater umgewandelt worden ist.

Das beste am heutigen Königsberg ist seine Lage in der Nähe der Samlandküste. Im hier gelegenen alten Ostseebad Rauschen findet man noch viele deutsche Spuren. Die Villen aus der Zeit der Jahrhundertwende erzählen von dem einstigen Glanz des Kurortes. Rauschen ist bemüht, ihn wieder aufleben zu lassen, und wirbt mit Erfolg um deutsche Gäste.

Am frühen Nachmittag wird das Königsberger Gebiet verlassen. Es geht zurück ins südliche Ostpreußen, zunächst nach Frauenburg am Frischen Haff, wo Kopernikus 30 Jahre lebte und forschte. Der Dom aus dem 14. Jahrhundert, der von einer gewaltigen Wehranlage umgeben ist, wird besichtigt. Danach geht die Fahrt am Frischen Haff über Elbing und Dirschau weiter nach Danzig. Hier wird im Hotel „Holiday Inn“ Quartier bezogen und am Abend im US-amerikanischen Stil gespeist.

Einen größeren Gegensatz als zwischen den Städten Königsberg und Danzig kann man sich nicht vorstellen. Die polnischen Restauratoren haben ganze Arbeit geleistet und die zerstörte Stadt wieder aufgebaut. Das rechtsstädtische Rathaus am Langen Markt mit seinem 80 Meter hohen Turm, der Artushof, der Neptunbrunnen, das Krantor, die Lange- und die Frauengasse sowie vor allem die größte Backsteinkirche der Welt, die Marienkirche, auch der ehemals zerstörte Bahnhof sind wiederhergestellt.

Nach einem zweistündigen Rundgang durch die alte Hansestadt bringt der Sonderzug seine Gäste durch das fruchtbare Weichseldelta zur Marienburg. Als erste Handlung stellen sich die einzelnen Gruppen zum Erinnerungsfoto an diesem geschichtsträchtigen Ort auf. Die größte Burganlage aus Backstein des europäischen Kontinents, die in jahrelangen Restaurationsarbeiten große Teile ihres ursprüngliches Gesichts zurückerhielt, wird an diesem Sonntag von ganzen Touristenströmen heimgesucht. Jeder ist froh, nach der strapaziösen Besichtigung wieder im Zug, der schon fast zur Heimat geworden ist, Platz nehmen zu können. Auch das Hotel Mercure in Posen ist schon vertraut. Nur ganz Unentwegte schwingen sich noch zu einem Spaziergang in die Stadt auf. Am Montag morgen heißt es Abschied nehmen.

Wer Lust hat, eine solche Reise mitzumachen, hat dazu im nächsten Jahr mehrfach Gelegenheit. Sie wird 2004 alleine vom *Hamburger Abendblatt* sechsmal angeboten.

Weitere Angebote finden Sie regelmäßig im Anzeigenteil der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*.

Kristel Struck-Paun

Aus dem Norden

Kurzmeldungen

Für umgerechnet knapp 30 Euro, nämlich 990 Rubel, bietet Aeroflot Flüge von Moskau nach Königsberg und zurück an. Immerhin viermal täglich fliegt die einst größte Fluggesellschaft der Welt seit letztem Monat die ostpreußische Hauptstadt an. Die hierfür eingesetzten Tupolews vom Typ TU-154M bieten Platz für insgesamt 127 Passagiere. Die Gesellschaft rechnet laut ihrem Generaldirektor Walerij Okulow für diese Route pro Jahr mit einem Fluggastaufkommen von 300.000 Personen und einem Subventionsbedarf von umgerechnet rund drei Millionen Euro.

Rekordverdächtig sind diesen Sommer die Autodiebstahlszahlen in Königsberg. So wurden an einem Tage 32 Wagen gestohlen. Auch der Verzicht auf Luxus bietet keinen Schutz, denn unter den 32 Fahrzeugen befand sich auch ein „Moskwitsch“ aus sowjetischer Produktion.

Michail Zikel ist von der Königsberger Gebietsduma zum Leiter der Sonderwirtschaftszone gewählt worden. Der 54jährige stammt aus der Energiebranche und arbeitete vorher zeitweise für die Unternehmen „Sachaneftegas“ und „Lukoil-Kaliningradmorneft“.

Die Royal Navy Großbritanniens hat der Baltischen Flotte Rußlands das Segelschulschiff „Adventurer“ geschenkt. Anlaß zu diesem Geschenk ist das dreihundertjährige Bestehen der russischen Ostseeflotte.

Grausiger Fund im Sand

Kinder entdeckten Laster mit Menschenknochen auf der Kurischen Nehrung

Als drei Jungen des Ferienlagers „Baltijskie Wetry“ auf der Kurischen Nehrung umhertollten, machten sie plötzlich eine ungewöhnliche Entdeckung: Aus dem Sand ragte die rostige Motorhaube eines Autos. Bei näherer Untersuchung stellte sich heraus, daß es sich um einen deutschen Lastwagen aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs handelte. Wie in der online-Ausgabe der Zeitung *Strana Kaliningrad* zu lesen war, muß die linke Seitenwand offensichtlich von schwerem Geschütz getroffen worden sein; sie war völlig zerschmettert. Bei einigen Rädern, vor allem der Hinterachse, waren die Gummireifen noch erhalten. Auch eine Plastikhupe am Lenkrad war zu erkennen, in der Mitte des Lenkers ließ sich die Aufschrift „Eisen- und Metallwerke Lippstadt“ entziffern.

Neugierig geworden, untersuchten die Jungen ihren Fund eingehender: In der verrosteten Kabine entdeckten sie schließlich menschliche Knochen, Porzellanscherben und Fetzen eines Mantels. In einem korrodierten Metallkasten lagen Werkzeuge – ein Schraubenschlüssel und eine Kombizange. Ein Tornister enthielt ein sehr brüchiges Stück einer Zeitung oder einer Beschreibung, auf dem noch klar die Worte „Lippstadt 1942“ zu erkennen waren. Außerdem befand sich ein kleines Lineal in dem Behälter. Und auf den Scheinwerfern konnten die Jungen die Aufschrift „Bosch“ erkennen.

Manuela Rosenthal-Kappi

Keine Preissenkung

»Pulkowo«-Flüge werden nicht subventioniert

Die St. Petersburger Fluggesellschaft „Pulkowo“ beabsichtigt nun doch nicht, ihre Preise für Flüge nach Königsberg zu senken. Dies erklärte der stellvertretende Direktor der flugtechnischen Abteilung des Unternehmens, Wasilij Naletenko, gegenüber der Nachrichtenagentur „Rosbalt“. Dies geschehe aus wirtschaftlichen Gründen, gab er zu verstehen. Seine Gesellschaft hatte zuvor dem Verkehrsministerium vorgeschlagen, gegen entsprechende staatliche Subventionen verbilligte „Flüge zu sozialen Bedingungen“ in die Exklave anzubieten, doch im Ministerium habe man sich gegen diesen Vorschlag entschieden. Um dennoch konkurrenzfähig zu bleiben, habe sein Unternehmen für Flüge nach Königsberg ein differenziertes Preissystem entwickelt, sagte Naletenko. So gebe es beispielsweise speziell auf Studenten, Rentner, Touristen und Geschäftsleute zugeschnittene Angebote. Abgesehen von Rabatten für bestimmte Personengruppen, werde man als Passagier auch durch die gemeinsame Buchung von Hin- und Rückflug Geld sparen können.

Gegenwärtig fliegt „Pulkowo“ mittwochs und sonntags zweimal und an den anderen Wochentagen einmal von Petersburg nach Königsberg und zurück. **MRK**

Neues Sommertheater

Sängerpaar will Spielstätte in Rauschen bauen

Ein russisches Sängerpaar möchte im Kurort Rauschen ein Sommertheater bauen, meldet die Nachrichtenagentur „Rosbalt“. Das Ehepaar Angelika Warum und Leonid Agutin war bei einem Gastspiel in die Nähe von Rauschen gekommen und hatte Gefallen an dem Städtchen gefunden, das ihnen als Veranstaltungsort für ein Festival ähnlich dem im lettischen Jurmala geeignet schien. Das Fehlen eines guten Platzes für eine Bühne, auf der russische und ausländische Stars auftreten könnten, gab den Anlaß zu dieser Idee.

Die Sänger wandten sich mit ihrem Vorschlag an die Administration des Kreises, wo man die voraussichtlichen Kosten für ein solches Bauvorhaben auf zirka 60 Millionen Rubel schätzte. Das Sängerehepaar will sich nun in der zweiten Jahreshälfte erneut nach Rauschen begeben, um die Details für die Realisierung des Projekts zu planen und zu erörtern. **JJ**

Aus dem Süden

Kurzmeldungen

Unter dem Motto „Vergangenheit und Zukunft“ feierte die Heilsberger Gesellschaft der deutschen Minderheit „Ermland“ in der Heilsberger Ordensburg mit über 100 Gästen ihr zehnjähriges Bestehen. Aus Anlaß dieses Gründungsjubiläums fand in der Burg erstmals seit Kriegsende wieder eine Messe statt. Des weiteren wurde anläßlich des Jubiläums in dem aus dem 14. Jahrhundert stammenden Wehrbau eine Fotoausstellung mit dem Titel „Heilsberger Familienalbum“, welche die Stadt und das Leben in der Region vor 1945 zum Thema hat, eröffnet.

Die „Sozio-Kulturelle Gesellschaft Deutscher Minderheit in Ermland und Masuren“ hat einen neuen Vorstand gewählt. An der Spitze des siebenköpfigen Vereinsvorstandes steht jetzt die erst 27 Jahre alte Teresa Gollan. Zu ihren Stellvertretern wurden der Kaplan André Schmeier und Pawel Rubelowski gewählt. Johannes Gutt und Alfons Pietsch hatten sich nicht mehr zur Wahl gestellt.

Arno Surminski war auf Einladung von Tadeusz Willan zu Gast bei der Sensburger Deutschen Gesellschaft „Bärentatze“. Auf einer Lesung in den Räumlichkeiten der Gesellschaft trug er Geschichten aus seinem Buch „Aus dem Nest gefallen“ vor. Bereits vor dem Besuch hatte der ostpreußische Schriftsteller seinen Aufenthalt in der Region genutzt, um seine frühere Schule in Jäglack bei Rastenburg aufzusuchen, wo er mit heutigen Schülern diskutierte.

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Freunde unsrer Ostpreußischen Familie,

immer wieder werde ich gefragt: „Was soll ich tun? Soll ich noch einmal in die Heimat fahren, oder raten Sie mir davon ab?“ Ich kann keinen Rat geben, denn jeder verkraftet die Heimkehr auf Zeit anders. Der eine fühlt sich tohuus, auch wenn kaum noch ein Haus in seinem Heimatdorf steht, dem anderen ist selbst das noch erkennbare Elternhaus fremd. Man kann seine eigenen Erfahrungen mitteilen, aber sie dienen selten zu zweckdienlichen Vergleichen, da sprechen zu viele unterschiedliche Faktoren mit. Doch sie können als Grundlagen für Erwägungen dienen, vor allem, wenn es sich um eine Gegend handelt, über die kaum allgemeine Informationen vorliegen. Da ist die Erfahrung von Landsleuten eine wichtige Hilfe.

Dies trifft auch auf **Manfred Brune** zu, der zwar nicht in Ostpreußen geboren ist, aber als Fünfjähriger aus Berlin im Rahmen der Kinderlandverschickung nach Fuchshöfchen, Kreis Gumbinnen, kam. Er hat dort unvergeßliche Kindertage erlebt, so daß er uns bat, nach ehemaligen Bewohnern von Fuchshöfchen und Roßlinde zu suchen, um etwas über den Verbleib der ihm aus jener Zeit vertrauten Menschen zu erfahren. Besonders interessierte ihn das Schicksal der Familie des Gestütsleiters **Petersen**, die ihn aufgenommen und „ein warmes Nest“ geboten hatte. Jetzt kam ein dankbarer Brief: Es meldeten sich mehrere Leser aus dieser Gegend. Und so erfuhr Herr Brune von dem Sohn eines Duzfreundes von Herrn Petersen, daß dieser mit seiner Frau die Flucht überstanden und sich im Raum Norderstedt bei Hamburg angesiedelt hatte. Da aber das Ehepaar kinderlos geblieben war, konnte Herr Brune bisher nichts Näheres erfahren. Fuchshöfchen hatte nur eine Handvoll Einwohner. Von ihnen hat sich leider niemand gemeldet. Herr Brune kann sich noch an zwei damals etwa gleichaltrige Mädchen erinnern: **Hildegard**, die wie der kleine Manfred das Privileg hatte, von Herrn Petersen im Pferdeschlitten zur Schule kutschiert zu werden, und **Ute**, das Nachbarkind aus dem Doppelhaus, in dem beide Familien lebten. Seinen Plan, noch einmal in diese ihm so vertraute Gegend zu fahren, hat Herr Brune aufgegeben, weil eine Leserin ihm mitgeteilt hatte, daß nur noch ein Haus in Fuchshöfchen steht. Er schreibt: „Die anzutreffende Realität würde wahrscheinlich alle schönen Kindheitserinnerungen zerstören und unendliche Trauer auslösen. So hoffe ich weiter, daß mir doch noch das Glück beschieden sein könnte, jemanden aus Fuchshöfchen zu treffen!“ Also Hildegard und Ute, wo seid Ihr? (Manfred Brune, Heppenheimer Weg 8 in 14163 Berlin, Telefon 0 30 / 8 13 68 17.)

Auch **Udo** und **Petra Schukat** verzichteten, als sie kürzlich in Königsberg waren, darauf, den letzten Wohnort der Familie in Ostpreußen aufzusuchen, weil sie hörten, daß dort kein Haus mehr stehe. Diese Reise in die Heimat ihrer Vorfahren mußte mal sein, denn „einfach leben, ohne zu wissen, wo wir her sind, gefällt uns nicht!“ Und deshalb hoffen die Schukats, mehr über *ihre* Familie durch *unsere* Familie zu erfahren. Sie meinen, schließlich sei ihr Name nicht allzu häufig – na ja, ich glaube, *so* selten ist er in unserer Heimat auch nicht. Ich denke da nur an meinen alten Dichterfreund August Schukat, dem wir so liebevolle plattdeutsche Erzählungen zu verdanken haben. So, jetzt aber auf zur Suche! Dieser Zweig der Sippe Schukat stammt aus dem Großen Moosbruch im Kreis Labiau. Udo Schukats Urgroßvater ist **Samuel Schukat**, * 1858 in Mauschern, verheiratet mit **Maria**, geb. **Willuhn**, aus Raetischken. Sie hatten zwei Söhne, **Ernst** und **Gustav**, und mindestens eine Tochter, **Meta**. Diese lebte bis 1945 in Memel und soll dann nach dem Krieg im mitteldeutschen Molkenberg gewohnt haben. Gustav, der Erstgeborene, hatte zwei Töchter, **Ida** und **Gertrud**. Von Ida abstammend müßte es im Raum Wittenberge Verwandte geben, Gertrud lebte in Heidelberg.

Ernst Schukat und **Minna**, geb. **Beuth**, sind die Großeltern von Udo. Minna brachte Tochter **Frieda**, * 1909, in die Ehe, es folgten die gemeinsamen Kinder **Hedwig**, 1913-2003, **Karl**, 1915–1987, **Margarete**, * 1916, **Gertrud**, 1920–1987, und **Paul**, 1921–1942. Eine Tochter verstarb als Dreijährige. Alle Kinder kamen im damaligen Usseinen, dem heutigen Stellwagen, zur Welt, wo die Familie im Insthaus von **Paul Lemke** wohnte. In der Nachbarschaft wohnten die Familien **Bansimir** und **Roddat**. Ernst Schukat erwarb 1929 im damaligen Pustutten, dem heutigen Antonswiese, eine Wirtschaft, dann kaufte der Großvater 1937 in Tarpupönen, Kreis Ebenrode, ein Anwesen, der letzte Wohnort der Familie in Ostpreußen. Karl Schukat ist der Vater von Udo, der nun hofft, die Familiengeschichte durch uns erhellen und erweitern zu können. Nach der Wende hatten Schukats gleich einige Spuren verfolgt, die aber ins Leere liefen. Im Vorfeld ihrer Reiseplanungen in die Heimat stießen sie auf unsere Zeitung – nun sind sie begeisterte Leser: „Soviel Interessantes über Ostpreußen haben wir anderweitig noch nicht vermittelt bekommen!“ Danke, das hören wir gerne! (Udo und Petra Schukat, Dorfstraße 36 in 15831 Waßmannsdorf.)

Beim Lesen unserer Familien-Kolumne stieß **Hans-Werner Sondermeier** auf den Namen Kobus. „Das betrifft ja auch meine Vorfahren“, stellte Herr Sondermeier fest. Sein Urgroßvater ist **August Kobus**, * 1888 auf dem Gut Elisenhof bei Döhlau, Kreis Osterode. Seine Frau **Anna** war eine geborene **Kobuß** – der Name kommt im südlichen Ostpreußen wohl sehr häufig vor, wie ja auch die vor einiger Zeit veröffentlichte Frage von **Michael Kobus** beweist, die den Anstoß für Herrn Sondermeiers Suchwunsch gab. Es dürfte sich da schon eine Verbindung ergeben, denn auch der von Michael Kobus gesuchte **Fritz** Kobus stammte aus Döhlau. Vielleicht haben sie in dem Urgroßvater von Herrn Sondermeier, August Kobus, und seiner Frau **Franziska**, geb. **Cymuta**, gemeinsame Vorfahren? Jedenfalls zielt Herrn Sondermeiers Frage dahin, ob jemand über diese Linie etwas aussagen kann. Besonders interessiert es ihn, warum der 1957 in Gelsenkirchen gestorbene Urgroßvater August Kobus in das Ruhrgebiet ging. Das ist leicht zu beantworten: Viele Männer und junge Familien zogen damals nach „oberwärts“, wie man bei uns sagte. Die Familien waren gewöhnlich sehr kinderreich und die Arbeitsmöglichkeiten in dem ländlich strukturierten Ostpreußen gering. Von 1871 bis 1910 verließen 1,3 Millionen Menschen Ost- und Westpreußen. Sie gingen vor allem in das Ruhrgebiet, das mit seiner aufblühenden Industrie, mit seinen Zechen und Stahlwerken sichere Arbeit und festen Verdienst bot. Die erste eingewanderte Ostpreußengeneration im Ruhrgebiet umfaßte rund 300.000 Menschen! Gerade in Gelsenkirchen findet man noch heute viele Familien ostpreußischer Herkunft. (Anschrift von Werner Sondermeier: Herbertstraße 20 in 45881 Gelsenkirchen, Telefon 02 09 / 9 44 25 81.)

Auf dem letzten Schlesiertreffen in Nürnberg lernte **Matthias Marks** unsere Zeitung kennen und interessierte sich sofort für unsere „Ostpreußische Familie“, weil er seit Jahren Familienforschung für seine und die angeheiratete Familie seiner Frau **Annemarie** betreibt. Diese, eine geborene **Herzog**, ist Urenkelin von **Berta**, geb. **Golding**, die mit größter Wahrscheinlichkeit im August 1878 in Wehlau geboren wurde. Sie heiratete um 1900 den Maurerpolier und Musiker **Hermann Herzog** in Liegnitz. Die beiden Kinder des Ehepaares, **Karl** Hermann, * 1901, und **Johanna**, * 1910, kamen auch dort zur Welt. Herr Marks schreibt: „Während meine Familien-Suche bei der ganzen übrigen Verwandtschaft beider Seiten mühsam zwar, aber stetig Erfolge zeigt, sind meine sämtlichen Bemühungen, über die Familie Golding Näheres zu erfahren, bisher ohne Erfolg gewesen. Ich finde wegen fehlender oder lückenhafter Kirchen- und Standesamts-Unterlagen weder den „roten Faden“ in Liegnitz noch in Wehlau. Auch die genealogischen Funde im Internet helfen mir nicht weiter. Ich will wenigstens versuchen, alle gangbaren Wege auszuloten, und deshalb möchte ich Ihre Leser anschreiben. Ich bitte, wenn möglich, um Auskunft, ob die Familie Golding in Wehlau oder Umgebung Mitte/Ende des 19. Jahrhunderts bei irgend jemandem in der Familie auftritt. Vielleicht komme ich so ein kleines Stückchen voran.“ Das hoffe ich auch für unsern neuen Leser. (Seine Anschrift: Matthias Marks, Eichenweg 7 in 72076 Tübingen.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Wir gratulieren...

ZUM 102. GEBURTSTAG

Trübswetter, Lore, geb. Czygan, aus Lyck, Hindenburgstraße 3–4, jetzt Rießerseestraße 8, Pflegeheim Roth, 82467 Garmisch-Partenkirchen, am 5. September

ZUM 100. GEBURTSTAG

Kumke, Antonie, aus Bromberg, jetzt Hansteinstraße 1, 34121 Kassel, am 3. September

ZUM 98. GEBURTSTAG

Pflug, Lisbeth, geb. Dischhäuser, aus Memel, jetzt Waldstraße 6, 23701 Eutin, am 4. September

Suck, Paul, aus Kiöwen, Kreis Treuburg, jetzt Wilhelmistraße 4, 22605 Hamburg, am 1. September

Schneider, Helene, geb. Margies, aus Tilsit und Ackmonischen (Memelland), jetzt Riederberg 31, 65195 Wiesbaden, am 7. September

ZUM 97. GEBURTSTAG

Merkert, Margarete, geb. Spielmann, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Oberstraße 19, 44892 Bochum, am 5. September

ZUM 96. GEBURTSTAG

Koss, Charlotte, geb. Ebelt, aus Wehlau, Hammerweg, jetzt In Altwegen 3, 78532 Tuttlingen, am 4. September

Perkuhn, Martha, geb. Perkuhn, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Wilhelm-Ivens-Weg 43, 24226 Heikendorf, am 2. September

Rosteck, Gertrud, geb. Schöpe, aus Treuburg, Kurzer Weg, jetzt Lerchenweg 2, 23617 Stockelsdorf, am 1. September

Schulz-Kleyenstüber, Karl-Otto, aus Braunsberg, jetzt Wohnstift Augustinum, Am Hohen Tor 4 a, 38118 Braunschweig, am 15. August

Schulz-Kleyenstüber, Susanne, geb. Martens, aus Braunsberg, jetzt Wohnstift Augustinum, Am Hohen Tor 4 a, 38118 Braunschweig, am 3. September

ZUM 95. GEBURTSTAG

Demme, Erika, geb. Guischard, aus Kornau, Gut Probeberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Hedwig-Riedel-Weg 1, 23843 Rümpel, am 5. September

Fischlin, Hedwig, aus Lyck, Königin-Luisenplatz 3, jetzt Klinge 18, 97199 Ochsenfurt, am 2. September

Petzinna, Martha, geb. Rauter, aus Hohensprindt, Kreis Elchniederung, jetzt Konrad-Martin-Weg 3, Franziskus-Heim, 51688 Wipperfürth, am 7. September

ZUM 94. GEBURTSTAG

Grün, Hans, aus Klein Baitschen, Kreis Gumbinnen, jetzt Sachsenstraße 4, 32120 Hiddenhausen, am 6. September

Lindenau, Albert, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Immanuel-Kant-Straße 40, 63303 Dreieich, am 3. September

Mielke, Hulda, geb. Pusch, aus Eisliethen, jetzt Amselweg 3, 38461 Danndorf, am 4. September

Neumann, Magda, geb. Schweiger, aus Wehlau, Markt, jetzt Wichernstraße 28, 77656 Offenburg, am 7. September

Pernau, Marta, geb. Kranz, aus Tutteln-Teichhof, Kreis Gumbinnen, jetzt Schmale Straße 24, 48478 Mülheim, am 2. September

ZUM 93. GEBURTSTAG

Spiess, Erwin, aus Tilsit, Grünwalderstraße 28, und Drengfurt, Kreis Rastenburg, jetzt Togostraße 42 e, 13351 Berlin, am 7. September

Schützler, Dr. W., aus Kettwergen, Kreis Memel, jetzt Wöbbensredder 14, 23714 Bad Malente-Gremsmühlen, am 4. September

Wallat, Ida, geb. Gerwiens, aus Friedeberg, Kreis Elchniederung, jetzt Wächterstraße 52, 28876 Oyten, am 4. September

ZUM 92. GEBURTSTAG

Dietrich, Elfriede, geb. Beecken, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Dorfstraße 10, 21385 Oldendorf/Luhe, am 4. September

Gerlach, Gerda, aus Lyck, jetzt Hobrechtstraße 15, 12047 Berlin, am 5. September

Kukowski, Frieda, geb. Schaarck, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Von-Eichendorff-Weg 10, 22145 Stapelfeld, am 4. September

Rexin, Anna, geb. Hensel, aus Ortelsburg, jetzt Auf dem Teich 2, 53639 Königswinter, am 7. September

Ruhnau, Klara, geb. Biallas, aus Treuburg, Lötzener Straße 23, jetzt Am Friedenshain 89, 42349 Wuppertal, am 6. September

ZUM 91. GEBURTSTAG

Borowski, Lea, geb. Krankowski, aus Eibenau, Kreis Treuburg, jetzt Brandenburger Straße 75, 21244 Buchholz, am 1. September

Funkat, Gertrud, geb, Skibbe, aus Grünweide, Kreis Ebenrode, jetzt Hohe Lüchte 35, 29221 Celle, am 1. September

Koslowski, Erika, geb. Seegatz, aus Guhsen, Kreis Treuburg, jetzt Erwin-Fischer-Straße 8, 23968 Wismar, am 3. September

Lorenz, Elfriede, geb. Beutler, aus Groß Marienwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Mühlenweg 8, 24640 Schmalfeld, am 3. September

Wüst, Anna, geb. Hoffmann, aus Eichhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Lindenstraße 17, 76437 Rastatt, am 7. September

ZUM 90. GEBURTSTAG

Bruch, Erika, geb. Hoth, aus Garbeningken, Kreis Wehlau, jetzt Feldstraße 1, 63329 Egelsbach, am 27. August

Daniel, Gertrud, aus Königsberg, Sackheim 1, jetzt Alten- und Pflegeheim, Hainstraße 12, 24214 Gettorf, am 1. September

Endrejat, Franz, aus Brandenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Quellenstraße 19, 53177 Bonn, am 7. September

Keutzer, Edith, geb. Grabowsky, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Vogelsbergstraße 48, 36341 Lauterbach, am 4. September

Pannek, Wilhelm, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Paul-Hutten-Ring 12, 35415 Pohlheim, am 4. September

Piontkowski, Willy, aus Lyck, jetzt Dahlienweg 15, 73760 Ostfildern, am 5. September

Schrödter, Frieda, geb. Zillgit, aus Himmelforth, Kreis Mohrungen, jetzt Fritz-Heckert-Siedlung 29, 09337 Hohenstein/Ernstthal, am 4. September

Sturm, Edith, geb. Mathes, aus Perkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt Buchenweg 3, 18273 Güstrow, am 5. September

ZUM 85. GEBURTSTAG

Birth, Erna, geb. Weber, aus Forsteck, Kreis Gumbinnen, jetzt Bugenhagenweg 10, 24768 Rendsburg, am 3. September

Borowy, Elfriede, geb. Küster, aus Statzen, Kreis Lyck, jetzt Holzstraße 171, 44575 Castrop-Rauxel, am 3. September

Bosniakowski, Edith, aus Bergenau, Kreis Treuburg, jetzt Alte Schulstraße 11, 32339 Espelkamp, am 4. September

Fiedrich, Hildegard, geb. Joksch, aus Rübenzahl, Kreis Lötzen, jetzt Ubierweg 5, 42653 Solingen, am 1. September

Halle, Edith, geb. Burginski, aus Groß-Lehwalde, Kreis Osterode, jetzt Hauptstraße 28, 06347 Freist, am 2. September

Kühn, Hildegard, geb. Darge, aus Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Kohlstockstraße 4, 99867 Gotha, am 4. September

Kutz, Anneliese, geb. Mack, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, jetzt Paradiesweg 34, 49082 Osnabrück, am 7. September

Marquardt, Johanna, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Bischof-Emanuel-Ring 39, am 5. September

Pauls, Eva-Maria, geb. Tetzlaff, aus Grunau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schützenallee 47, 31134 Hildesheim, am 4. September

Port, Walter, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Seiffertstraße 89, 28359 Bremen, am 7. September

Taedtke, Auguste, geb. Dorin, aus Groß Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Luisenstraße 17, 51377 Leverkusen, am 6. September

Tamm, Elly, geb. Hinz, aus Wehlau, Freiheit, jetzt Eichendorffstraße 15, 29640 Schneverdingen, am 4. September

ZUM 80. GEBURTSTAG

Droßmann, Fritz, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Handorfer Kirchstieg 12, 21423 Winsen, am 5. September

Farin, Waltraut, geb. Tuchlinski, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt Dellerheide 37, 46147 Oberhausen, am 5. September

Foerster, Dietrich, aus Herzogshöhe, Kreis Treuburg, jetzt Falkentaler Weg 33, 22587 Hamburg, am 4. September

Gerß, Paul, aus Lötzen, jetzt Sermer Weg 31, 40472 Düsseldorf, am 1. September

Grau, Fritz, aus Pötschwalde, Kreis Gumbinnen, jetzt Seestraße 18, 15537 Erkner, am 1. September

Hein, Hedwig, geb. Gebert, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Königsberger Ring 79, 24376 Kappeln, am 1. September

Janke, Elfriede, geb. Wessolowski, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 129, jetzt Mühlenweg 6, 18209 Althof, am 7. September

Kliem, Botho, aus Allenburg, Gerdauer Straße, Kreis Wehlau, jetzt Bookgastweg 1, 26169 Friesoythe, am 7. September

Kowalewski, Dr. Karl, Oberstudienrat a. D., aus Leegen, Kreis Lyck, jetzt Weimarer Straße 3, 29439 Lüchow, bereits am 13. Juli

Krohn, Günter, aus Jäckstein, Kreis Gumbinnen, jetzt Butzhorn 66, 23730 Neustadt, am 3. September

Lisius, Erna, aus Köllmisch Damerau, Kreis Wehlau, jetzt Im Vogelsang 14, 53560 Vettelschloß, am 3. September

Löther, Erika, geb. Nowosadtko, aus Eichhorn, Kreis Treuburg, jetzt Viehweg 26, 27367 Hellwege, am 3. September

Lukat, Brigitte, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Hermann-Ehlers-Straße 50, 72762 Reutlingen, am 1. September

Mattern, Herbert, aus Friedrichsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Benstaben 46, 23858 Barnitz, am 3. September

Mrotzek, Helmut, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt Eschenbacher Straße 16, 38678 Clausthal-Zellerfeld, am 1. September

Neumann, Elsbeth, geb. Prengel, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Lammerbach 32, 48157 Münster, am 1. September

Penndorf, Johanna, geb. Babio, aus Seligen, Kreis Lyck, Idastraße 16, 44388 Dortmund, am 4. September

Quass, Irmgard, geb. Nauwald, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Burgstraße 34, 86830 Schwabmünchen, am 7. September

Selbach, Liesbeth, geb. Tiborski, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Düsselweg 3, 40670 Meerbusch, am 3. September

Schleicher, Gerda, geb. Borbe, aus Königsberg, Hans-Sagan-Straße 36, jetzt Im Erpelgrund 45, 13503 Berlin, am 4. September

Stamm, Edith, geb. Strunz, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Seumestraße 39, 06667 Weißenfels, am 6. September

Tessen, Erich, aus Adlersdorf, Kreis Lötzen, jetzt Barsinghäuser Straße 21, 30989 Gehrden, am 6. September

Vierzig, Prof. Dr. Siegfried, aus Lötzen, jetzt Mars-la-Tour-Straße 23, 26121 Oldenburg, am 5. September

Weißenborn, Werner, aus Revierförsterei Eschenwalde, Kreis Insterburg, jetzt Waldwinkel 11, 29643 Neunkirchen, am 5. September

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 30 August, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: „Die Kinder von Temesvar". Von Andrea Reischies.

Sonntag, 31. August, 20.15 Uhr, 3Sat: „Deutsche Lebensläufe – Martin Heidegger", Dokumentation.

Sonntag, 31. August, 20.40 Uhr, Arte: „Agenten im Kalten Krieg", Dokumentation.

Montag, 1. September, 22.15 Uhr, Arte: „Das Haus nebenan – Chronik einer französischen Stadt im Kriege", preisgekrönte Dokumentation.

Montag, 1. September, 22.30 Uhr, WDR: „Hehler für Hitler", Dokumentation über die Geschäfte der Firma Otto Wolff.

Dienstag, 2. September, 20.15 Uhr, ZDF: „Tauchfahrt in die Vergangenheit", Reportage über die Suche nach Schätzen der Nationalsozialisten.

Mittwoch, 3. September, 23 Uhr, NDR: „Hitlers Eliten nach 1945 – Offiziere im Geiste unbesiegt".

Mittwoch, 3. September, 23 Uhr, ZDF: „Allmacht Amerika (2)", Dokumentation.

Donnerstag, 4. September, 20.45 Uhr, Arte: „Die letzte Brücke", preisgekröntes Kriegsdrama mit Maria Schell.

Freitag, 5. September, 20.40 Uhr, Arte: „Annas Heimkehr", TV-Drama über Zivilcourage zur Zeit der Nationalsozialisten.

Sonnabend, 6. September, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: „... und der Zukunft zugewandt – Deutsch-polnische Jugendarbeit". Von Christian Finkenwirth.

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Dietrich, Wilhelm, aus Rauske, Kreis Schwednitz, und Frau Hildegard, geb. Hoeltke, aus Angeriese, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Ladberger Straße 41, 49525 Lengerich/Westf., am 22. August

Gehrmann, Walter, aus Königsberg, und Frau Elly, geb. Lukas, aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, jetzt Heinrichstraße 14, 29683 Fallingbostel, am 22. August

Greiner, Horst, und Frau Lore, geb. Preuß, aus Lyck, Soldauer Weg 5, jetzt Frobenstraße 28 a, 12249 Berlin, am 22. August

Lichomski, Günther, aus Mensgut, Kreis Ortelsburg, und Frau Ursula, geb. Becker, aus Bodenwerder, jetzt Gartenstraße 25, 37619 Bodenwerder, am 5. September

Runge, Gerhard, und Frau Liesbeth, geb. Bastek, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Nordweg 36, 38820 Halberstadt, am 5. September

Weißenborn, Werner, aus Revierförsterei Eschenwalde, Kreis Insterburg, und Frau Ilse, geb. Dignat, aus Schule Piaten, Kreis Insterburg, jetzt Waldwinkel 11, 29643 Neunkirchen, am 5. September ■

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Berlin

Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Mi., 10. September, **Frauengruppe**, 14 Uhr, Erntedankfest in Die Wille, Wilhelmstraße 115, 10963 Berlin. Anfragen: Marianne Becker, Telefon (0 30) 7 71 23 54.

Sbd., 13. September, **Insterburg**, 15 Uhr, Plachandernachmittag im Novi Sad, Schönefelder Straße 2, 12355 Berlin. Anfragen: Günter Schuchmilski, Telefon (0 30) 5 62 68 33.

Landesgruppe Hamburg

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

BEZIRKSGRUPPEN

Farmsen/Walddörfer – Dienstag, 9. September, 16 Uhr, erste Zusammenkunft nach der Sommerpause im Condor, Berner Heerweg 188.

Hamm/Horn – Sonntag, 7. September, 14 Uhr, Herbstfeier in der Altentagesstätte Horn, Am Gojenboom, gleich neben dem U-Bahnparkplatz Horner Rennbahn. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel mit selbstgebackenem Kuchen gibt es Humor und Tanz mit „Peter". Tischreservierung auf Wunsch bitte telefonisch bei Siegfried Czernitzki, Telefon (0 40) 6 93 27 24.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 25. August, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Waldquelle, Meckelfeld, Höpenstraße 88 (Bus 443 bis Waldquelle).

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen – Sonnabend, 27. September, 9.30 Uhr, Bezirkstreffen im Hotel Tomfort, Langenhorner Chaussee 579, Hamburg, Telefon (0 40) 53 30 06 66. Nach der Begrüßung von Hans H. Balk-Rothgänger führt Günter Schattling durch den Tag. Günter Gaudszuhn betreut den Andenkenstand, und LAB-Chorleiter Wolf-Dietrich Dziobaka wird mit seinen frischen Volksweisen erfreuen. Ruth Geede, Mitarbeiterin der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Ostpreußenblatt,* wird aus ihren Büchern lesen. Weitere Informationen bei Hans H. Balk-Rothgänger, Telefon (0 40) 6 41 45 74, Günter Gaudszuhn, Telefon (0 41 31) 5 93 82, oder Günter Schattling, Telefon (0 40) 5 22 43 79.

Landesgruppe Baden-Württemberg

Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Göppingen – Sonnabend, 13. September, 14.30 Uhr, Kulturnachmittag im Gasthaus Frisch Auf, Hohenstaufenstraße. Die eigentlich schon seit 52 Jahren bestehende, sehr aktive Frauengruppe, die seit Mai 2000 unter der Leitung von Vera Pallas ist, wird bei dieser Veranstaltung das 50jährige Bestehen der Gruppe mit einem Festprogramm begehen. Bundes- und Landesfrauengruppenleiterin Uta Lüttich wird über die Arbeit der Frauengruppen in Baden Württemberg berichten. Eine kleine Ausstellung mit aus der Heimat geretteten Gegenständen wird sicherlich viel Interesse finden. Selbstverständlich werden auch die für die Frauengruppe Göppingen typischen fünf Minuten Stuhlgymnastik durchgeführt. Für das anschließende Grützwurstessen sollten sich die Mitglieder und Gäste schriftlich beim Vorsitzenden anmelden: Günter F. Rudat, Karl-Schurz-Straße 54, 73037 Göppingen. Es darf auch Wurst zum Mitnehmen bestellt werden.

Lahr – Donnerstag, 4. September, 19 Uhr, Stammtisch im Gasthaus Krone, Dinglinger Hauptstraße 4.

Schwenningen – Donnerstag, 4. September, 14.30 Uhr, Treffen der Senioren im Etter-Haus. Landsleute berichten von ihren Ferienerlebnissen.

Stuttgart – Sonntag, 14. September, Tag der Heimat in der Liederhalle im Hegelsaal, Schloßstraße. 11 Uhr Kranzniederlegung am Denkmal für die Opfer der Vertreibung vor dem Kursaal Bad Cannstatt, 14 Uhr, Volkstumnachmittag mit Kundgebung in der Liederhalle. Es sprechen Staatssekretär Heribert Rech und der Stuttgarter Oberbürgermeister Dr. Wolfgang Schuster.

Landesgruppe Bayern

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

Ansbach – Freitag, 12. September, 19.30 Uhr, Schlesisches Bratwurstessen in der Jagdklause im Jagdschlößchen. Anschließend Reiseberichte aus der Heimat.

Bad Reichenhall – Mittwoch, 10. September, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Hotel Bayerischer Hof, Jägerstüberl.

Erlangen – Donnerstag, 11. September, 18 Uhr, Dia-Vortrag von Professor Peter Bungarts über „Gerettete Schätze: Baudenkmäler in Brandenburg vor und nach der Wende" im Jugendzentrum Frankenhof, Raum 20.

Hof – Sonnabend, 13. September, 15 Uhr, Zusammenkunft nach der Sommerpause in der Gaststätte Am Kuhbogen.

Ingolstadt – Sonntag, 14. September, 15 Uhr, Heimattreffen im Gasthaus Bonschab, Münchener Straße 8.

München Nord/Süd – Freitag, 12. September, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München.

Nürnberg – Dienstag, 9. September, 17 Uhr, Videoabend im Haus der Heimat, Langwasser Endstation U-Bahn. Gesehen wird der Film „Danzig–Breslau–Stettin–Königsberg 1939 bis 1945". – Freitag, 12. September, 15 Uhr, Stadtparkrestaurant. Fortsetzung des Films „Danzig–Breslau–Stettin–Königsberg 1939 bis 1945".

Ulm – Freitag, 13. September, 14.30 Uhr, Gedenkfeier zum Tag der Heimat mit Kranzniederlegung am Ehrenmal in Schelklingen. – Sonnabend, 13. September, 14.30 Uhr, Tag der Heimat in Amstetten. Es fährt ein Bus vom Busbahnhof um 13.30 Uhr. Plakette 3,50 Euro, Busfahrt 3 Euro. Treue Heimatfreunde sollten dabei sein.

Landesgruppe Bremen

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Dienstag, 9. September, Führung durch das Bremer Staatsarchiv. Dr. Rohdenburg wird die interessante Welt dieser Schatzkammer bremischer Geschichte erläutern. Treffpunkt ist um 16.15 Uhr vor dem Staatsarchiv, Präsident-Kennedy-Platz. Der Eintritt ist frei! Im Rahmen dieser Exkursion möchten wir allen Kindern und Enkeln, die in diesem oder in den letzten drei Jahren ihr Abitur bestanden haben, die Alberte überreichen und somit die unterbrochene Tradition wieder fortführen. Interessenten melden sich bitte in der Geschäftsstelle. Die Geschäftsstelle der Gruppe befindet sich in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.

Bremen/Nord – Dienstag, 9. September, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe bei Wildhack in Beckedorf.

Bremerhaven – Sonntag, 12. September, 15 Uhr, Erntefest der Frauengruppe im Barlach-Haus.

Landesgruppe Hessen

Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Gelnhausen – Sonntag, 14. September, 10 Uhr, Festgottesdienst im großen Zelt neben der Martin-Luther-Kirche in Bad Orb. Den Festgottesdienst zum 100. Geburtstag der Kirche hält Dr. Martin Hein. Die Kirche ist mit den Heimatvertriebenen eng verbunden, da hier die Glocken aus Pillkallen/Schloßberg seit 1953 eine neue Heimat gefunden haben. Die Feier zieht sich über den ganzen Tag hin. – Wir laden ebenso herzlich zu der nächsten Plachanderstunde am Dienstag, 16. September ein. Thema: Agnes Miegel. – Inzwischen ist die Vorsitzende Margot Noll von ihrem Besuch in Masuren zurückgekehrt. Sie wird den Mitgliedern viel zu erzählen haben.

Gießen – Freitag, 12. September, 16 Uhr, Diavortrag von Hildegard Kuranski über die Kelten im hessischen Raum in der Mohrunger Stube. Freunde und Gäste sind herzlich willkommen.

Kassel – Dienstag, 2. September, 15 Uhr, Lichtbildvortrag „Reise nach Niederschlesien mit Schwerpunkt Riesengebirge" von Gerhard Schubert im Restaurant Alt Süsterfeld, Eifelweg. –

Wetzlar – Montag, 8. September, 18 Uhr, Treffen in den Grillstuben.

Wiesbaden – Dienstag, 9. September, 15 Uhr, Treffen mit Diavortrag der Frauengruppe im Haus der Heimat, Wappensaal, Friedrichstraße 35. Donnerstag, 11. September, 18.30 Uhr, Stammtisch im Restaurant Kleinfeldchen, Hollerbornstraße 9. Dämpfkarbonade steht auf dem Speiseplan. Wegen der Platzdisposition bitte unbedingt bis 5. September bei Familie Schetat, Telefon (0 61 22) 1 53 58, anmelden. – Anhand von aktuellem Bildmaterial sprach der Vorsitzende der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, Professor Dr. Gottfried Kiesow, über „Kirchen in Ost- und Westpreußen". Die Entwicklung und Bauweise der Gotteshäuser sei stark vom Deutschen Orden geprägt. Zunächst waren es Holzbauten in Bohlenbauweise, wie sie heute noch teilweise in der Oberlausitz zu finden sind. Dann errichtete man für kurze Zeit Kirchen aus Feldstein wie zum Beispiel die Pfarrkirche in Juditten bei Königsberg, die heute der russisch-orthodoxen Gemeinde als Gotteshaus dient. Aus Italien kommend hielt Mitte des 12. Jahrhunderts der Backsteinbau Einzug. Noch heute findet man den Einfluß auch an der gesamten Nordseeküste. „Was ist nun das Besondere an den Kirchen in Ostpreußen?" fragte der frühere, langjährige hessische Landeskonservator und hatte auch gleich eine Antwort parat. „Der sich zwischenzeitlich durchgesetzte Chorschluß der Gotteshäuser begünstigte die Gestaltung eines ausgeprägten Staffelgiebels (auch Treppengiebel genannt) mit Blenden und geputzten Bändern." Hinzu kam eine besondere Eigenart vieler ost- und westpreußischer Kirchen, daß nämlich der Glockenturm neben dem Kirchengebäude stand und dadurch die Giebelfront besonders prächtig ausgestaltet werden konnte. „Die Leidenschaft für Staffelgiebel ist typisch ostpreußisch", meinte der Referent und unterstrich dies mit einer Vielzahl trefflicher Bilder. Wesentlichen Einfluß auf die ost- und westpreußische Kirchenarchitektur nahm die Baukunst des 1098 gegründeten Zisterzienserordens. Da der Orden nicht missionierte, benötigten die sogenannten Mönchskirchen keinen Turm mit Glocken, die zum Kirchgang läuteten. Der so gewonnene Raum und der gerade Chorschluß machten die kunstvolle Gestaltung des Schmuckgiebels möglich. Als typisches Beispiel nannte Professor Dr. Kiesow den Dom zu Pelplin in Westpreußen. Auffallende Backsteinarchitektur mit Schmuck-/Treppengiebel war auch an den Kirchen in Danzig, vor allem bei der gewaltigen Hallenkirche St. Marien, üblich. St. Marien ist die größte aus Ziegeln errichtete Kirche weltweit und bietet bis zu 24.000 Menschen Platz. Herausragend ist auch der Dom zu Frauenburg am Frischen Haff, der alle Gotteshäuser des Ermlandes übertrifft. Durch seinen besonders schönen Schmuckgiebel gilt das Gotteshaus als ein Meisterwerk der Backsteingotik. Im Dom liegt der berühmte Domherr Nikolaus Kopernikus begraben. Durch Professor Dr. Kiesow, den gebürtigen Westpreußen und ausgewiesenen Fachmann für Architekturgeschichte, erfuhren die Zuhörer auch Wissenswertes über die Entwicklung der Kirchengewölbe. Im Laufe der Zeit trat an Stelle der meist üblichen Flachdecken zunächst das Kreuzrippengewölbe und Sterngewölbe. Aus dieser Deckenstruktur entwickelte sich das Zellengewölbe, das erstmals in der Danziger Marienkirche zur Ausführung gelangte. Derartige Decken findet man unter anderem im Dom zu Guttstadt und in der St. Jakobikirche in Allenstein. „Der heutige Zustand der ost- und westpreußischen Kirchen ist unterschiedlich zu bewerten", meinte Professor Dr. Kiesow. Im polnisch verwalteten Teil Ostpreußens seien die Gotteshäuser „im großen und ganzen in Ordnung", allerdings seien die angrenzenden Friedhöfe leider oftmals eingeebnet. Den Zustand der Kirchen im heutigen russisch verwalteten Gebiet bezeichnete der Referent als „schlimm". Sie seien oft dem Verfall preisgegeben. „So wie die Kirchenruine in Pobethen (Samland) sieht es oft aus", war sein letztes Dia und zugleich trauriges Resümee.

Landesgruppe Niedersachsen

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20

Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon 0 51 36/43 84.

Bad Bevensen – An dem diesjährigen Sommerausflug nahmen 46 Personen teil. Mit dem Bus ging es zunächst einmal nach Bleckede, wo im Landhaus an der Elbe Schmandschinken beziehungsweise Aal in Dillsauce eingenommen wurde. Danach ging es zum Schiffsanlieger, um von dort mit einem Fahrgastschiff eine Elbfahrt über Boizenburg nach Lauenburg zu unternehmen. Die Besorgnis, daß der Pegelstand der Elbe zu niedrig sein würde, erwies sich als unbegründet. Während der Schiffsfahrt ließen es sich die Ost- und Westpreußen bei Kaffee und Kuchen gutgehen. In Lauenburg wurde wieder der Bus bestiegen, der die fröhliche Runde sicher nach Bad Bevensen zurückbrachte, wo ein schöner Tag zu Ende ging.

Osnabrück – Donnerstag, 11. September, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen

Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 11. September, 15 Uhr, Ostpreußisch Platt in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Düsseldorf – Sonnabend, 13. September, Ostdeutscher Markt.

Ennepetal – Sonnabend, 13. September, 17 Uhr, Tag der Heimat in der Rosine (BdV-Veranstaltung).

Essen-Rüttenscheid-Altstadt – Freitag, 12. September, 15 Uhr, Mitgliederversammlung in der Sternquelle, Schäferstraße 17. Die Mitglieder berichten über ihre Reisen und Erlebnisse in der Sommerpause. Die Familie Kehren war im Gebiet von Königsberg und im südlichen Ostpreußen. Alle weiteren Berichte sind herzlich willkommen.

Gütersloh – Donnerstag, 11. September, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Brauhaus, Unter den Ulmen 9.

Leverkusen – Sonntag, 7. September, 11 Uhr, Tag der Heimat des Bundes der Vertriebenen auf dem Friedhof Manfort am Ostdeutschen Kreuz. Der Chor Heimatmelodie übernimmt die musikalische Gestaltung.

Landesgruppe Sachsen

Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag 9 bis 16 Uhr.

Chemnitz – Sonnabend, 13. September, 13 Uhr, Zusammenkunft im Platnerhof, Platnerstraße 32. Nach Begrüßung, Totenehrung, Festansprache und Auszeichnungen wird Bernd Stein mit Liedern eine Brücke in die Heimat bahnen.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Montag, 8. September, 14 Uhr, Tag der Heimat im Krötenhof.

Magdeburg – Dienstag, 9. September, 16.30 Uhr, Treffen des Vorstands in der Gaststätte Post, Spielhagenstraße. – Freitag, 12. September, 16 Uhr, Singkreis im TuS Neustadt. – Sonntag, 14. September, 14 Uhr, Mitgliederversammlung in der Gaststätte Post, Spielhagenstraße.

Schönebeck – Freitag, 12. September, 14 Uhr, Heimatnachmittag bei der Volkssolidarität, Am Stadtfeld.

Landesgruppe Schleswig-Holstein

Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Oldesloe – Eine Sonnenblumenreise unternahmen die Ost- und Westpreußen aus Bad Oldesloe ins nahe Tremsbüttel auf den Bauernhof der Familie Mosel. Bei der gemütlichen Kaffeetafel dankte der Vorsitzende Günter Bohl Georg Batrusch für die Organisation des gelungenen Ausfluges und Schatzmeister Boris Makarowski für die Unterstützung. Zum Abschied wurde jeder Teilnehmer von Familie Mosel mit einer Sonnenblume beschenkt.

Burg a. F. – Dienstag, 9. September, 15 Uhr, Zusammenkunft im Haus im Stadtpark. Der Landeskulturreferent Edmund Ferner zeigt Dias von seiner Kubareise „Paradies in der Karibik". Die Vorsitzende Ina Naujok würde sich über einen zahlreichen Besuch von Mitgliedern und Gästen sehr freuen.

Neumünster – Der Singkreis trifft sich ab September immer jeden 1. und 3. Montag zwischen 15 und 16.30 Uhr im Anschargemeindehaus, Am Alten Kirchhof unter der Leitung von Traute Weber, Telefon (0 43 21) 8 17 04. Sangesfreudige Gäste sind herzlich willkommen. – Bei der letzten Veranstaltung der Gruppe Mitte August konnte die erste Vorsitzende Lieselotte Juckel die Gäste und die Referenten Karin Priebe sehr herzlich willkommen heißen. Nach der Kaffeetafel zeigte Karin Priebe zu dem Thema „Die vier Jahreszeiten" prachtvolle Dias. Mit Könnerblick hat sie wunderschöne Motive eingefangen: Blumen, Tiere, Laubfärbung, Sonnenaufgang, Abendstimmung, Regenbogen oder schneebedeckte Winterlandschaft. Alle Bilder waren treffend mit passenden Gedichten und Volksliedern von Kassetten abgestimmt. Alle Teilnehmer waren von der Farbenpracht, die die Natur bietet, begeistert. Lieselotte Juckel bedankte sich für den hervorragenden Bild- und Tonvortrag mit einer Flasche Wein und Renate Gnewuch mit einem Blumenstrauß. In einer kurzen Zusammenkunft des Vorstandes wurde anschließend festgelegt, daß ab 2004 die monatlichen – Versammlungen regelmäßig am zweiten Mittwoch jeden Monats stattfinden sollen.

Ratzeburg – Donnerstag, 4. September, 15.30 Uhr, Stammtisch im Schwimmhallen-Café. Gäste sind herzlich willkommen.

Schönwalde a. B. – Sonntag, 14. September, 9.45 Uhr, Festgottesdienst zum Tag der Heimat. Anschließend Kranzniederlegung an den Ostdeutschen Gedenkstätten in Schönwalde und Kassendorf. Es spricht Kreispräsident Richard Henneberg. Danach Empfang im Café Ehlers in Kassendorf.

Uetersen – Freitag, 12. September, 15 Uhr, Vortrag des jüngsten Vorstandsmitgliedes Frank Farin zum Thema „Auswirkungen der Osterweiterung der EU auf Ostpreußen". – Trotz großer Hitze hatten sich beim Augusttreffen 31 Mitglieder eingefunden. Die Vorsitzende Ilse Rudat gratulierte nach der allgemeinen Begrüßung allen Geburtstagskindern der Zwischenzeit mit einer Blume. Ganz besonders herzlich gratulierte sie aber ihrem Stellvertreter Wolfgang Fiedler nachträglich zu seinem 70. Geburtstag und dankte ihm für seine Mitarbeit im Vorstand. Nach der gemütlichen Kaffeestunde an von Erika Szpadzinski mit Muscheln und kleinen Papierschiffchen geschmückten Tischen übernahm das Vorstandmitglied Joachim Rudat mit seinem angekündigten Diavortrag das Programm. Im April hatte sich das Ehepaar Rudat an einer Busreise durch Slowenien und Kroatien beteiligt. Anhand von Landkarten zeigte der Vorführer zunächst einmal die Reiseroute. Ein geschichtlicher Überblick über die Entwicklung dieser Länder brachte den Zuhörern weitere Erkenntnisse. Mit vielen Dias der einzelnen Stationen wie Graz, Maribor, Zagreb, die Plivicer Seen, Rijeka, Opatia, die Halbinsel Istrien, Pula, die riesigen Postrojna-Karsthöhlen, Laibach, Bled und anderen Orten wurde den Anwesenden auch bildlich dieses interessante und vielseitige Gebiet nahegebracht. Aber auch Negatives gab es zu sehen. In vielen Gegenden waren noch Folgen der verheerenden Kämpfe zwischen Serben und Kroaten festzustellen. Zahlreiche zerstörte Häuser und verwüstete Ortschaften störten den Anblick dieser schönen Landschaft. Für diesen informativen Vortrag erhielt Joachim Rudat reichlich Beifall. ■

Heimattreffen 2003

29. /30. August, **Schloßberg,** Regionalkreistreffen in Meiningen.

29. – 31. August, **Tilsit-Ragnit**, Kirchspieltreffen Ragnit-Stadt und Ragnit-Land in Preetz-Dammdorf/Holstein.

30. August, **Allenstein-Land**, Ortstreffen Gr. Cronau, Lapka und Nachbardörfer in der Gaststätte Brauerei Schmitz, Jakob-Krebs-Straße 28, Willich-Anrath.

30. /31. August, **Lyck**, Hauptkreistreffen in Hagen.

30. /31. August, **Sensburg**, Ortstreffen Karwen im „Bayrischen Hof“ in Marborn, 36396 Steinau an der Straße.

31. August, **Johannisburg**, Hauptkreistreffen im Goldsaal der Westfalenhalle, Dortmund.

31. August, **Heimattreffen Schönbruch und Klingenberg** in Celle. Informationen bei Frau Hunsdorffer, Telefon (0 51 41) 3 14 07.

5. –7. September, **Lötzen**, Dorftreffen Steintal, 24217 Krumbek.

5. –7. September, **Tilsit-Ragnit**, Kirchspieltreffen Sandkirchen in Osterode am Harz.

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Tel. (0 54 01) 97 70

Kreisausschußsitzung – Nach Vorgesprächen Anfang April 2003 in Hagen a.T.W. über den Ablauf des bevorstehenden Heimatkreistreffens zwischen den Vorstandsmitgliedern Leo Michalski, Adalbert Graf und Horst Tuguntke einerseits und dem Vorstand des Deutschen Roten Kreuzes, Ortsverein Hagen a. T. W., ferner der Schulleitung der Grundschule St. Martin und der Gemeindeverwaltung Hagen andererseits kam Mitte Juli der Kreisausschuß der KG in der Person von Leo Michalski, Pfarrer Johannes Gehrmann, Klaus J. Schwittay, Hans-Peter Blasche und Horst Tuguntke sowie der Vorsitzenden des Kreistages der KG, Adalbert Graf, Johann Certa und Bruno Hantel im Rathaus von Hagen a.T.W. zu seiner 3. Kreisausschußsitzung 2003 zur Betrachtung über dringend anstehende Vereinsfragen zusammen. Zunächst unterrichtete Kreisvertreter Leo Michalski die Vorstandsmitglieder über seine Reise in die Heimat Ende Mai/Anfang Juni 2003 und die vor Ort stattgefundenen Zusammenkünfte und Gespräche, aber auch über die Inaugenscheinnahme der katholischen Barock-Kirche in Ramsau, die wegen des Zerfalls der stützenden Kirchenmauer einzustürzen droht. Weil die Kreisgemeinschaft die erforderlichen Renovierungskosten nicht allein aufbringen kann, brachte der Vorstand die Aktion „Rettet die Ramsauer Rochuskirche“ auf den Weg. Hiernach werden über 200 ehemalige Angehörige des Kirchspiels Gr. Ramsau unter Beifügung eines Lichtbildes der eingefallenen Kirchenmauer angeschrieben und um eine Spende für den erhalt ihrer Taufkirche gebeten. Schatzmeister Klaus J. Schwittay gab den Kassenbericht ab und stellte einen Vergleich zur Kassenlage des Vorjahres Juli 2002 an. Wenn auch die Kassenlage angespannt ist, so reicht doch der Bestand zur Bewältigung der beschlossenen Aufgaben zunächst noch aus. Anschließend legte der Vorstand den Ablauf des kommenden Kreistreffens fest.

Programm des 25. Heimatkreistreffens am Sonnabend und Sonntag, 20./21. September 2003, in Hagen am Teutoburger Wald in der neuen Mehrzweckhalle der Grundschule St. Martin, Schulstraße 8 (gegenüber dem Rathaus). Beginn am Sonnabend, 20. September, 15.30 Uhr, Begrüßung, Kaffeetrinken, Auftritt eines Kinderchores, Dia-Vortrag mit Rektor Wellendorf über den Besuch der Hagener Schüler in Wartenburg, Besichtigung der Heimatstube, Abendessen, geselliges Beisammensein mit Musik und Tanz. Fortsetzung am Sonntang, 21. September, 9.45 Uhr, Kranzniederlegung am Ehrenmal auf dem Hagener Martinusfriedhof (unweit des Rathauses), 10.30 Uhr, Katholischer Gottesdienst in der St. Martinus-Kirche, 10.45 Uhr, Evangelischer Gottesdienst in der ev. Melanchthon-Kirche in HA-Gellenbeck, 11.30 Uhr, Feierstunde in der „Ehemaligen Kirche“ neben dem Rathaus mit Begrüßungsreden, Totenehrung, Festansprache durch Reinhard Freiherr von Schorlemer (bis 2002 MdB) sowie Ehrungen. 13.30 Uhr, Gemeinsames Mittagessen in der Mehrzweckhalle, Kaffeetrinken und gemütliches Beisammensein.

Die Wartenburger und Frühankömmlinge treffen sich schon am Freitagabend im Hotel-Restaurant Kriege neben dem Rathaus zu einem Wiedersehen.

Festakt mit Vertragsratifizierung – Dem Heimatkreistreffen geht am Freitag abend im Schloß Bad Iburg ein Festakt aus Anlaß der Ratifizierung des Partnerschaftsvertrages vom 5. Juli 2002 zwischen der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land und dem Landkreis Olsztyn/Allenstein auf deutscher Seite voraus. Zu diesem hat Landrat Manfred Hugo, Osnabrück, den Kreisausschuß der KG nebst weiteren Vorstandsmitgliedern und den Allensteiner Landrat nebst Gefolge wie Bürgermeister und Abgeordnete beider Kreise und andere Personen eingeladen. Der Sprecher der LO, Wilhelm v. Gottberg, und sein Stellvertreter Bernd Hinz sowie der Vorsitzende der Allensteiner Gesellschaft der Deutschen, Hans Biernatowski und die betroffenen deutschen Kreisvertreter haben ihr Erscheinen zugesagt. Kommen sie bitte recht zahlreich zum diesjährigen Heimatkreistreffen und bekunden Sie durch Ihre Teilnahme Ihre Liebe und Treue zur ermländischen Heimat und zu ihren Menschen.

Angerburg

Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Gerberstraße 12, 27356 Rotenburg (Wümme)

Angerburger Tage – Der Kreisausschuß der Kreisgemeinschaft lädt alle Angerburger sowie deren Nachkommen zu den 49. Angerburger Tagen am 13./14. September 2003 in Rotenburg (Wümme) recht herzlich ein. Das Treffen findet wie in den Vorjahren im Bürgersaal und im Ratsgymnasium statt. Die 49. Angerburger Tage beginnen am Sonnabend, 13. September, 9.30 Uhr, mit der Kreistagssitzung im großen Sitzungssaal des Kreishauses in Rotenburg (Wümme). Wichtigster Tagesordnungspunkt ist die Neuwahl des gesamten Vorstandes nach Ablauf der zweijährigen Amtszeit. Die Sitzung ist öffentlich und es wäre sehr zu begrüßen, wenn recht viele Landsleute daran teilnehmen würden. Für die Busfahrt zum Bachmann Museum in Bremervörde ist aus organisatorischen Gründen eine schriftliche Anmeldung unter Angabe der Personenzahl bis spätestens 8. September 2003 an Brigitte Junker, Sachsenweg 15, 22455 Hamburg, nötig. Die Abfahrt des Busses erfolgt um 14 Uhr vor dem Kreishaus. Für diejenigen, die nicht an der Busfahrt teilnehmen, besteht die Möglichkeit, sich im Bürgersaal zu treffen. Der schon zur Tradition gewordene Heimatabend um 20 Uhr im Bürgersaal wird gestaltet durch den Borgfelder Chor aus Bremen. Der Sonntag, 14. September, beginnt um 9 Uhr mit einem Festgottesdienst in der Michaeliskirche. Um 11 Uhr beginnt die Feierstunde in der Aula des Ratsgymnasiums. Die Gastrede wird M. D. Reinhard Grindel halten. Die Teilnahme aller Angerburger an der Feierstunde sollte selbstverständlich sein. Danach treffen sich die Bewohner der Kirchspiele beziehungsweise Gemeinden in verschiedenen Klassenräumen des Ratsgymnasiums und im Bürgersaal. Das Angerburger Zimmer ist an beiden Tagen von 12 bis 17 Uhr geöffnet. Alfred Klerner und Wolfgang Laser würden sich über möglichst viele Besucher freuen, denn für einen Besuch gibt es gute Gründe. Zimmer sollten Sie rechtzeitig bei den bekannten Hotels in Rotenburg (Wümme) und Umgebung bestellen. Eine Übernachtung ist auch im „Helmut Tietje-Haus“ (Jugendherberge) möglich. Übernachtungswünsche sollten möglichst umgehend an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Angerburg, Bärbel Lehmann, Gerberstraße 12, 27356 Rotenburg (Wümme), erfolgen.

Der Besuch der Angerburger Tage in Rotenburg (Wümme) sollte allen Angerburgern und deren Nachkommen eine Verpflichtung sein. Dokumentieren wir doch durch unsere Teilnahme an den Angerburger Tagen gegenüber den Bürgern im Patenkreis unsere Treue zur Heimat Ostpreußen. Auf ein frohes Wiedersehen in Rotenburg (Wümme).

Ebenrode (Stallupönen)

Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Fax (0 41 83) 23 68, Lindenstraße 14, 21266 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (0 51 91) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

Ebenroder Informationsfahrten 2003 – Zwei Monate sind nun schon wieder vergangen, seit die erste Ebenroder Reisegruppe von ihrer diesjährigen Informationsfahrt aus Nordostpreußen zurückkehrte. Der Vorstand bedauert es sehr, daß darüber an dieser Stelle noch nicht umfassend berichtet werden kann. Es gab Gründe dafür! Wir hoffen, daß wir es ausführlich im 40. Heimatbrief nachholen können, der kurz vor Weihnachten unsere Schicksalsgefährten erreichen wird. Es darf eingangs herausgestellt werden, daß Angehörige der Gruppe schnell zueinanderfanden, zumal einige zum wiederholten Mal gemeinsam die Reise in den Heimatkreis antraten. Da darf zum Beispiel Anni Beidas aus Florida genannt werden, die im Rahmen der humanitären Hilfe seit vielen Jahren die Rußlanddeutschen im Kreis Ebenrode und in anderen Bereichen Nordostpreußens unterstützt hat. Ein ausgezeichnetes völkerverbindendes Wirken. Anni sei dafür an dieser Stelle sehr herzlich gedankt. Mit von der Partie war erneut Ruth Falk geb. Christochowitz aus Eydtkau, die wie in den Vorjahren die Gedenkstätte für die Opfer der Wilhelm Gustloff in Pillau, die dort nach dem Untergang des Schiffes eine letzte Ruhestätte gefunden haben, besucht. Stille trat ein, als die Reisegruppe den besonderen Ort am Frischen Haff aufsuchte, an dem sich zum Jahresanfang 1945 schreckliche Ereignisse abspielten. Verzweifelt hatten Familienangehörige versucht, ihr Leben zu retten. Werner Wailewski schilderte mit bewegten Worten die damalige Situation. Die Tage der Reisegruppe vom 13. bis 22. Juni standen unter anderem auch im Zeichen einer Hilfsaktion. Erstmalig hatte die Firma Scheer-Reisen einen Busanhänger organisiert, um die umfangreiche „Sendung“ an Ort und Stelle zu bringen. Erstmalig durfte die Ebenroder Gruppe für die Einreise nach Nordostpreußen den Grenzübergang Goldap benutzen. Voller Spannung erwarteten wir besonders die russische Grenzabfertigung. In einer relativ günstigen Zeit konnten wir den Übergang passieren. Reibungslos verlief auch die Übergabe der Hilfsgüter in Trakehnen. Erwähnenswert ferner auch die Übergabe der Hilfsgüter in Göritten. Wenige Wochen später konnte auch durch die Absprache mit Heimatfreunden ein weiterer Transport Richtung Eydtkuhnen in Marsch gesetzt werden. Darüber berichtete Gisela Keitz wie folgt: „In einer abenteuerlichen Fahrt haben wir persönlich den ersten Teil der Hilfsgüter nach Eydtkuhnen gebracht. Wir sahen unser Land, unsere Stadt, unsere Straßen und unsere Häuser wieder. Haben gemeinsam geweint und gelacht, mit vielen Menschen, die heute dort wohnen, gesprochen, haben gehört, wie sie mit eigenen Augen gesehen, wie sehr sie unsere Hilfsgüter benötigen. Diese Gewißheit wird uns auch in der Zukunft darin bestärken, mit unserer Heimatstadt Verbindung zu halten und ihr auch künftig zu helfen. Zum Abschied waren wir zu einem kleinen Imbiß von der Bürgermeisterin und der Schuldirektorin eingeladen worden. Wir stießen an auf die guten Beziehungen zwischen den Menschen, die früher dort lebten und heute dort leben. Hoffen wir, daß auch der Rest der Hilfsgüter Freude bereitet. Ich weiß, daß nur durch persönlichen Einsatz solche Hilfssendungen zustande kommen können. Ich weiß aber auch, wie glücklich und zufrieden es macht, Freude zu bereiten und Menschen zu helfen. Wir Eydtkuhner sind sehr froh, daß solche Hilfe der Kreisgemeinschaft Ebenrode (Stallupönen) in diesem Jahr speziell unserer Heimatstadt Eydtkuhnen zukam.“

Erweiterung des Archivmaterials der Kreisgemeinschaft – In Folge 23 hat der Vorstand erneut die Bemühungen zur Erweiterung des Archivmaterials herausgestellt und dabei auch die Möglichkeiten während der Heimattreffen aufgezeigt. Es darf an dieser Stelle wiederum um die tatkräftige Unterstützung während des diesjährigen Hauptkreistreffens in Winsen gebeten werden. Es wird unter anderem auch daran gedacht, besonderes Archivmaterial nach Kirchspielen in Stehordnern oder Ringbüchern geordnet zusammenzufassen, um es ohne großen Aufwand zur Einsichtnahme bei den Heimattreffen bereitzuhalten. Es sind bei dem Vorhaben auch Überlegungen anzustellen, ob diese Sondermappen nicht für bestimmte Ortschaften angelegt werden sollten. Eydtkau hat vor zwei Jahren unter der Federführung von Heinz Gerlach eine beispielhafte Mappe angelegt. Sie könnte als Muster angesehen werden.

Gerdauen

Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (0171) 5 27 27 14. Geschäftsstelle: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax (0 50 31) 25 89

Programm des Hauptkreistreffens – Vom 10. bis 12. Oktober findet in unserer Patenstadt Rendsburg das nächste Hauptkreistreffen statt, das ganz im Zeichen des 50jährigen Patenschaftsjubiläums mit Stadt und Kreis Rendsburg steht. Folgendes Programm haben wir für die drei Tage geplant: Freitag, 10. Oktober 2003, 14 Uhr, Nord-Ostsee-Kanalfahrt mit dem Raddampfer Freya nach Kiel (Adler-Schiffe; Abfahrt vom Kreishafen), Preis: 15,50 Euro (Erw.), 7,50 Euro (Ki.) [wird nicht von der HKG organisiert!]; 15 Uhr, Wiedereröffnung der Heimatstube (Berliner Straße 2, „Haus der Verbände“), anschließend gemeinsame Sitzung von Vorstand und Kreistag; 17 Uhr, Abschlußkonzert des Chors des Vereins der Musikschulen (VdM) im Nordkolleg, Pavillon [wird nicht von der HKG organisiert!). Sonnabend, 11. Oktober 2003, 9 Uhr, Einlaß in den großen Saal des Conventgartens (gemütliches Beisammensein); 10 Uhr, offizielle Eröffnung des Hauptkreistreffens zum 50jährigen Patenschaftsjubiläum mit Durchführung der Neuwahlen zum Kreistag und Vorstand; 11 Uhr, Musikprogramm des Nord-Ostsee-Blasorchesters; von 10 bis 17 Uhr ist die neugestaltete Heimatstube im „Haus der Verbände“, Berliner Straße 2, zu besichtigen (Fußweg vom Conventgarten ungefähr zehn Minuten); ab 14 Uhr, Möglichkeit zum Besuch folgender Museen (kostenlos) mit Kleinbus-Pendelverkehr: Museen im Kulturzentrum (Historisches Museum Rendsburg; Druckmuseum), Jüdisches Museum Rendsburg – Dr. Bamberger-Haus (Prinzessinstraße 7), Eisenkunstguß-Museum (Büdelsdorf, Glück-Auf-Allee), Elektro-Museum der Schleswag AG (Kieler Straße 19); ab 14.45 Uhr, Bus-Pendelverkehr Conventgarten – Hohes Arsenal; 15 Uhr, Dichterlesung Ruth Geede (Ort: Bücherei im Hohen Arsenal); 16 Uhr, Diavortrag „Gedenkstätten der Vertriebenen im Kreis Rendsburg-Eckernförde“ von Helmut Feilscher (Kreisverband der vertriebenen Deutschen e.V.; Dauer: 40 Minuten); 17.30 Uhr, „Minuten der Stille“ (Besichtigung der restaurierten Marienkirche mit kleiner Andacht und Totengedenken); 19.30 Uhr, Musikalische Unterhaltung durch den Gerdauener Chor; 20 Uhr, gemütliches Beisammensein mit Tanz; außerdem: Diavortrag von Jörg Härtel über Ostpreußen. Sonntag, 12. Oktober 2003, 9 Uhr, Einlaß in die Säle des Conventgartens; ab 9.15 Uhr Bus-Pendelverkehr Conventgarten – Bürgersaal im Kulturzentrum am Paradeplatz; 10.30 Uhr, Konzert im Kulturzentrum, Rendsburg (es singt der Ostpreußenchor, Hamburg); 11 Uhr, Festakt im Bürgersaal des Kulturzentrums (mit Grußworten der Patenschaftsträger, Festansprache von Landrat a. D. Gerd Bellmann „Ein Blick zurück auf 50 Jahre Patenschaft Kreis Rendsburg-Eckernförde/Kreis Gerdauen“, Grußwort des Sprechers der LO, Wilhelm v. Gottberg), anschließend Sekt-Empfang im Foyer des Bürgersaales; 13.30 Uhr, gemütliches Beisammensein im großen Saal des Conventgartens (Bus-Pendelverkehr)/Musikalisches Rahmenprogramm durch Bernd Krutzinna („BernStein“); 14 bis 16 Uhr Öffnung der Heimatstube, Berliner Straße 2 („Haus der Verbände“). Wir würden uns freuen, möglichst viele unserer Landsleute und alle Freunde des Kreises Gerdauen bei unserem Hauptkreistreffen begrüßen zu können.

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich, Karteistelle: Waitzstraße 1, 24937 Flensburg. Schriftführerin: Sieglinde Falkenstein, Mackensenweg 7, 28832 Achim

Heimattreffen Sparken, Wilkenhof, Reinersdorf und Balkenfelde – Zu unserem nächsten Heimattreffen vom 19. bis 21. September in Goslar, Bäringer Straße 6 im Hotel Goldener Stern, Telefon (0 53 21) 22 33 90, lade ich Euch herzlich ein. Eine gute Gelegenheit zu einem Urlaub oder Kurzurlaub. Die alte Kaiserstadt Goslar und der schöne Harz laden Euch ein. Zimmerbestellungen bitte direkt an die Hotels, Pensionen oder Privatvermieter zu richten. Das Hotel Goldener Stern verfügt über 30 Betten. Bei Bedarf bitte das Gastgeberverzeichnis (Urlaubsplaner) der Kur- und Fremdenverkehrsgesellschaft, Markt 7, 38640 Goslar, Telefon (0 53 21) 7 80 60, anfordern. Eine rechtzeitige Zimmerbestellung möchte ich empfehlen, weil Goslar als bevorzugte Tagungsstätte oftmals ausgebucht ist. Unser Programm: Freitag, 19. September, gemütlicher Abendumtrunk. Sonnabend, 20. September, gemeinsames Mittagessen im Tagungshotel. 14 Uhr, Eröffnung und Begrüßung, Totenehrung, Rückblick, Verschiedenes. Sonntag, 21. September, 10 Uhr, Treffen im Tagungshotel. Ein kleiner Stadtrundgang für Ältere und Gehbehinderte und ein größerer Stadtrundgang mit der Kaiserpfalz wird angeboten. Anschließend Plauderstündchen. Im Laufe des Nachmittags Abschied und Ausklang unseres Treffens. Ich hoffe, daß recht viele unser Heimattreffen besuchen werden, und ich freue mich, Euch wieder in Goslar begrüßen zu dürfen. Bitte den Anstecker mit der Elchschaufel mitbringen.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Das Königsberg-Treffen in Hamburg naht! Es findet bekanntlich vom 13. bis 14. September in den Mozartsälen in Hamburg, Dammtor statt. Sollten Sie Fragen zum Programm haben, wenden Sie sich an die Geschäftsstelle, Frau Annelies Kelch. Sie werden aus früheren Anmerkungen wissen, daß Herr Glaß eine Busreise nach Hamburg plant.

Postkarten – Wie fast jede Woche soll an dieser Stelle auch in dieser Woche zu einem Thema Stellung genommen werden. Sollten Sie noch Postkarten über Königsberg in Ihren Unterlagen finden, bringen Sie sie nach Hamburg mit. Originale erhalten Sie auf Wunsch zurück, wenn wir das Motiv noch nicht im Museum haben. Vielleicht haben Sie sogar irgendein Bild, das mit Kant und Königsberg in Verbindung steht? Dann freut sich darüber ganz besonders Herr Grimoni, denn er ist mitten in den Vorbereitungen für die Kant-Ausstellung ab 12. Februar 2005.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Helmut Borkowski, Ellernweg 7, 49525 Lengerich, Tel. (0 54 81) 25 98. Geschäftsstelle: Simeonsplatz 12, im Preußen-Museum, 32427 Minden Geschäftsstelle telefonisch zu erreichen: Sonnabend und Sonntag, von 11 bis 12 Uhr, Telefon (05 71) 4 62 97.

Hinweis: Rentenansprüche für ehemalige Sowchose-Zwangsarbeiter im Landkreis Königsberg – In Minden liegen umfangreiche Lohnlisten, in denen namentlich deutsche Zwangsarbeiter aufgeführt sind. Es handelt sich um Kopien der Lohnlisten von 1947 der Sowchose 73/13. Die Sowchose lag nordöstlich von Königsberg. Die äußere Begrenzung bildeten nachstehende Ortschaften: Im Süden Knöppelsdorf, Liska-Schaaken und Schaaksvitte im Westen, das Kurische Haff im Norden und Postnicken und Kropiens im Osten. Im einzelnen sind Bewohner nachstehender Ortschaften aufgeführt: Gallgarben, Dogehnen, Germehnen, Knöppelsdorf, Perwissau, Postnicken, Rinau, Thiemsdorf, Trömpau. Die Verwaltung der Sowchose befand sich in Gallgarben. Landsleute, die aus damaliger Tätigkeit Rentenansprüche ableiten können, haben anläßlich unseres Hauptkreistreffens am 27. und 28. September in Minden Gelegenheit, Einsicht in die Unterlagen zu nehmen. Diesen Hinweis bitte mündlich an Landsleute, die es betrifft, weitergeben.

Labiau

Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Straße 16, 25693 St. Michaelisdonn/Holst., Telefon (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide

Neues aus dem Kreis Labiau – Störche haben den Laukner Kirchturm doch wieder bezogen. Nachdem ich im Mai feststellte, daß das seit vielen Jahren bestehende Storchennest bis auf einen kläglichen Rest abgestürzt war, sah ich bei meinem Besuch im Juli die Storchenfamilie in dem neuen, doch kleineren Nest versammelt. Ein immer wieder schöner Anblick. Jetzt werden

sie sich bald auf den Weg nach Süden machen. Eine einzige Naturschönheit ist das Große Moosbruch, wir sahen Tausende Sonnentau-Pflänzchen, auch Wollgras und Porst erfreuten das Auge. Eine einmalige Landschaft, die es sorgsam zu bewahren gilt. Gott sei Dank kann das Moor nur unter fachkundiger Leitung betreten werden, was die Besucherzahl doch stark einschränkt. Leider verfällt die Kirche Mehlauken/Liebenfelde immer mehr. Alle Versuche, die Baudenkmäler zu schützen beziehungsweise wenigstens eine Bausicherung vorzunehmen, sind bisher fehlgeschlagen. Der Druckfehlerteufel hat zugeschlagen, es ist das Gasthaus Lappöhn am Großen Friedrichsgraben, das abgebrannt ist, nicht das Gutshaus. Allen Landsleuten eine gute Anreise zu unserem Hauptkreistreffen am 13. und 14. September in Bad Nenndorf. Auf ein gesundes Wiedersehen. Und nicht vergessen, bringen Sie Ihre Kinder und Enkel mit!

Lötzen

Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Ostpreußen-Seminar in Neumünster vom 7. bis 9. November – Die Erlebnisgeneration, das heißt, der Personenkreis in unserer Kreisgemeinschaft, der sich an Ostpreußen noch erinnert, wird naturgemäß immer kleiner. Wir möchten jedoch das Wissen um die Kultur und Geschichte unserer Heimat und unserer dort lebenden deutschen Landsleute nicht in Vergessenheit geraten lassen. Das kann nur gelingen, wenn wir einen jüngeren Personenkreis gewinnen, der bereit ist, diese Aufgabe zu übernehmen. Deswegen wenden wir uns an alle, deren Eltern oder Großeltern aus dem Kreis Lötzen kommen. Wir sprechen aber auch all diejenigen an, die ihr Wissen über Ostpreußen auffrischen oder ergänzen möchten, ganz gleich, ob sie aus Ostpreußen sind, von Ostpreußen abstammen oder sich Ostpreußen einfach nur verbunden fühlen. Diesen Personenkreis laden wir herzlich ein, an unserem Wochenendseminar in Neumünster teilzunehmen.

Seminarverlauf – Freitag, 7. November, ab 15 Uhr Anreise, 18 Uhr, gemeinsames Abendessen, 19 Uhr, Begrüßung, Vorstellung und Einführung (Kawlath und Erdt). Sonnabend, 9 bis 10.30 Uhr, Geschichte Ostpreußens unter besonderer Berücksichtigung des Kreises Lötzen mit Diskussion (Erdt). 10.45 bis 12 Uhr, Masuren – Land und Leute (Erdt). 12 bis 14 Uhr Mittagpause. 14 bis 14.30 Uhr Fortsetzung der Diskussion zum letzten Vortrag. 14.30 bis 15.30 Uhr, Entstehung und Arbeit der KG Lötzen (Kawlath). 15.30 bis 16 Uhr, Kaffeepause. 16 bis 18 Uhr, Immanuel Kant und seine Bedeutung für die europäische Philosophie mit Diskussion (Dr. Dirk Potz). 18 bis 19 Uhr, Abendessen. 19 Uhr, Führung durch Archiv und Heimatstube der KG Lötzen (Trinker). Anschließend gemütliches Beisammensein. Sonntag, 9. November, 9 bis 11 Uhr, Bedeutende ostpreußische Künstler und Schriftsteller mit Diskussion (Ferner). 11.15 bis 12 Uhr, Abschlußbesprechung und Zusammenfassung sowie Ausblick (Kawlath/Erdt).

Veranstalter: Kreisgemeinschaft Lötzen, Ort: „Kiek in – begegnen, übernachten, tagen“, Gartenstraße 32, 24534 Neumünster, Kosten: Reisekosten, die einen Eigenanteil von 50 Euro übersteigen, Unterkunft und Verpflegung trägt die KG. Bitte wählen Sie das kostengünstigste Verkehrsmittel! Anmeldungen bis 20. September bei der Geschäftsstelle der KG Lötzen, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27, Fax (0 43 21) 95 95 39.

Über Danzig und Frauenburg nach Lötzen – Vom 22. Juli bis 2. August war wieder eine Reisegruppe unter Leitung von Nora und Erhard Kawlath nach Masuren unterwegs. 50 gutgelaunte Masuren und ihre Freunde fuhren in einem wohltemperierten Reisebus zunächst von Neumünster zur ersten Zwischenstation in die Nähe von Köslin. Von dort ging es nach Danzig, wo eine Führung durch die wiederaufgebaute Stadt und ein Konzert in Oliva auf dem Programm standen. Die nächste Fahrt ging zur Frischen Nehrung mit dem Bad in der Ostsee und einer Schiffsfahrt über das Frische Haff. Nach der Besichtigung von Frauenburg wurde in Bartenstein übernachtet. Über Heiligelinde erreichten wir Lötzen. Freizeit, Baden, Schiffahrt nach Nikolaiken, Besuch von Lyck, Widminnen und Krutinnen füllten die Tage aus. Höhepunkte waren ein Grillfest in Martinshagen und der Besuch der Begegnungsstätte in Allenstein und Lötzen. Besonders beeindruckt waren wir von den neuen Räumen der Lötzener Sozialstation und der liebevollen Aufnahme in der Begegnungsstätte des Deutschen sozial-kulturellen Vereins. Außerhalb des Programms der Reisegruppe führte das Ehepaar Kawlath Gespräche im Krankenhaus und mit der Bürgermeisterin von Lötzen.

Osterode

Kreisvertreter: Dieter Gasser, Friedrich-Lamp-Str. 8, 24306 Plön, Telefon (0 45 22) 59 35 80. Geschäftsstelle: Kreisgemeinschaft Osterode Ostpr. e. V., Martin-Luther-Platz 2, Postfach 15 49, 37505 Osterode am Harz, Tel. u. Fax: (0 55 22) 91 98 70, E-Mail: KGOeV@t-online.de. Sprechstunden: Dienstag 9.00-12.00, Donnerstag 14.00–17.00 Uhr.

Die Mitgliederversammlung am 20. September, 14 Uhr, findet im Sitzungssaal des alten Rathauses in Osterode am Harz statt. Die Tagesordnung sieht folgendes Programm vor: 1. Eröffnung, 2. Genehmigung der Niederschrift über die Mitgliederversammlung am 14. September 2002, 3. Entgegennahme des Jahresberichtes des Kreisvertreters, 4. Entgegennahme der Jahresrechnung 2002, 5. Bericht des Rechnungsprüfers, 6. Erteilung der Entlastung des Vorstandes, 7. Verschiedenes. Alle Mitglieder werden um Teilnahme an der diesjährigen Jahresversammlung gebeten.

Tilsit-Ragnit

Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Gratulation – Am 14. August beging Klaus-Dieter Metschulat seinen 70. Geburtstag. Geboren in Königsberg verbrachte er seine Kindheit und Jugend in Kraupischken/Breitenstein. Durch Flucht und Vertreibung verschlug es ihn in die Lüneburger Heide, wo er den Beruf des Getreide- und Landhandelskaufmanns erlernte. Sein beruflicher Werdegang führte ihn über verschiedene Getreidefirmen zu einer linksrheinischen Landhandelsfirma, wo er als Niederlassungsleiter für Linden im Jahre 1960 Prokura erhielt. Seit 1993 im Vorruhestand widmet er sich seiner ostpreußischen Heimat, schrieb ein Buch mit dem Titel „Kraupischken-Breitenstein-Uljanowo, ein Dorf im Instertal“ und wurde 1999 zum Schatzmeister der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit gewählt. Die Kreisgemeinschaft gratuliert Klaus-Dieter Metschulat herzlich zu seinem Ehrentag.

Trappen/Schönberg – Toller Sonnenschein lockte etwa 50 Gäste aus Trappen in Ostpreußen an die Ostsee. Natürlich war der strahlend blaue Himmel nicht alleiniger Beweggrund, aus allen Himmelsrichtungen herbeizuströmen. Die Patenschaft zwischen Schönberg und Trappen konnte ihren 50. Jahrestag feiern. Mit einem Gottesdienst in der evangelischen Kirche hatte der ereignisreiche Tag für die Vertriebenen begonnen, und auch der Pastor ging in seiner Predigt auf den besonderen Tag ein, wofür sich die Trappener mit einem Lied am Ende des Gottesdienstes bedankten. Kirchspielvertreter Erich Dowidat erinnerte in seinen offiziellen Worten noch einmal an die Tage der Vertreibung, an denen man sich gefühlt habe wie Treibholz, immer auf Heimkehr hoffend. In nachdenklichen Worten beschrieb er noch einmal die Erinnerungen an vergangene Tage der Jugend. Bürgermeister Wilfried Zurstraßen begrüßte gemeinsam mit Bürgervorsteherin Antje Klein die Gäste und beschrieb noch einmal, wie vor 50 Jahren, am 21. Juni 1953, die Patenschaftsurkunde im Bahnhofshotel 16 Männern und Frauen aus Trappen feierlich übergeben wurde. Es wurde erklärt, daß die Schönberger alles tun wollten, die Bewohner der Gemeinde Trappen mit Schönberg als einer neuen Heimat zu verbinden. Krieg und Vertreibung haben dabei viel Leid über die Menschen gebracht und sie in viele Teile des Landes verstreut, gewachsene Bindungen, Freundschaften und soziale Bindungen seien dabei auseinandergerissen worden. In Schönberg sollten diese alten Kontakte wiederbelebt werden, rückblickend, so der Verwaltungschef, sei dies gelungen. Im vergangenen halben Jahrhundert hat sich vieles verändert und Entwicklungen sind eingetreten, die man damals kaum für möglich ge-

Fortsetzung auf Seite 20

Urlaub/Reisen

Geschäftsanzeigen

Verschiedenes

Suchanzeigen

Erbenaufruf

Als gerichtlich bestellter Nachlaßpfleger suche ich die gesetzlichen Erben der

Martha Samusch

verst. am 19. 05. 2003 in Frankfurt am Main

Die Erblasserin wurde am 06. 08. 1912 in Grünau, Kreis Lötzen geboren und hat bis zu ihrer Berentung als Krankenschwester in den Städtischen Kliniken Frakfurt/Main-Höchst gearbeitet. Die Verwandten der Erblasserin bzw. Personen, die mir bei der Ermittlung der Verwandten von Frau Martha Samusch behilflich sein können, bitte ich, sich mit

Rechtsanwalt Uwe Adam
Alt-Sossenheim 19, 65936 Frankfurt/Main, Telefon 0 69 / 34 53 52

in Verbindung zu setzen.

Familienanzeigen

50 Ihre *Goldene Hochzeit* 50
feiern am 4. September 2003
Willi und Marianne Jäger
geb. Butschat
aus Wundlacken (Godriemen)
jetzt Im Stühe 82, 30826 Garbsen

Herzlichen Glückwunsch

Eure Heimatfreundin
Lucie Blenck, geb. Rins

Ihren 80. Geburtstag
feiert am 4. September 2003
meine Frau
Gerda Schleicher
geb. Borbe
aus Königsberg/Pr., Hans-Sagan-Straße 36
jetzt im Erpelgrund 45, 13503 Berlin

Es gratulieren und wünschen weiterhin alles Gute
Ehemann Heinz
und Sohn Martin

Am 30. August 2003 feiert
Ewald Nippa
aus Valenzinnen, Kreis Johannisburg
jetzt Freirachdorfer Straße 13, 56271 Roßbach
seinen 80. Geburtstag

Es gratulieren ganz herzlich
und wünschen
Dir noch schöne und gesunde Jahre

Deine Kinder, Schwiegerkinder, Enkelkinder,
Deine Lebensgefährtin
und die Schwestern Ella und Hilda

Ein Rastenburger

Günther Kock

wird am
3. September 2003

70 Jahre

Es gratulieren herzlich

Deine Editha
und alle Geschwister
mit Anhang
sowie Ute Plettau

---

70 Jahre

Manfred Hill

3. 9. 1933
Elbing, Hochstraße 34

3. 9. 2003
Köln, Wollinstraße 22

Wir gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin
Gottes Segen und beste Gesundheit!

Alle Hill's aus Köln, Hamburg und Weinheim.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Gertrud Neufang

geb. Budszat

* 13. 3. 1912 Talwiesen — † 16. 8. 2003 Bremen

Margarete und Erich Maaz
Hanna und Otfried Neufang
Andrea und Jürgen Maaz
mit Swaantje und Merle
Markus Neufang
Annika Neufang
und Anverwandte

Vahrer Straße 262 A, 28329 Bremen

O welch eine Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes!
Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Römer 11,33

Statt Karten

Christus ist mein Leben
und Sterben mein Gewinn.
Phil. I, V. 21
Ich darf jetzt schauen,
was ich geglaubt habe.

Nach einem erfüllten Leben entschlief sanft und ruhig meine liebe Mutter, Oma und Uroma

Helene Ebel

geb. Senk

* 4. 1. 1920 Groß-Upalten Krs. Lötzen — † 20. 8. 2003 Stade

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied
Erhard Ebel
Kinder und Angehörige

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 27. August 2003, in der Friedhofskapelle Campe Stade Harburger Straße statt.

Wer an mich glaubt, wird leben.

Der Lebensweg unserer lieben

Gerda Ankermann

aus Domtau/Kreis Preußisch-Eylau
* 31.12.1911 † 19.08. 2003

ist vollendet.

Es nehmen Abschied
Familie Ruth Schmidt
geb. Ankermann
und alle Angehörigen

25436 Heidgraben, Grenzstraße 43

Die Trauerfeier und Beisetzung haben stattgefunden.

Wir nehmen Abschied von meiner geliebten Mutter

Irene Ankenbrand, geb. Radmacher

geb. 18. 7. 1930 in Rogahnen — gest. 19. 8. 2003

In Dankbarkeit
Hans Ankenbrand

97486 Königsberg, Bayern

Aus der Heimat einst vertrieben,
die du doch so sehr geliebt,
gehst du heim in ew'gen Frieden,
wo der Herr dir Heimat ist.

Ein lieber Mensch ist aus unserer Mitte gegangen.
Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb am 24. Juli 2003 unsere liebe Tante, Großtante, Urgroßtante und Freundin im Kreise ihrer Familie.

Helene Amalie Schulz

geb. 24. 12. 1920 in Waiselhöhe/Ostpr. — gest. 24. 7. 2003 in Ganderkesee

Wir werden dich nicht vergessen.
Danke für Deine Liebe.

Im Namen aller Angehörigen
Helga Härtel, geb. Kowalski

Brookdamm 54, 27777 Ganderkesee

Die Beerdigung fand am 29. Juli 2003 auf dem Friedhof in Ganderkesee statt.

Obwohl wir Dir die Ruhe gönnen,
ist doch voll Trauer unser Herz.

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von unserer lieben Omi

Erika Barkschat

geb. Papendorff

geb. 2. 7. 1906 in Gr. Lenkeningken, Kreis Tilsit-Ragnit
gest. 24. 7. 2003

In Liebe und Dankbarkeit
Deine Kinder

Traueranschrift: A. Gerth, Trusetaler Straße 41, 12687 Berlin
Die Urnenbeisetzung fand auf dem Zentralfriedhof in Berlin-Lichtenberg statt.

Nach einem langen, erfüllten Leben verstarb unsere liebe Tante

Lisbeth Hillgruber

* 8. November 1912 Blumenfeld, Krs. Schloßberg — † 5. August 2003 Tübingen

In stiller Trauer
Familien Hirth
Familien Schattner
Familie Thomsen

Mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Siegfried Gutzeit

Richter i. R.

geb. 24. 12. 1923 — gest. 17. 8. 2003

ist von seinen schweren Leiden erlöst worden.

Ellen Gutzeit, geb. Singhofen
Joachim Gutzeit
Barbara und Gerald Gutzeit, geb. Pác
mit Jonas und Caroline

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 26. August 2003, in der Kapelle des Friedhofes Hamburg-Bergstedt statt.
Anstelle zugedachter Blumen bitten wir um eine Spende für die Kreisgemeinschaft Lötzen in der Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Konto-Nr. 203 870 208, Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Stichwort: Siegfried Gutzeit.

„Fürchte dich nicht, glaube nur!"
Mark. 5,36

Margarete Regehr

geb. Falkenau
verw. Braunschmidt

* 25. Mai 1914 Königsberg/Pr. — † 13. August 2003 Hamburg

In Liebe und Dankbarkeit
Dr. Annelore Engel, geb. Braunschmidt
Bettina Engel
und alle Angehörigen

Feldstraße 90, 24105 Kiel
Die Trauerfeier und anschließende Beisetzung fand statt am Montag, dem 25. August 2003, in der Kapelle des Friedhofes Diebsteich, Am Diebsteich 4, 22761 Hamburg.

Der Herr wird dich immerdar führen und deine Seele sättigen in der Dürre und deine Gebeine stärken; und du wirst sein wie ein gewässerter Garten und wie eine Wasserquelle, welcher es nimmer an Wasser fehlt.
Jesaja 58,11

Gott hat unsere liebe Tante, Großtante und Schwägerin am Mittwoch, dem 21. August 2003, zu sich heimgerufen.

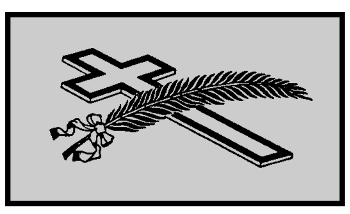
China-Missionarin

Gerda Buege

* 31. 3. 1908 in Lyck — † 21. 8. 2003 in Hamburg

In Dankbarkeit und Trauer
Krimhild Stöver und Familie, Hude
Hans-Joachim Buege und Frau, Delmenhorst
Peter Felchner und Familie, Leipzig
Ingrid Rümmler und Familie, Burg
Martin Felchner und Familie, Hamburg

Traueradresse:
Krimhild Stöver, Jahnstraße 6, 27798 Hude (Oldb.)



Und meine Seele spannte
weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande,
als flöge sie nach Haus.
(Eichendorff)

Dr. Hildegard Soltner

* 31. 3. 1908 — † 11. 8. 2003

Am 11. August 2003 ist meine liebe Schwägerin, unsere liebe Tante und unsere Freundin nach schwerer Krankheit im 96. Lebensjahr eingeschlafen.

In stiller Trauer
Dorle Soltner
Ingrid und Ute
Herbert und Marianne Brandt
Annemarie Plagemann

Kiel, Waldesch und USA
Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 19. August 2003, in der kleinen Kapelle des Friedhofes Eichhof statt.
Herzlich danken wir dem Pflegeteam des Klosterkirchhofes für die liebevolle Pflege.

Der Tod ist nur ein Übergang – und wohin er auch immer führen mag, er muß Erlösung sein.

Kuno Mohr

Gründungsmitglied der Landsmannschaft Ostpreußen in Frankfurt
Präsident der Bundesbahndirektion Hamburg a. D.
Träger des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse

* 2. 8. 1911 in Königsberg — † 17. 8. 2003 in Darmstadt

Wir nehmen Abschied von unserem lieben Vater, Großvater und Urgroßvater.

Inge Mohr-Khalil
Eberhard Mohr
Christian Mohr
mit ihren Familien

Traueranschrift: Inge Mohr-Khalil, Lagerstraße 12, 64297 Darmstadt
Die Urnenbeisetzung fand in engstem Familienkreis statt.

Ostpreussisches Landesmuseum

Lüneburg – Das Ostpreußische Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 75 99 50, kündigt für den laufenden Monat September folgende Veranstaltungen an: Noch bis zum 14. September läuft die Kabinettausstellung „Ein Sommer an der Ostsee – Pillau“ des Malers Werner Riemann. Noch bis 19. Oktober ist die große Sonderausstellung „100 Jahre Cadiner Keramik 1903 bis 2003“ zu besichtigen. Ab dem 27. September ist bis zum 4. Januar 2004 die Kabinettausstellung „Von Ostpreußen in die Welt“ zu sehen. Sie hat den Völkerkundler, Zoologen und Gründer des Überseemuseums Bremen, Hugo Schauinsland (1857 bis 1937) zum Thema. Am Mittwoch, 3. September, liest Ruth Kibelka aus dem Werk „Memellandbruch“.

Bilderausstellung

Düsseldorf – Das Gerhart-Hauptmann-Haus, Bismarckstraße 90, 40210 Düsseldorf, Telefon (02 11) 16 99 10, zeigt vom 30. August bis 9. September die Bilderausstellung „Grimma: Flutbilder – Bilderflut“. Am 13. August 2002 suchte eine Naturkatastrophe unvorstellbaren Ausmaßes die Stadt Grimma, Sachsen, heim. Grimma ist zum Synonym für die Jahrhundertflut geworden. Die Bilderausstellung macht deutlich, warum das so ist.

Partnerschaft

Ratzeburg – Am vergangenen Wochenende trafen sich der Vorstand der Sensburger Deutschen Gesellschaft Bärentatze und die Seniorenakademie Lübecker Bucht e.V. zur Vereinbarung einer Partnerschaft. Die Seniorenakademie Lübecker Bucht e.V. hatte auf einer ihrer zahlreichen Studienfahrten durch Ostpreußen Kontakt zum Verein Bärentatze aufgenommen. In freundschaftlichen Gesprächen kam man überein, den Mitgliedern beider Vereine regelmäßig Besuche in die Heimatregionen des anderen Partners zu ermöglichen.

Auszeichnung

Gert O. E. Sattler gewann bei dem Mauerlied-Wettbewerb der Deutschen Burschenschaft den 1. Preis für seinen Beitrag „Annullierung“. Vertont wurden die Verse von Siegfried Burger.

Vertreibung aus erster Hand

Geschichtsseminar förderte Austausch von Opfern und Historiker

Trotz der tropischen Hitze, die seit Wochen über Deutschland liegt, waren rund 60 Ostpreußen ins Ostheim nach Bad Pyrmont gekommen, um am Geschichtsseminar „Flucht und Vertreibung“ teilzunehmen. Sebastian Husen, der Kulturreferent der Landsmannschaft in Hamburg, hatte auch keine Mühe gescheut, um dem Jahrhundertthema „Flucht und Vertreibung“ durch Einbeziehung ausländischer Referenten neue Aspekte abzugewinnen. In diesen Tagen, wo das in Berlin geplante „Zentrum für Vertreibungen“ heftiger Kritik ausgesetzt ist, kann es nur von Nutzen sein, dieses Thema auch, wie in Bad Pyrmont, aus polnischer und litauischer Sicht zu beleuchten.

> Erlebnisberichte von Vertriebenen machten Geschichte lebendig

Am Vorabend aber las zunächst die 1916 in Königsberg geborene Schriftstellerin Ruth Geede, deren publizistisches Wirken in der „Preußischen Allgemeinen Zeitung“ seit 1979, vor allem mit der Rubrik „Die ostpreußische Familie“, für die Landsmannschaft ein wahrer Glücksfall ist. Sie hat unzählige Schicksale im Nachkriegsdeutschland verschollener, verschleppter und vermißter Ostpreußen in der Öffentlichkeit bekannt gemacht und besonders auch nach 1989/90 die in Mitteldeutschland lebenden Ostpreußen an die Landsmannschaft herangeführt. Jetzt, wo sie hochbetagt immer noch unermüdlich recherchiert und schreibt, wäre es eigentlich vermessen, ihre Autobiographie einzufordern, die ganz gewiß ein spannendes Buch werden dürfte.

Der Vortrag Carl Bethkes vom Berliner Osteuropa-Institut über „Vertreibung und ethnische Säuberung als europäisches Problem“ geriet in manchen Passagen leider etwas zu akademisch, auch wenn der Referent erschütternde Einzelheiten über das Vertreibungsgeschehen im Ersten Weltkrieg, über die Ausrottung von anderthalb Millionen Armeniern 1915/16 durch die Türken, über die Verschleppung der Rußlanddeutschen nach Sibirien im Zweiten Weltkrieg zu berichten wußte. Die eigene Leiderfahrung wird nicht dadurch geringer, wenn man vom Leid anderer Volksgruppen erfährt. Das, was den Ostpreußen, Pommern, Schlesiern 1945/46 angetan wurde, der Verlust der Heimat, war durchaus nichts Neues in der Geschichte, sondern stand in einer Tradition, deren Wurzeln bis ins 19. Jahrhundert reichen.

Die 1926 geborene Bauerntochter Hildegard Rauschenbach, die 1945 von Pillkallen nach Sibirien verschleppt worden war, konnte aus eigenem Erleben berichten. Ihr Schicksal hatte sie bereits 1984 in dem Band „Lager 6437. Ich war verschleppt nach Sibirien“ geschildert, nach dem Untergang des Sowjetsystems ist sie nach Schadrinsk in Sibirien, in dessen Nähe sie als Holzfällerin und Kolchosearbeiterin drei Jahre eingesetzt war, gefahren und hat danach ihr Buch erweitert und unter dem Titel „Von Pillkallen nach Schadrinsk“ 1993 noch einmal erscheinen lassen. Zwei russische Zeitungen in Schadrinsk druckten damals ihre Lagererinnerungen ab. Die dritte Fassung, nach dem Aufsuchen weiterer Erinnerungsorte wie Karthaus im Ermland, erschien 2001 unter dem Titel „Meine Verschleppung nach Sibirien“. In Schadrinsk, so erzählte Hildegard Rauschenbach, gäbe es heute einen Gedenkstein für die aus Ostdeutschland verschleppten Frauen, während man in Deutschland selbst für einen solch hart kämpfen müsse. In der Berliner Karl-Marx-Buchhandlung, man hörte es mit ungläubigem Staunen, wurde eine vereinbarte Lesung der Autorin aus ihrem Buch aus politischen Gründen abgesagt.

Auch Luise Kazukauskiene aus der litauischen Hauptstadt Vilnius, die über „Das Schicksal der Wolfskinder“ sprach, berichtete aus eigenem Erleben. Trotz ihres litauischen Akzents ist sie Deutsche, geboren als Luise Quietsch im Kirchspiel Keimen im Kreis Labiau und als „Wolfskind“ wie Hunderte ostpreußischer Kinder 1945/46 nach Litauen abgewandert, wo es, wenn auch kärglich, zu essen gab. Noch 1991, so erzählte sie, seien 234 ostpreußische Waisenkinder in Litauen registriert worden, davon 92 aus Königsberg, das älteste sei 1928 geboren, das jüngste 1944. Sie hätten nie im Leben Urlaub machen können, seien früh gealtert, oft krank und bekämen keine Renten aus Deutschland, da sie nicht verschleppt worden seien, Ein unbekanntes Kapitel aus der deutschen Nachkriegsgeschichte! Luise Kazukauskiene zumindest hat, als fünftes von sechs Kindern geboren, ihre Geschwister wiedergefunden und versucht, im wiedervereinigten Deutschland über diese Kriegsschicksale aufzuklären.

Der Historiker Witold Stankowski kommt aus Bromberg und hat ein Buch über „Deutsche in Pomerellen und Kujawien“ veröffentlicht. Er ist Experte für die polnischen Lager, in die Deutsche wahllos nach dem Krieg eingesperrt waren. Die deutsche Journalistin Helga Hirsch hat darüber 1998 das Buch „Die Rache der Opfer. Deutsche in polnischen Lagern 1944 bis 1950“ veröffentlicht. Vor 1989, so erklärte der Referent, sei das Thema in Polen kaum bearbeitet worden. Lediglich fünf Bücher habe es gegeben, noch dazu in beschränkter Auflage von nur 250 Exemplaren. Jetzt, wo die Zeitzeugen immer weniger werden, sei die Forschung freigegeben.

Am Abend las Inge Keller-Dommasch aus ihren Kindheitserinnerungen in Ostpreußen.

Die beiden letzten Vorträge am Sonntag morgen hielten Rudolf Pawelka, der Vorsitzende der Landsmannschaft Schlesien, und Jörg Bernhard Bilke, bis 2000 Chefredakteur der „Kulturpolitischen Korrespondenz“ in Bonn. Rudolf Pawelka, der über den „Arbeitskreis deutscher Zwangsarbeiter“ referierte, ging auf die Schwierigkeiten ein, die deutschen Zwangsarbeiter in Osteuropa nach 1945 den ausländischen Zwangsarbeitern vor 1945 in Deutschland rechtlich gleichzustellen. Hier würden immer noch politische Rücksichten genommen, obwohl die Lagererfahrungen beider Gruppen durchaus vergleichbar seien. So blieben Briefe an hochrangige Politiker wie den Bundespräsidenten einfach unbeantwortet, und Gesetzesvorlagen würden abgeschmettert.

Jörg Bernhard Bilke konnte das Thema „Flucht und Vertreibung in der deutschen Belletristik“ nur in groben Umrissen darstellen, weil die Fülle des Stoffes die Beschränkung auf große Namen wie Siegfried Lenz, Arno Surminski, Horst Bienek, Christa Wolf erzwang. In Westdeutschland wie im SED-Staat habe es zwei Phasen literarischer Aufarbeitung gegeben, wobei in der DDR-Literatur die zweite Phase 1984, um zehn Jahre von der westdeutschen zeitversetzt, beginne, selbst heute, fast 60 Jahre nach Kriegsende, versuchten die Enkel der Betroffenen, die die Ereignisse von 1945/46 nur vom Hörensagen kennen, literarische Antworten auf Flucht und Vertreibung der Großeltern zu finden.

Jörg Bernhard Bilke



Flucht und Vertreibung in der Kunst: *Neben der bildhaften Darstellung haben sich auch viele Autoren der Aufarbeitung des ostdeutschen Schicksals verschrieben.* Foto: Archiv

Aus den Heimatkreisen

Fortsetzung von Seite 18

halten hat. Der eiserne Vorhang ist gefallen, die beiden deutschen Staaten haben sich vereinigt, und Europa ist zusammengewachsen. Mit den politischen Rahmenbedingungen hat sich jedoch auch der Charakter der Patenschaft verändert, die Notwendigkeit der Integration ist längst Geschichte, heute bietet die Patenschaft ein Forum der Begegnung und die Möglichkeit, die Kultur der Heimat zu bewahren, sie an die jüngere Generation weiterzugeben, gewachsene Freundschaften zu pflegen und neue aufzubauen. 50 Jahre Patenschaft haben geholfen, den Zorn zu überwinden und sich für Freundschaft und Toleranz zu öffnen. Unter der Leitung von Erich Dowidat sind auch mit den Menschen, die heute in Trappen/Nernanskoe leben, Kontakte geknüpft worden. Es verwundert deshalb nicht, daß viele der Gäste danach zu einer Fahrt in die ostpreußische Heimat aufgebrochen sind. Diesmal werden sie erstmals auch von offiziellen Vertretern Schönbergs begleitet. Bürgervorsteherin Antje Klein und der stellvertretende Bürgermeister Dieter Winkler nehmen an der langen Fahrt teil, die über Lübeck, Wismar, Rostock, Stettin bis Schneidemühl am ersten Tag führen wird. Dann geht es weiter über Königsberg, Tilsit und Ragnit nach Trappen. Ein dichtes Programm erwartet die Gäste: Museumsbesuche, Fahrt zum Landgestüt Georgenburg und ein Besuch in Königsberg mit der Kurischen Nehrung. Bürgermeister Zurstraßen überreichte den Trappenern eine Erinnerungsurkunde und bekam selbst eine überreicht, verbunden mit dem Ehrenzeichen der Landsmannschaft. Nach dem Essen ging es zur Ausstellungsbesichtigung ins Propstei-Museum, und während einer Kaffeetafel im Gemeindehaus konnten schon manche Erinnerungen ausgetauscht werden, die dann am Abend im Bahnhofshotel noch einmal vertieft wurden.

Wehlau

Kreisvertreter: Joachim Rudat, Telefon (0 41 22) 87 65, Klinkerstraße 14, 25436 Moorrege

Wahlaufruf – Gemäß Paragraph 9 Absatz 6,7 und 8 der Satzung der Kreisgemeinschaft Wehlau e.V. werden die Mitglieder der Kreisgemeinschaft aufgerufen, den Kreistag, der sich aus 19 Mitgliedern der Kreisgemeinschaft zusammensetzt, neu zu wählen und hierzu das Wahlrecht auszuüben. Wahlberechtigt sind alle Mitglieder der Kreisgemeinschaft Wehlau mit Vollendung des 18. Lebensjahres am Wahltag. Mitglieder sind alle Angehörigen der Kreisgemeinschaft Wehlau, die mit ihrer Stimmabgabe anläßlich der Kreistagswahl 1999 eine Willenserklärung abgegeben haben, Mitglied der Kreisgemeinschaft Wehlau e.V. zu werden. Darüber hinaus haben die Angehörigen der Kreisgemeinschaft den Status eines Mitgliedes erworben, die in den letzten Monaten einen Aufnahmeantrag gestellt haben. Sollten Sie an der Wahl teilnehmen wollen, sind aber noch kein Mitglied, reichen Sie uns bitte zusammen mit der Anforderung der Wahlunterlagen den ausgefüllten Aufnahmeantrag von Seite 49 des Heimatbriefes Folge 69 ein oder fordern Sie schriftlich oder telefonisch beim Vorsitzenden des Wahlausschusses, Gerhard Kugland, Sylter Bogen 30, 24107 Kiel, Telefon (04 31) 31 14 63, einen Aufnahmeantrag an. Sie erhalten dann zusammen mit Ihrem Mitgliedsausweis auch die Wahlunterlagen für die Briefwahl. Die Teilnehmer an der persönlichen Wahl in Bad Nenndorf haben die Möglichkeit, vor Ort und vor der Stimmabgabe Ihren Aufnahmeantrag einzureichen. Die Zusendung der angeforderten Wahlunterlagen erfolgt unmittelbar nach der Veröffentlichung dieses Wahlaufrufes in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Ostpreußenblatt*. Beachten Sie bitte, daß Ihr ausgefüllter Stimmzettel, auf dem maximal 19 Kandidaten angekreuzt werden dürfen, spätestens am 22. September um 24 Uhr beim Vorsitzenden des Wahlausschusses eingetroffen sein muß. Stimmzettel, die uns nach diesem Zeitpunkt erreichen, sind ungültig. Ein Wahlbrief darf nur einen Stimmzettel enthalten. Bitte legen Sie dem Stimmzettel keine weiteren Nachrichten bei. In Bad Nenndorf findet die Wahl anläßlich des Hauptkreistreffens der Kreisgemeinschaft Wehlau in der Wandelhalle im Kurpark statt. Die Stimmabgabe ist an folgenden Tagen zu folgenden Zeiten möglich: Freitag, 26. September, 16 bis 18 Uhr, Sonnabend, 27. September, 10 bis 18 Uhr, Sonntag, 28. September, 12 bis 14 Uhr. Unmittelbar nach Ablauf der Ausschlußfrist wird die Auszählung der abgegebenen Stimmen vorgenommen. Die 19 Kandidaten, die die meisten Stimmen erhalten, gehören dem neuen Kreistag an. Das Wahlergebnis wird im nächsten Heimatbrief und in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Ostpreußenblatt* bekanntgemacht. Der Wahlausschuß

Unser Hauptkreistreffen findet auch in diesem Jahr in Bad Nenndorf statt. Von Freitag, 26. September, bis Sonntag, 28. September, werden sich unsere Landsleute in der schönen Wandelhalle in Bad Nenndorf versammeln. Diese Halle ist knapp 100 Meter von unserem bisherigen Treffpunkt im Kurhaus, das immer noch eine Baustelle ist, entfernt. Die Wandelhalle mit ihren großen Fenstern ist modern, hat die erforderlichen Nebenräume und wird allen reichlich Platz bieten. Auch eine Tanzfläche ist vorhanden, die bei allen Wehlauer Treffen nicht fehlen darf. Sollten Sie noch eine Unterkunft benötigen, so empfehlen wir umgehend den Kur- und Verkehrsverein, Kurhausstraße 4, 31542 Bad Nenndorf, Telefon (0 57 23) 34 49 oder 1 94 33, anzurufen und um eine Quartiersvermittlung zu bitten. In Bad Nenndorf gibt es reichlich gute Unterkünfte in allen Preislagen. Unser diesjähriges Treffen steht im Zeichen der alle vier Jahre stattfindenden Kreistagswahlen. Über die sich zur Verfügung stellenden Kandidaten wurde bereits ausführlich im Wehlauer Heimatbrief berichtet. Das Treffen beginnt am Freitag, 26. September, 15 Uhr, mit der Saalöffnung und endet am Sonntag, 28. September, nach dem Konzert der Blaskapelle Bad Nenndorf gegen 17 Uhr. An den drei Tagen haben Sie Gelegenheit zum Wählen, die verschiedenen Ausstellungen anzusehen, am Sonnabend am großen bunten Abend teilzunehmen und am Sonntag um 10.30 Uhr der Feierstunde beizuwohnen. Unser Festredner ist in diesem Jahr der den Lesern *der Preußischen Allgemeinen Zeitung / Ostpreußenblatt* bekannte Journalist Hans-Joachim von Leesen. ■

AUF DEM MÜLL GELANDET

Ein Teil der Prussia-Sammlung wurde schließlich nach Berlin gerettet / Von Michael MALLIARIS

Schon 1811 wurde in Königsberg eine „Sammlung vaterländischer Altertümer beim königlichen Staatsarchiv" eingerichtet. Damit war die erste archäologische Sammlung Ostpreußens im Besitz der öffentlichen Hand gegründet worden. Im Jahre 1844 wurde auf Betreiben des Kunsthistorikers und Professors der Königsberger Albertus-Universität August von Hagen die Prussia-Altertumsgesellschaft gegründet. Der von kunst- und geschichtsbewußten Bürgern getragene Verein verfolgte das Ziel der „Aufsuchung und Erhaltung der preußischen Altertümer und Kunstwerke jeder Art". Daraus erwuchs eine zunächst private, ständig wachsende archäologische Sammlung mit dazugehörigem Fundarchiv. Die Ergebnisse der umfangreichen Ausgrabungs- und Sammlungstätigkeit wurden ab 1878 in einem selbständigen Organ – den Sitzungsberichten – veröffentlicht.

Schwerpunkte der archäologischen Sammlung waren die Funde der Bronzezeit (2. bis 1. Jahrtausend v. Chr.), der kaiserzeitlichen Gräberfelder (1. bis 4. Jahrhundert n. Chr.) sowie völkerwanderungszeitliche und mittelalterliche Funde (6. Jahrhundert bis 15. Jahrhundert n. Chr.). Auch jungsteinzeitliche Objekte wie etwa Bernsteinschmuck fehlten nicht (4. bis 3. Jahrtausend v. Chr.). Neben der archäologischen Sammlung beherbergte das im Königsberger Schloß untergebrachte Museum außerdem eine heimatkundliche und völkerkundliche Abteilung sowie eine Waffensammlung.

In den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde das Prussia-Museum der preußischen Provinzialverwaltung unterstellt. Die archäologische Dauerausstellung und die Studiensammlung im Königsberger Prussia-Museum galten bis zu ihrer kriegsbedingten Verlagerung im Jahre 1944/45 als eine Kollektion von europäischem Rang. Die Sammlung, die in den Nachkriegsjahren verschollen oder nicht mehr zugänglich war, geriet in der Fachwelt in Vergessenheit. Was war aus den Schätzen des Prussia-Museums geworden?

Ein Schreiben des für die Sammlung des Prussia-Museums zuständigen Direktors des „Landesamtes für Vorgeschichte" in Königsberg, Prof. Wolfgang La Baume, vom 23. März 1945 an den Direktor des Museums für Vor- und Frühgeschichte Berlin, Prof. Wilhelm Unverzagt, unterrichtet uns über die Aufbewahrungsorte der seit 1944 ausgelagerten Sammlungsteile. Ein großer Teil der Studiensammlung und des Fundarchivs gelangte zunächst nach Carlshof, Kreis Rastenburg, von wo aus zwei Waggonladungen weiter nach Vorpommern transportiert wurden. Die Ladung eines Waggons, in dem sich „das gesamte Fundarchiv, die Ausgrabungspläne, die Negativsammlung u. a. m." befanden, erreichte das bei Demmin in Vorpommern gelegene Gutshaus Broock, das Flüchtlingen als vorübergehende Bleibe diente. Ein kleinerer Teil der Studiensammlung und eine Auswahl der Schausammlung (Bronzen der Bronzezeit und die meisten Gold- und Silberschmucksachen) wurden in Holzkisten in das Fort Quednau nördlich von Königsberg geschafft.

Im April 1946 erfuhr der Kaufmann Lothar Diemer, „daß im Gutsdorf Broock Kinder mit Steinbeilen auf der Straße spielen". Ihm verdanken wir einen Bericht über den fürchterlichen Zustand der Sammlung: „In einem Raum des Schlosses fand ich Teile der Prussia-Sammlung in unglaublich verwahrlostem Zustand, jedem Zugriff preisgegeben, den Kindern willkommener Spielplatz, den Siedlern Fundgrube für Kisten, Pappe, Glas, Papier, dem Verwalter ein Ärgernis. Der größte Teil lag in einem Raum des 1. Stockwerks, der vollkommen beschüttet war mit Papier, Pappen, Kartons, Bronzestücken, Glasscherben, Eisenteilen, Perlen, Küchenabfällen, Holzsplittern, kurz, den Anblick eines Müllhaufens bot." 100 Jahre deutscher archäologischer Forschung und geschichtliche Zeugnisse aus Jahrtausenden waren buchstäblich auf dem Müll gelandet.

Kaufmann Diemer veranlaßte trotzdem die Bergung der Sammlung. Die Wochenendaktion bestand im Wesentlichen darin, das völlig verwahrloste Museumsgut in Kisten zu schaufeln. Im August 1949 wurden 125 Holzkisten in das Institut für Vor- und Frühgeschichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften in Berlin (Ost) überführt. Über ihre Existenz wurde Stillschweigen vereinbart, nicht zuletzt aus politischen Gründen. Erst 1990, nach dem Fall der Mauer, gelangte die Prussia-Sammlung langsam wieder an das Licht der Öffentlichkeit.

Im Museum für Vor- und Frühgeschichte in Berlin-Charlottenburg wurden am 26. April 1990 120 Holzkisten sowie am 7. August desselben Jahres weitere vier Holzkisten und ein großer Pappkarton eingelagert. Kistenböden und -wände waren zum Teil so stark lädiert, daß sie sich während des Transportes ohne weiteres Zutun lösten und die enthaltenen Gegenstände freigaben. In 96 Kisten befanden sich Artefakte aus Eisen, Bronze und Stein, in 23 Kisten archivisches Schriftgut, in zwei Kisten fotografische Glasnegative und in drei Kisten sogenannter Kulturschutt, also ein Gemisch kleinster Bruchstücke und Fetzen, die zusammengekehrt worden waren.

AKTEN WURDEN ZUM FEUERMACHEN VERWANDT

Die Archivalien hatten in der langen Zeit zwischen 1945 und 1990 besonders gelitten. Viele tausend Blätter waren in Stücke zerrissen, Tausende weitere zerknüllt. Von mutmaßlich weit über 3.000 festen Akteneinbänden ließen sich 1990 noch ganze zwei auffinden. Der von Diemer ferner geäußerte Verdacht, ein Teil der Akten sei in Broock „zum Feueranmachen in der Küche" verwandt worden, ist mehr als wahrscheinlich.

Für das im Juni 2000 begonnene Erschließungsprojekt des Prussia-Schriftguts im Archiv des Berliner Museums für Vor- und Frühgeschichte konnte vorausgesetzt werden, daß zwei aufeinanderliegende Blätter in keinerlei Bezug zueinander standen. Ziel war die Neubildung von Akteneinheiten. Es galt, zirka 50.000 lose und fragmentarische Blätter von Briefen, Berichten, Skizzen, Protokollen, Notizen, Tagebüchern, Plänen, Zeichnungen, Fotografien, Karteikarten, Fundetiketten etc. vollständig neu zu erschließen. Jedes einzelne der Blätter mußte ergänzt, wenn möglich einem Fundort zugewiesen, in eine Reihenfolge gebracht und in einer Datenbank verzeichnet werden.

Neben mehr als 2.000 ostpreußischen Fundorten enthält das datenbankgestützte Fundortverzeichnis des Prussia-Fundarchivs inzwischen über 900 Verweise. Die im Berliner Archiv identifizierten Fundorte können auf der Internet-Seite www.prussia-museum.de abgefragt werden, die fortlaufend über die aktuellen Projekte des Prussia-Teams im Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte berichtet. Der Bestand des neu geordneten Prussia-Fundarchivs setzt sich im wesentlichen aus Ortsakten, das heißt Akteneinheiten zu einem Fundort, Fotonegativen, Fotoabzügen, topographischen Karten und Plänen sowie Gelehrtennachlässen zusammen. Grabungsberichte, Fotografien und Zeichnungen von Ausgrabungen und Funden lassen sich in fast jeder Akteneinheit finden.

Zwei Jahre nach Aufnahme der Archivarbeiten wurde die Neustrukturierung und Ordnung des Bestandes im Sommer 2002 weitgehend abgeschlossen. 59 Jahre nach der Evakuierung aus Königsberg ist das Prussia-Fundarchiv im Herbst 2002 wieder öffentlich zugänglich und nutzbar.

Ein Teil der Königsberger Burgwallakten, die als Sondergruppe im Archiv Unterlagen zu den vor- und frühgeschichtlichen Wall- und Wehranlagen Ostpreußens enthielten, ist als wertvollste Wiederentdeckung im Bestand des Prussia-Fundarchivs zu sehen: die sogenannten Guise-Zettel. Die zwischen 1826 und 1828 entstandenen Guise-Zettel sind die ältesten erhaltenen Archivalien des Prussia-Fundarchivs. Von den ursprünglich ungefähr 600, meist doppelseitig mit Bleistift oder Tusche beschriebenen, in der Regel neun mal elf Zentimetern messenden Zetteln im Fundarchiv des Prussia-Museums haben sich 293 Stück im Archiv des Berliner Museums für Vor- und Frühgeschichte erhalten. Weitere 120 Guise-Zettel, die im Potsdamer Heeresarchiv lagen, wurden 1945 durch Brand vernichtet.

Der preußische Leutnant Johann Michael Guise fertigte sie während zweier Reisen durch Ost- und Westpreußen im Auftrag der preußischen Militärbehörden an. Die Initiatoren des Unternehmens waren jedoch der preußische Oberpräsident Theodor von Schön (1773–1856) und der Historiker und Leiter des Königsberger Staatsarchivs Johannes Voigt (1786-1863). Die erste Reise vom 14. September 1826 bis zum 30. Mai 1827 führte Guise von Königsberg nach Thorn und zurück. Stationen seiner zweiten Reise vom 6. Juli 1827 bis zum 1. Februar 1828 waren Königsberg, Lyck, Memel, Wehlau und wieder Königsberg. 60 Prozent der erhaltenen Zettel weisen Grundrisse und Ansichten von „heidnischen" Wehranlagen und Ordensburgen auf, die übrigen Skizzen bestehen aus Stadtgrundrissen und -ansichten, Kirchenansichten, Architekturdetails etc. Gegenstand seiner Zeichnungen in sehr unterschiedlicher Qualität waren bedeutende Monumente wie die Marienburg oder der Frauenburger Dom, in gleichem Maße aber auch auf den ersten Blick unscheinbare „Heidenschanzen", Dorfkirchen und Dorfansichten.

Die Zeichnungen Johann Michael Guises sind ohne weiteres als ein erster Schritt zur systematischen Aufnahme von vor- und frühgeschichtlichen wie auch mittelalterlichen und neuzeitlichen Bau- und Kunstdenkmälern in Ostpreußen anzusehen. Aus den erhaltenen Schriftstücken des Prussia-Fundarchivs ist ersichtlich, daß die Guise-Zettel als zuverlässige Quelle angesehen und für die Burgwallforschung verwendet wurden.

Der katastrophale Zustand der nach Berlin gelangten Fundobjekte, die zur ehemaligen Studiensammlung zählten, entsprach demjenigen der Archivalien. Es handelt sich um rund 40.000 Objekte aus Eisen, Bronze, Silber, Stein, Glas, Textil und Leder. Die ursprüngliche Ordnung des Materials ist ebenfalls fast völlig verlorengegangen. Ein Großteil der Stücke war ursprünglich auf Pappen befestigt, die mit Fundort und Inventarnummer beschriftet waren. Zahlreiche Objekte haben sich jedoch gelöst und können gegenwärtig keinem Fundort zugewiesen werden. Seit 1993 wird der erhaltene Bestand im Rahmen mehrerer Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen katalogisiert. Bedauerlich ist das Fehlen bronze- (2. Jahrtausend v. Chr. bis 7. Jahrhundert v. Chr.) und hallstattzeitlicher (7. bis 5. Jahrhundert v. Chr.) Stücke sowie der gesamten Schausammlung. Das in Berlin aufbewahrte Material stellt bislang den größten erhaltenen Teil der Prussia-Sammlung dar. Einige der in Quednau verbliebenen Bestände sind in den vergangenen drei Jahren in den Kasematten der Festung freigelegt worden und haben für ein großes Presseecho gesorgt. Die *Zeit*-Stiftung in Hamburg unterstützt die russischen Archäologen bei der Bergung und Restaurierung der dortigen Funde, die teilweise auch in einer Ausstellung präsentiert worden sind.

DIE AUFARBEITUNG WIRD NOCH JAHRE DAUERN

Im Gegensatz zu den jüngst in Königsberg geborgenen Gegenständen läßt sich ein Großteil der Berliner Objekte mit Hilfe der schriftlichen Unterlagen genau identifizieren und einem Fundort sowie Fundkontext zuordnen. Damit werden alte und zum Teil unpublizierte Ausgrabungen in Ostpreußen rekonstruierbar und können endlich in die aktuelle Forschung einfließen. Zahlreiche Anfragen und Studienaufenthalte von Archäologen aus den Republiken Litauen und Polen sowie der Russischen Föderation belegen den hohen Stellenwert des neu erschlossenen Berliner Materials. Die Prussia-Sammlung im Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte ist schon jetzt als Kristallisationspunkt einer erfolgreichen internationalen Zusammenarbeit deutscher, litauischer, polnischer und russischer Archäologen anzusehen.

Vieles bleibt noch zu tun. Die vollständige Aufarbeitung der Unterlagen und Objekte wird sich noch über mehrere Jahre hinziehen. Die Finanzierung weiterer Erschließungsprojekte ist allerdings zur Zeit ganz ungewiß. Unverdrossen wird jegliche Information zum Prussia-Museum im Archiv des Berliner Museums für Vor- und Frühgeschichte gesammelt. In diesem Sinne ist auch die 1972 in Duisburg wiedergegründete Prussia-Gesellschaft tätig. Besonders wertvoll erweist sich die Mithilfe ehemaliger Mitarbeiter des Prussia-Museums: Der von 1929 bis 1934 am Prussia-Museum tätige Zeichner Kurt Jaensch und die von 1929 bis 1931 beim Museum als Assistentin des Direktors beschäftigte Barbara Kadgien, geb. von Freytag, genannt Loringhoven, die das Archiv in Berlin im letzten April besuchte, konnten dem Prussia-Team mit wertvollen Informationen helfen.

Teile der Prussia-Sammlung sind wohl unwiederbringlich verloren. Andere harren vielleicht noch ihrer Entdeckung. Die in Berlin erhaltenen Schätze des ehemaligen Königsberger Prussia-Museums erscheinen nun wieder als Kollektion von europäischem Rang in hellem Licht. ■

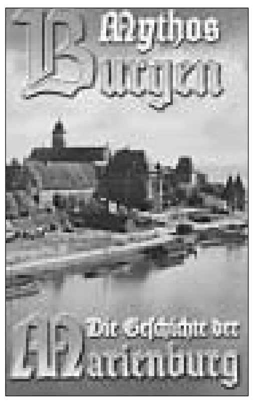


Langhansbau des Schlosses Charlottenburg: *Der Bau ist seit 1960 Ausstellungs- und Depotgebäude für das Museum für Vor- und Frühgeschichte. Hier wurden 1990 insgesamt 124 Holzkisten und ein großer Pappkarton mit dem 1949 nach Berlin gelangten Teil der Prussia-Sammlung eingelagert* Foto: Museum für Vor- und Frühgeschichte, Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz

Der Autor ist Mitarbeiter des Museums für Vor- und Frühgeschichte Berlin, Spandauer Damm 19, 14059 Berlin-Charlottenburg, und für Hinweise und Informationen jeder Art über das Prussia-Museum dankbar.

Rund um die Burg

Video über den einstigen Hauptsitz des Deutschen Ordens



Mythos Burgen – Die Geschichte der Marienburg" hat zum (Haupt-)Thema die größte Backsteinburg Europas. Die filmische Unterlegung des vorgetragenen Textes ist aus Vorkriegs-, Kriegs- und Nachkriegsaufnahmen zusammengesetzt, wobei offenkundig aus Materialmangel auch schon einmal Sequenzen wiederholt gezeigt werden.

Den ersten Teil des Videos bildet eine Thematisierung der Entstehungs- und Siedlungsgeschichte des Deutschen Ordensstaates, soweit sie als Vorgeschichte und historischer Kontext für die Marienburg verstanden werden kann, beginnend mit der Gründung des Ordens 1190 im Heiligen Land. Außer Aufnahmen von der Marienburg sind in diesem Teil auch bislang unbekannte Aufnahmen aus den dreißiger Jahren von Bauwerken des Ordens in Heilsberg, Kulm, Mewe, Marienwerder und Thorn zu sehen.

Den zweiten Teil bildet ein Überblick über die Geschichte der Entstehung und des Aufbaus der Burg ab 1274.

Den dritten Teil bildet ein längerer Rundgang durch die Marienburg. Er beginnt bei der schweren Brücke, die den Burggraben überspannt und führt durch den dem Torhaus vorgelagerten Torzwinger über den Hof des Mittelschlosses über eine weitere Brücke und durch einen weiteren Torzwinger zum Haupthaus, um schließlich beim Brückentor mit seinen beiden Rundtürmen zu enden. Gezeigt werden dabei der Kapitel- und der Speisesaal, das Dormitorium, die Kreuzgänge, der Brunnen samt Brunnenhaus, der 45 Meter hohe Wachtturm, der Große und der Dansker sowie die Burgkapelle mit der „Goldenen Pforte". Einen Höhepunkt stellen sicherlich neben den Filmaufnahmen vom Hochmeisterpalast die Vorkriegsaufnahmen von der im Krieg zerstörten acht Meter hohen Darstellung der Madonna mit Kind aus dem Jahre 1340 an der Kapellenaußenwand dar.

Dem Rundgang folgt die Thematisierung des weiteren Schicksals der Burg von der Tannenbergschlacht bis zur Weimarer Republik.

In vielerlei Hinsicht besonders hervorgehoben ist die nun folgende NS-Zeit. So ist sie beispielsweise die einzige, deren Schilderung mit zeitgenössischem Bildmaterial unterlegt ist. Außer der „Geschichte der Marienburg" in diesen zwölf Jahren wird dabei auch auf den „Mythos Burgen" im Nationalsozialismus eingegangen. Dabei werden auch zeitgenössische Filmaufnahmen von den durch die Nationalsozialisten selber erbauten Burgen Sonthofen, Vogelsang und Krossinsee gezeigt. Detailliert und konkret berichtet der an der Organisation und Durchführung maßgeblich beteiligte NSDAP-Kreisleiter der Stadt Marienburg, Walter Neufeldt, dem Zuschauer von der Nutzung der Burg durch die Nationalsozialisten für repräsentative Staats- und Festakte.

Es folgen einige Bilder vom Kampf um die Burg gegen Ende des Zweiten Weltkrieges sowie eine Schilderung ihrer Plünderung durch die Sowjets und ihrer anschließende Restaurierung durch die Polen.

Etwas zusammenhanglos wirkt die kritische Auseinandersetzung mit Volker Schlöndorffs Film „Der Unhold". Der einzige Bezug zum Thema des Videos besteht darin, daß der umstrittene Regisseur für diesen Spielfilm die Marienburg als Kulisse genutzt hat. Der Zusammenhang wirkt um so herbeigeholter, als weder Aufnahmen von den Dreharbeiten noch Sequenzen aus dem kritisierten Film gezeigt werden.

Harmonisch und versöhnlich ist das Ende des Videos mit den wohl unwidersprochen bleibenden Worten: „Mag das Wahrzeichen des Deutschen Ritterordens in einem vereinten Europa als Symbol für ein friedliches Miteinander der Völker stehen." **Manuel Ruoff**

***„Mythos Burgen – Die Geschichte der Marienburg"**, 35 Minuten, VHS 14,90 Euro, DVD 19,90 Euro*

Die vorgestellten Bücher sind beim PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08 27, zu beziehen.

Anders als andere

Ein Kinderbuch nicht nur für Kinder

Der Bahnsteig war schwarz vor Menschen; alle wollten auf dem schnellsten Weg nach Hause. Plötzlich ging es wie eine Welle durchs Menschenmeer, Unruhe machte sich breit. Die Männer und Frauen murmelten vor sich hin, einige rückten respektvoll zur Seite, andere schüttelten verständnislos die Köpfe. Zwei Mädchen preschten an ihnen vorbei, lachten und waren selig. Mädchen, wie man sie heute überall sieht, fröhlich und unbefangen, für einen Streich durchaus zu haben, Kinder fast noch – die eine auf Krücken, die andere in einem Rollstuhl. Wie selbstverständlich gingen die beiden mit ihrer Behinderung um.



Im Europäischen Jahr der Menschen mit Behinderung sind die Themen Anderssein und Toleranz wieder ein wenig mehr in den Blickpunkt all derer gerückt, die gesund sind und nicht den täglichen Kampf mit dem Unverständnis der Mitmenschen ausfechten müssen. Wie Kinder mit einer Behinderung umgehen und wie man Kindern die Behinderung eines anderen erklären kann, das zeigt ein Buch aus dem Annette Betz Verlag: „Meine Füße sind der Rollstuhl", geschrieben von Franz-Joseph Huainigg, der selbst im Rollstuhl sitzt, und illustriert von Verena Ballhaus. Besonders einfühlsam schildert der Autor die Geschichte von Margit, die seit ihrer Geburt gelähmt und auf den Rollstuhl angewiesen ist. Eines Tages darf sie für die Mutter ganz allein einkaufen fahren. Was sie dabei erlebt und sieht? Zunächst begegnet sie Staunen, Skepsis, Mitleid und allzu großer Hilfsbereitschaft. Das ärgert Margit, denn sie ist doch wie alle anderen Kinder auch. Erst als sie Sigi, einen dicken Jungen, der von den anderen gehänselt wird, kennenlernt, merkt sie, daß sie beide etwas ganz Besonderes sind ... Ein Kinderbuch, das Erwachsene nachdenklich stimmt und Kinder nicht zuletzt auch wegen der eingängigen Zeichnungen ansprechen dürfte. **o-n**

***Franz-Joseph Huainigg: „Meine Füße sind der Rollstuhl"**, Annette Betz Verlag, Wien 2003, 32 Seiten, durchgehend vierfarbig illustriert von Verena Ballhaus. Pappband, matt laminiert, 12,95 Euro; ab 5 Jahre*

Rias erstes Leben

Die Kindheit einer adoptierten Berlinerin in Gumbinnen



Ein Leben ohne Freunde ist arm und leer. Freunde sind wichtig, man lacht und weint mit ihnen, spendet sich gegenseitig Trost und macht sich Mut. Manche Freundschaften halten sogar ein Leben lang. So wie die von Elisabeth Regge und ihrer Freundin Ria Charlotte Ruth Stanischewski alias Marie Luise Rohrmoser.

Auf der Beerdigung ihrer Freundin erfuhr Elisabeth Regge, daß deren Halbgeschwister kaum etwas über die Jugendzeit ihrer verstorbenen Verwandten wußten, denn diese war als Säugling zur Adoption freigegeben worden und erst als junge Erwachsene in die Arme ihrer verlorenen Familie zurückgekehrt. Elisabeth kannte ihre Marie Luise, die als Ria in Berlin geboren wurde, aus ihrer Jugendzeit in Gumbinnen. Dort war die Kleine nämlich von der altjüngferlichen Klavierlehrerin Leni Rohrmoser adoptiert worden und zur Freundin der Ostpreußin Elisabeth Regge geworden, eine Freundschaft, die über den Tod hinaus hielt.

Als Elisabeth Regge von den Halbgeschwistern ihrer verstorbenen Freundin gebeten wurde, etwas über das „erste Leben" von Marie Luise niederzuschreiben, sollten es erst nur knapp zwanzig Seiten werden, doch als noch Briefe und Tagebücher aus dem Nachlaß der Adoptivmutter und Marie Luises selbst hinzu kamen, packte Elisabeth Regge der Ehrgeiz, und es wurde ein ganzes Buch daraus. Dieses rekonstruiert mit Hilfe von Belegen aus den Briefen und anhand von Fotos die ersten 20 Lebensjahre der Person Ria/Marie Luise.

„Das erste Leben" ist ein beeindruckendes Büchlein geworden, das nicht nur in der Familie der Verstorbenen, sondern weit darüber hinaus schon viele interessierte Leser gefunden hat. Das ist auch nicht verwunderlich, denn die freie Journalistin Regge beschreibt bemerkenswert feinfühlig den Weg des Säuglings Ria von ihren jungen, finanziell schlecht gestellten Eltern hin zur strengen, aber sie umsorgenden Adoptivmutter Leni, die Kindheit in Gumbinnen, die Schulzeit auf dem Internat und die Suche nach den richtigen Eltern.

Einen Freundschaftsdienst ganz besonderer Art hat Elisabeth Regge ihrer Freundin Ria alias Marie Luise mit dem Buch „Das erste Leben" erwiesen, denn so wird die Verstorbene dem Vergessen entrissen. **R. B.**

***Elisabeth Regge: „Das erste Leben"**, Elisabeth Regge, Frankfurt 2003, Taschenbuch, viele Abb., 167 Seiten, 8,95 Euro*

Ostpreussen wurde seine Heimat

Eine Monographie über das Leben des Deutschamerikaners Frederick Bartels



Autobiographische Quellen zur Wirtschaftsgeschichte haben ihren eigenen Wert. Schon lange vor der aktuellen Hinwendung der Geschichtswissenschaft zur Ebene der individuellen Erfahrung haben Wirtschaftshistoriker sich für „weiche", subjektive Faktoren interessiert, die „harte" statistische Daten beeinflussen, dem ökonomischen Handeln Motivation und Sinn verleihen. Einblicke in die Gedanken- und Lebenswelt eines erfolgreichen Fabrikanten sind jetzt den Lebenserinnerungen des Frederick Bartels zu entnehmen, die Georg Jenkner herausgegeben und mit erläuternden Anmerkungen versehen hat. Bei den Vorarbeiten zu einer ortsgeschichtlichen Publikation war Jenkner auf das Mitte der 1950er Jahre entstandene Manuskript gestoßen, das einen ungewöhnlichen Lebensweg dokumentiert.

Frederick Bartels wurde 1876 als Sohn eines deutschen Gutsbesitzers und einer amerikanischen Anwaltstochter im US-Bundesstaat Virginia geboren. Im Alter von 14 Jahren folgte er seinem inzwischen wieder in Deutschland lebenden Vater auf ein ostpreußisches Gut. Nach der Lehrzeit in Elbing sowie Studium und Ingenieurprüfung in Hildburghausen trat Bartels seine erste Stellung als Ingenieur für Spiritusbrennereibau an, die ihn bis nach Budapest und Galizien führte. Anschließend wirkte er in Königsberg als technischer Leiter einer landwirtschaftlichen Genossenschaft.

Ab 1903 leitete Bartels die „Ostdeutsche Maschinenfabrik AG, vormals Rudolf Wermke" in Heiligenbeil in Ostpreußen, einen international renommierten Produzenten von landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten, und führte das Unternehmen mehr als drei Jahrzehnte lang – durch Weltkrieg, Revolution, Inflation und Wirtschaftskrise. 1935 auf Betreiben der neuen Machthaber als „Reaktionär" abgesetzt, betätigte er sich weiterhin in der ostpreußischen Industrie – zunächst gemeinsam mit einem seiner Söhne, bis dieser 1941 in Rußland fiel. Die Flucht im Januar 1945 führte Bartels schließlich nach Hamburg, in die Geburtsstadt seines Vaters.

Die gut lesbare Darstellung gibt Aufschluß über vielfältige Hintergründe dieses Werdegangs. Die persönlichen Schwierigkeiten, die Bartels zu überwinden hatte, kommen ebenso zur Sprache wie die verwandtschaftlichen und gesellschaftlichen Verbindungen, die seine Karriere förderten und absicherten. Zur wichtigsten Bewährungsprobe geriet der Erste Weltkrieg mit seinen Folgen. Zeitweise als Leiter eines Spirituswerkes eingesetzt, kehrte Bartels nach eigenen Angaben lieber an die Front zurück, als auf unlautere Weise Kohlen für den Betrieb zu besorgen.

Im Verhältnis zur Arbeiterschaft setzte sich der von Kindheit an auf den Gütern eingeübte Paternalismus auch 1919 gegenüber den Streikführern durch: „Ich hatte ... den Gewerkschaftsvertretern das Betreten unserer Fabrik verboten und habe nie wieder einen Gewerkschaftssekretär gesprochen und in den ganzen folgenden Jahren nie wieder eine Lohnverhandlung gehabt."

Der Erfolg eines Kaufmanns beruht nach meinen Erfahrungen absolut auf dem Vertrauen seiner Kundschaft. Dieses gewinnt der Kaufmann nur durch Ehrlichkeit, Offenheit und guten Kundendienst.
Frederick Bartels, Kaufmann und Ostpreuße aus Leidenschaft

Geschäftsstrategien werden geschildert und unter dem Stichwort „kaufmännische Erfahrungen und Prinzipien" zusammenfassend reflektiert: „Der Erfolg eines Kaufmannes beruht nach meinen Erfahrungen absolut auf dem Vertrauen seiner Kundschaft. Dieses gewinnt der Kaufmann nur durch Ehrlichkeit, Offenheit und guten Kundendienst, wobei auch das Interesse der Kunden wahrgenommen werden muß, eventuell ohne Rücksicht auf die eigenen Kosten."

Auch außerhalb der Firma ließ sich Bartels nicht von eng verstandenem Eigeninteresse, sondern Prinzipien und hohem Verantwortungsbewußtsein leiten. Als Stadtrat und Kreistagsabgeordneter, Mitbegründer der Deutschnationalen Volkspartei im Kreis Heiligenbeil, in zahlreichen Vereinen, Verbänden und Aufsichtsräten setzte er sich für die Allgemeinheit ein. Erholung verschafften ihm, neben der Familie, vor allem seine Sport-, Jagd- und (seit 1907) „Autoleidenschaft". Konservativ und weltläufig, begeisterungsfähig und nüchtern zugleich – so erscheint Bartels in seinen Erinnerungen. Bei allem Patriotismus blieb sein Blick nicht auf Deutschland beschränkt; der Kontakt zu den amerikanischen Verwandten, zu denen der Sohn Murray schon 1929 ausgewanderte, bestand fort.

Angelsächsische und ostpreußische Prägungen wirken auch zusammen, wenn Bartels den erzwungenen Abschied von seiner langjährigen Heimat resümiert: „Am 15. Januar [1945] leitete ich meine letzte Treibjagd auf meinem früheren Rittergut Kukehnen und schoß dort noch meinen letzten Hasen in meinem reichen Jägerleben. Mein erstes fliegendes Rebhuhn hatte ich als elfjähriger Junge in Virginia 1887 geschossen." **Nicolas Rügge**

***Georg Jenkner (Hrsg.): „Von Amerika nach Ostpreußen. Die Lebenserinnerungen des Unternehmers Frederick Bartels (1876–1958)"**, Edition Truso, Berlin 2002, Hardcover, 151 Seiten, 14,80 Euro*

PREUSSISCHER MEDIENDIENST

Ostpreußen lachen gern!



Beger, Waltraud
Heitere ostpreußische Mundart-Plaudereien
mit Waltraud Beger
CD **15,95 €**



Beger, Waltraud
Heitere ostpreußische Mundart-Plaudereien
Die Zweite
CD **15,95 €**

Schroeder, Karl-Hermann
Neun Jahre in Uniform



Der Verfasser schildert objektiv und nüchtern den Ablauf des soldatischen Einsatzes im Frieden und im Krieg. Das Buch zeigt die Wehrmacht, deren Ansehen wiederholt durch feindselige Anwürfe geschändet wird, ehrlich und wahrhaftig. **16,00 €**



Kleindienst, Jürgen (Hrsg.)
Nichts führt zurück
Dies Buch dokumentiert Flucht und Vertreibung. Es schildert die kaum vorstellbaren Verhältnisse, das schreiende Unrecht und das geringe Verständnis der anderen Deutschen, denen die Heimat und oft aller Besitzstand geblieben war.
Geb., 203 S. **14,80 €**



Von bleibenden Dingen
Über Ernst Wiechert
und sein Werk
Mitglieder der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft widmen sich seit Jahren der Wiechertforschung und tragen dazu bei, daß auch bisher noch kaum behandelte Aspekte zu Leben und Werk dieses Autors näher untersucht werden. **19,80 €**



Freund, Winfried
Dir ein Lied zu singen
Eine literarische Reise durch das alte Ostpreußen. **16,90 €**

Müller, Fredi
Chronik von Balga
„Ein Ort der Besinnlichkeit, der Freude und der Erholung" – „Sommerwind, Haffstrand und Ordensburg", Synonyme für einen markanten ostpreußischen Ort: Balga. Gelegen am Frischen Haff, steht Balga beispielhaft für die wundervolle, wechselvolle, auch leidvolle Geschichte Ostpreußens. Diese Chronik stellt die Geschichte Balgas im Spiegelbild des gesamten ostpreußischen Werdegangs umfassend dar.

Umfassende Karten, Abbildungen und Fotos.



417 S. **€ 29,40**

Aktualisierte und erweiterte Neuauflage

Burchert, Irene / Barfod, Jörn
Textile Volkskunst Ostpreußens
NEU
Überarbeitete Neuauflage
Eine umfassende Dokumentation mit detailgenauen Arbeitsanleitungen, die es ermöglichen, die alten Muster und Techniken nachzuarbeiten.

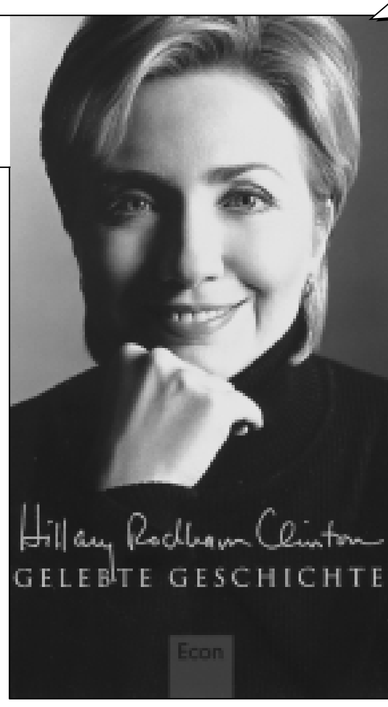


Geb., Kunstdruck, 232 S. **24,95 €**



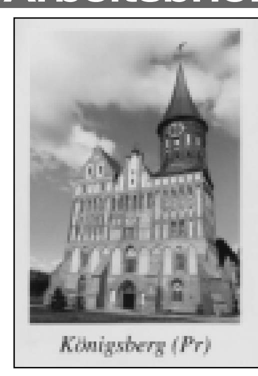
Grabowski, Helmut
Glück und Grenzen der Freiheit
Ein Rückblick auf das Leben eines Deutschen, dessen Denken durch die politischen Wechselfälle des 20. Jahrhunderts teils gefestigt, teils gewandelt wurde. Nicht nur ein zeitgeschichtliches Dokument, sondern auch ein unterhaltsam geschriebener Ratgeber. **19,80 €**

Clinton, Hillary Rodham
Gelebte Geschichte



NEU
In ihren Erinnerungen gewährt Hillary Rodham Clinton erstmals tiefe Einblicke in ihr Privatleben und ihre bemerkenswerte Karriere.
Geb., 670 S.
€ 24,00

Arbeitsbrief

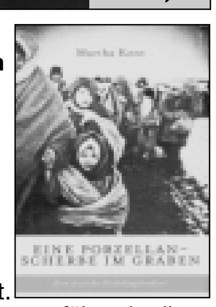


Tautorat, Hans-Georg
Königsberg (Pr)
Begegnungen mit einer europäischen Metropole
Viele teils farbige Abbildungen
Geb., 74 S. **3,50 €**



Kleindienst, Jürgen (Hrsg.)
Hungern und hoffen
Jugend in Deutschland 1945–1950.
48 Geschichten und Berichte von Zeitzeugen.
TB, 361 S. **18,90 €**

Kent, Martha
Eine Porzellanscherbe im Graben
Eine deutsche Flüchtlingskindheit.



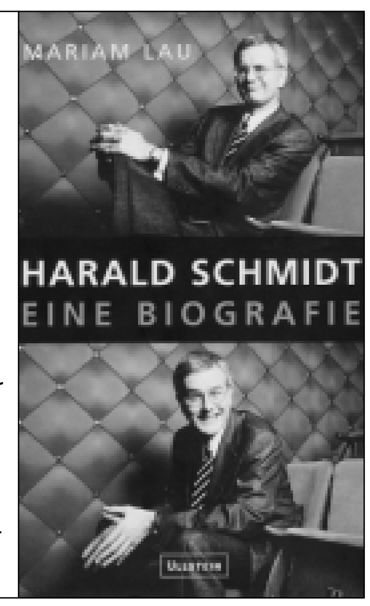
Martha Kent hat ihre Kindheit von 1945 bis 1949 im polnischen Gefangenenlager Potulitz verbracht. In dieser Umgebung erfährt sie die lebenserhaltende Kraft menschlicher Gesten, Hoffnungen und Bindungen. **19,90 €**

Braun, Juliane
Ein Teil Heimat seid Ihr für mich
Rundbriefe einer Mädchenklasse 1944 – 2000.
... das Buch ist faszinierend! Aus verschiedenen Blickwinkeln wird die Nachkriegsgeschichte unserer Eltern aufgezeigt. Viele Gedanken im Austausch mit „Gleichgesinnten", oder besser, mit gleichem Schicksal. Losgelöst von politischen Dogmen, nur „dem Alltag" verpflichtet. Es ist teilweise lustig, teilweise aber auch bedrückend. Immer aber spannend ...



20,00 €

Lau, Mariam
Harald Schmidt
Kein Wunder, daß Harald Schmidt von der Idee einer Biografie nicht begeistert war und jede Zusammenarbeit verweigert hat. Gehört es doch zu seinem Beruf, seine Persönlichkeit selbst live vor der Kamera zu offenbaren – wenn er beispielsweise das Publikum an seiner Hypochondrie teilhaben läßt. **18,00 €**





Behrens, Carl
Als das Tausendjährige Reich begann
In diesem autobiographischen Roman schildert Carl Behrens, wie das Leben in einer christlich ausgerichteten Familie durch die turbulenten Jahre der Machtergreifung Hitlers geprägt wurde. **12,80 €**

Kopelew, Lew
Tröste meine Trauer
Scharaschka-Marfino: Ein Sonderlager für Wissenschaftler und Techniker. Lew Kopelew war von 1947 bis 1954 in Marfino inhaftiert, viele fremde Schicksale kreuzten hier seinen Weg – unter anderen war Solschenizyn sein Mithäftling und Freund.



9,90 €



Endlich wieder lieferbar!
Aufbewahren für alle Zeit!
In schonungsloser Aufrichtigkeit schildert Kopelew den Einmarsch der Roten Armee auf deutschem Boden
TB, 672 S. **12,50 €**

Zeitgeschichte – Die aktuellen Videos aus dem Programm von PolarFilm

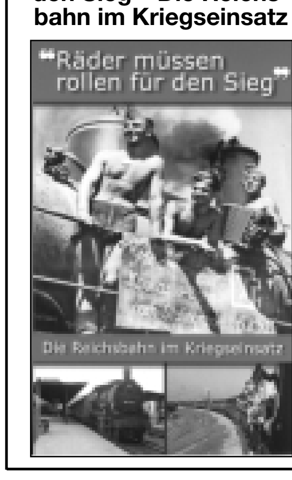
Die Geschichte der deutschen Kriegsmarine 1914–1945



Die Geschichte der deutschen Luftwaffe 1914–1945

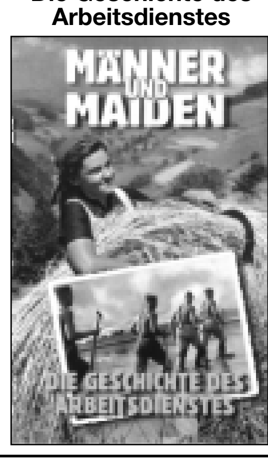


Räder müssen rollen für den Sieg – Die Reichsbahn im Kriegseinsatz



Jedes Video für € 20,80

Männer und Maiden – Die Geschichte des Arbeitsdienstes



Die Geschichte der deutschen Panzerwaffe 1914–1945





von Sponeck, Hans / Zumach, Andreas
Irak
Chronik eines gewollten Krieges
Wie die Weltöffentlichkeit manipuliert und das Völkerrecht gebrochen wird. **7,90 €**

Ernst Gorlo
Gedanken – richtige oder falsche
Dieses Buch soll zum eigenen Denken anregen und zum positiven Handeln. Geschrieben aus Sorge über den Verfall gesellschaftlicher Werte.
TB, 57 S. **10,00 €**



Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: PREUSSISCHER MEDIENDIENST
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: ______ Name: ______
Straße, Nr.: ______
PLZ, Ort: ______ Telefon: ______
Ort, Datum: ______ Unterschrift: ______

35/2003

Quer durchs Beet

POLEN: TEILRÜCKZUG AUS IRAK-ZONE

Ein Teilrückzug der polnischen Truppen im Irak hat offenbar schon begonnen, bevor Warschau sein dortiges Besatzungsmandat am kommenden Montag erst offiziell übernommen haben wird. So enthüllte Tadeusz Iwinski, enger Berater von Polens Ministerpräsident Leszek Miller, am Freitag vergangener Woche gegenüber der britischen Zeitung *The Independent*, daß die polnischen Verbände aus einer 1.000 Quadratkilometer großen Zone nahe Bagdad wieder abzögen, weil es dort zu gefährlich sei. Das Gebiet habe man den US-Truppen zurückgegeben, so Iwinski.

DIE ELITE FLIEHT

Rund 100.000 hochqualifizierte Arbeitskräfte verlassen jährlich Deutschland. Insbesondere bei hochbegabten jungen Akademikern ist eine Abwanderungswelle zu beobachten. Zwar kehren Berichten zufolge rund zwei Drittel nach einiger Zeit zurück. Das restliche Drittel jedoch bleibt für immer verloren. Grund für die Abwanderung sind bessere Forschungs- und Arbeitsbedingungen, weniger Reglementierungen, bessere und leistungsbezogenere Bezahlung sowie oft deutlich niedrigere Steuern und Abgaben im Ausland.

Personalien

BDI-ROGOWSKI FÜR US-FIRMA TÄTIG

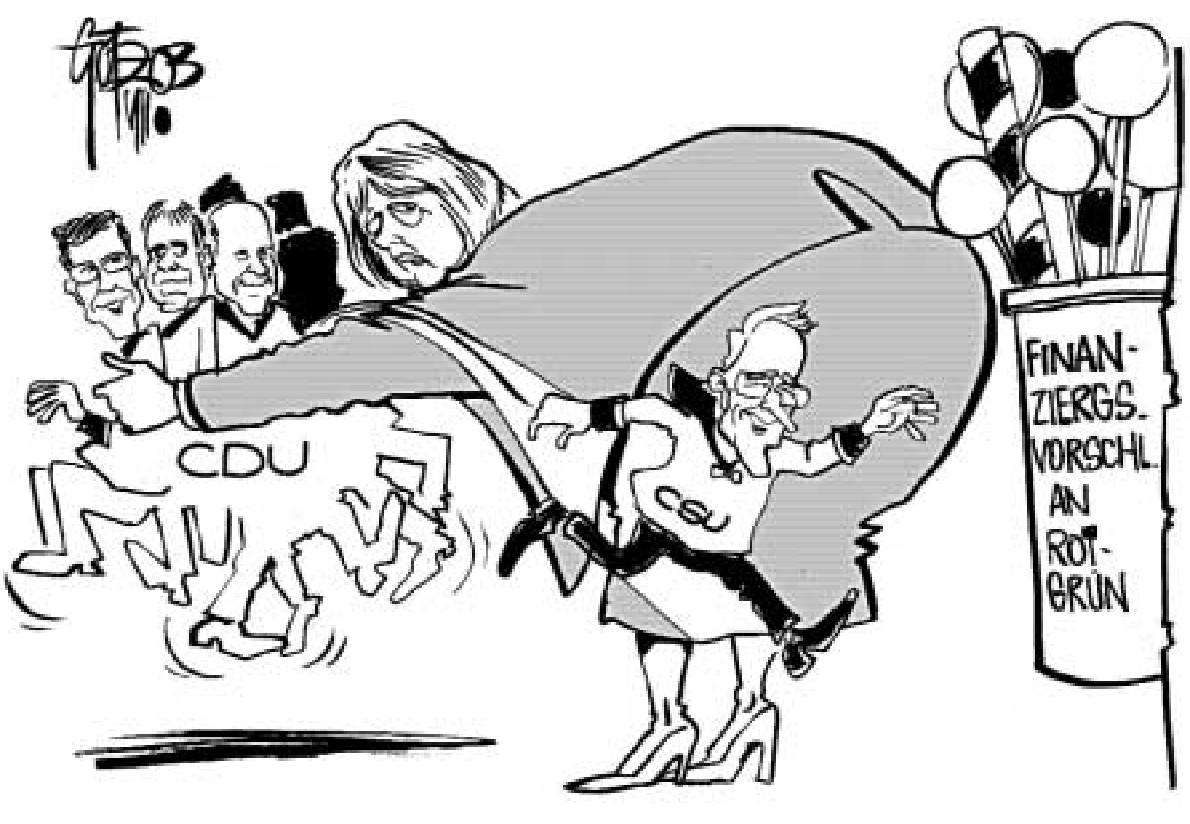


Michael Rogowski, Präsident des Bundesverbandes der Deutschen Industrie (BDI), gibt sich gern als konsequenter Verfechter des freien Wettbewerbs. So wehrt er sich entschieden gegen das Vorhaben der Bundesregierung, künftig die Übernahme deutscher Rüstungsfirmen durch ausländische Konzerne zu erschweren. Konkret geht es um den Triebwerkshersteller MTU, den die DaimlerChrysler AG veräußern will. Interessiert ist die amerikanische Carlyle Group. Berlin fürchtet um den Ausverkauf der deutschen Rüstung an US-Großkonzerne und will per Gesetz erlassen, daß bei ausländischen Beteiligungen an deutschen Waffenschmieden eine Genehmigung der Bundesregierung erfolgen muß. Dagegen wehrt sich Rogowski als BDI-Präsident, weil dies nicht marktwirtschaftlich sei. Pikant ist: Seit einem halben Jahr ist Michael Rogowski als offizieller Europa-Berater bei der Carlyle Group in Lohn und Brot.

AUSGEQUASSELT



Vergangenen Montag tagte sie zum letzten Mal: die nach dem Ökonomen Bert Rürup benannte Kommission zur Reform der Sozialkassen. Die aus Gewerkschaftern, Managern und Wissenschaftlern gebildete Truppe zeichnete sich vor allem dadurch aus, daß ständig Interna nach draußen drangen, was der Öffentlichkeit einen chaotischen Eindruck von „Berts Rassel- und Quasselbande" (Medien-Spott) einprägte. Niemand erwartete mehr Durchgreifendes von der Rürup-Kommission. Eher wird sie als Paradebeispiel von Kanzler Schröders Kommissionsunwesen in die Annalen eingehen.



»Schlimmer als einen Sack Flöhe zu hüten!« Zeichnung: Götz Wiedenroth

ZUHÖREN KÖNNEN

Was der Westen von Mielke gelernt hat / Der Wochenrückblick mit Hans HECKEL

Alle streiten sich um die „DDR-Nostalgie-Shows" im Fernsehen. So naiv dürfe man mit der roten Diktatur nicht umgehen, das sei Verharmlosung, giften die einen. Ihr habt doch gar keine Ahnung, wie schön es da wirklich war, schimpfen die anderen zurück. Sofort wurde (wie üblich) daraus ein Zank über „den Umgang mit unserer Geschichte" an sich, in den wir an dieser Stelle selbstverständlich mit allem gebotenen Ernst einsteigen wollen.

Manche sind richtig beleidigt, wie die Nach- oder Woandersgeborenen mit ihrer Vergangenheit umgehen. Ein Leser schrieb einer Tageszeitung: „Ich war behütet, kannte keine Gewalt und keine Drogen an den Schulen. Ich zahlte für eine Woche Mittagessen 2,70 Mark, und meine Eltern hatten Arbeit." Aus Gründen der Zeitersparnis haben wir nicht mehr recherchiert, ob sich die Heimatfilm-Jugend in den 80er oder den 30er Jahren zugetragen hat. Ist ja auch egal: Genauso war's – auf alle Fälle!

Im TV geht es nun um die DDR, und da war in der Tat einiges gar nicht so schlecht. Als besuchender Westdeutscher konnte man vieles lernen hinterm „Schutzwall". Über Fußball hat man eine Menge erfahren. Fußball war wichtiger als alles andere. Das Thema unterbrach sogar jede noch so brisante politische Debatte, sobald sich jemand an den Nebentisch setzte, der nicht nur besser zuhören konnte als wir westdeutschen Quasselstrippen, sondern damit sogar sein Geld verdiente. „Nähe zum Mitmenschen", einfach mal zuhören können war die Berufung solcher Nebentisch-Sitzer, wie es Stasi-Minister Mielke noch auf seiner bewegenden Abschiedsrede vor der Volkskammer rührend hervorhob. Man unterhielt sogar eigene Heime für Leute, deren Geschichten den Zuhörern besonders zu Herzen gegangen waren.

Arrogante Wessis höhnten damals, wie rückständig die „Zone" sei. Das wissen wir heute besser, denn die Berufszuhörer haben wir heute auch. Selbst politisch wie literarisch gänzlich Unbegabte machen sie zu Helden in den Berichten, die sie zum besseren Überblick über die Volksbefindlichkeit anfertigen. Seit 1990 sind wir Westdeutschen überdies viel mutiger geworden. Früher zuckten wir noch an jedem Wahlabend zusammen: Es könnte sich ja etwas Grundlegendes ändern, fürchteten wir allen Ernstes. Heute haben die Urnengänge längst ihren Schrecken verloren, nachdem uns die Neu-Bundesbürger belehrt hatten: „Ruhig Blut. Egal wie die Zahlen werden, ändern tut sich sowieso nichts." Die wußten das aus Erfahrung, wir mußten es erst lernen.

Das Entscheidende an den Ostalgie-Shows aber bleibt: Sie sind der Beweis, daß die „Innere Einheit" wirklich vollzogen ist. Denn endlich wird Geld mit der DDR verdient, wird sie objektiv bewertet, das heißt danach, wieviel Quote sie bringt. Nehmt doch bloß nicht alles so furchtbar schwer, ist die Botschaft. Wollte nicht auch das Sandmännchen zur Grenztruppe? Na also.

Kanzler Schröder ist das leuchtende Beispiel dieser neuen deutschen Leichtigkeit. Bunt soll das Leben sein, bunt wie die Ergebnisse der Rürup-Kommission, die uns zu drei Problemen gleich neun unterschiedliche Lösungen anbietet und verwirft. So bunt ist auch der Kanzler, meistens. Letzte Woche hat er uns allerdings einen kleinen Schrecken eingejagt. Nachdem er und Silvio Berlusconi sich in der Oper gekonnt verpaßt hatten, ließ er uns wissen, daß es zwischen Deutschland und Italien nie Verstimmungen gegeben habe. Auweia! Wenn das römisch-germanische Gefeixe im Sommer keine „Verstimmung" war, wenn das also ganz normal gewesen sein soll, was geschieht dann, wenn es wirklich mal kracht? Kommt dann Krieg? Nun ist Krieg mit der italienischen Armee nicht gerade das, was die Militärs dieser Welt in blasses Entsetzen verfallen ließe. Andererseits: Peter Struck am Kartentisch einer richtigen Schlacht? Da sind wir mal froh, daß die Alpen so hoch sind.

> *Endlich wird die DDR objektiv bewertet: Danach, ob sie Quote bringt oder nicht*

Und daß es die Europäische Union gibt, die alles friedlich regelt. Die sollte uns sehr lieb sein. Und teuer, doch da hapert es noch. Die EU-Parlamentarier werden bislang so miserabel bezahlt wie ihre Kollegen in den jeweiligen Nationalparlamenten, alle unterschiedlich. Das soll nun behoben werden. Alle wollen künftig das gleiche kriegen. Indes wollte ihnen eine „Expertenkommission" gerade mal lumpige 7.000 Euro monatlich zugestehen (plus Reisespesen und eine Kostenpauschale von 16.000 Euro für Mitarbeiter und dies und das). Das hätte bedeutet, daß ein ungarischer EU-Abgeordneter nicht einmal das zehnfache dessen erhält, was sein Ministerpräsident in Budapest verdient. Wie soll sich so die Strahlkraft der europäischen Idee in den Herzen der Neumitglieder entfalten? Die Straßburger Parlamentarier fanden wie immer eine großzügige Lösung und haben sich – nach mühsamen Verhandlungen mit sich selbst – am Ende zu einem Betrag von 8.671 Euro pro Monat durchgerungen (plus ... siehe oben).

Das Grundgehalt ist besonders für das spätere Ruhegeld wichtig, für dessen Berechnung die Zusatzvergütungen keine Rolle spielen. Um ihre Altersversorgung machen sich ja auch immer mehr Deutsche Sorgen. Allen voran der Kanzler. Der hat sich seine Rente kürzlich ausrechnen lassen und war unzufrieden. Deshalb ließ er andeuten, daß er 2006 nun doch zum dritten Mal kandidieren will. Das ist eine Gemeinheit. Schon 1998 hat er fest versprochen: Nach acht Jahren seid ihr mich los, spätestens, ganz ehrlich! Und nun das. Dabei brauchen wir Schröder gar nicht so lange. Die Union könnte uns mindestens zwanzig Jahre ganz allein regieren. Das müßte sie sogar, wenn alle ihre Konzepte auch drankommen sollen: die von Merkel, die von Koch, die von den mitteldeutschen Ministerpräsidenten, die von Stoiber und die von Seehofer. Da keine der unterschiedlichen Ideen mit den anderen zusammenpaßt, müßte man sie in noch zu regelnder Reihenfolge nacheinander zerreden. So hätten wir zwanzig Jahre Unionsregierung, ohne auf Abwechslung verzichten zu müssen. Schröder kann ja nach Europa gehen, da wird künftig das Geld verdient, und von dort kommen später die dicksten Pensionen.

Wenn nun aber die Politikerpensionen immer fetter werden, wie sollen dann die Renten der Normalbürger noch beglichen werden, fragt sich der verwirrte Steuerzahler. Ganz einfach: gar nicht. Der Vorschlag „Rente mit 67" ist nämlich bloß ein Trick. Die Leute sollen nur länger arbeiten, damit sie nicht zu früh bemerken, daß sie danach in der Suppenküche enden. Indem die Politiker ihnen zudem die Gesundheitsversorgung streichen, stellen sie sicher, daß die armen Idioten zum Widerstandleisten im Rentenalter viel zu klapprig sein werden. ■

Zitate

In der Internet-Ausgabe des Handelsblatts *fällt Ex-Manager und -Politiker* ***Lothar Späth ein vernichtendes Urteil*** *über die* ***deutschen Politiker****:*

„Die Politiker sehen ihre Aufgabe nur noch darin, die emotionale Stimmungslage der Wähler aufzugreifen und zu verstärken. Dafür reichen den Parteien erstens gute Scouts (Kundschafter), die die Stimmung im Volk auskundschaften, und zweitens gute Redner, die dem Wähler einfühlsam vermitteln können, daß er vollkommen recht hat und man ihn – weil man es schließlich genauso sehe – hervorragend im Parlament vertreten werde ... Eine Politik für den Bürger kann dabei nicht einmal zufällig herauskommen."

Der Journalist Michael Hammermeister führt in der Pommerschen Zeitung *vom 23. August den* ***Streit, ob Mozart Deutscher war****, auf seinen eigentlichen Kern zurück:*

„Es mag für manchen sehr unangenehm sein, aber die Österreicher sind Deutsche wie die Bayern oder die Pommern. Die Österreicher mögen ... noch so oft behaupten, sie seien keine Deutschen, dieser Unsinn begründet noch keine Nation. Deutsche können durchaus in verschiedenen Staaten leben, so wie an dem Griechentum der Athener, Spartaner, Korinther oder Thebaner keiner zweifeln würde, obwohl sie in verschiedenen Staaten wohnten. Liebe Österreicher: Die Wahrheit kann so grausam sein!"

Der Prager Politikwissenschaftler Bohumil Doležal kritisiert in der Frankfurter Allgemeinen *vom 26. August Äußerungen von Deutschen, wonach die* ***Vertreibung*** *letztlich entschuldbare* ***Folge des Zweiten Weltkriegs*** *gewesen sei:*

„In der tschechischen Gesellschaft geht ein unspektakulärer, aber beharrlicher Kampf um eine gerechte Auffassung der Geschichte vor sich. Es ist bedauerlich, daß sich in diesem Kampf deutsche Politiker, Intellektuelle und Journalisten faktisch auf die Seite derer stellen, die die Geschichte verfälschen, (für die Verantwortung (für die Vertreibung) leugnen ... wollen."

Der Vorsitzende des Bundeswehrverbandes, Bernhard Gertz, ist gegen eine ***Ausweitung des Militäreinsatzes in Afghanistan****. Er fordert:*

„Wir setzen die Sicherheit unserer Soldaten für Stückwerk nicht aufs Spiel."

Alsterraunen

Ob „auten" von Autismus kommt?
Da gibt es nichts zu lachen:
Man muß ja, daß es einem frommt,
das Auten selber machen!

Geautet werden nämlich sagt,
es mangelt an Courage –
selbst wer den Auter dann verjagt,
hat dennoch die Blamage.

Zum andern wird oft nicht bedacht
die Regel, die da lautet,
daß sich zum Denunzianten macht,
wer andre Leute autet.

Die Selber-Auter, schadenfroh,
belächeln solch Gebimmel:
Nur große Glocke hat Niveau,
Warmhalla heißt ihr Himmel.

Es sei vergönnt. Doch wie das kam
mit hohem Amt und Ehren,
– ob wer als wessen Tuntigam? –
wär' sicher wert zu klären!

Frustrierend bloß, kein Härchentest
enträtselt derart Heißes.
Ob ab und zu, ob manifest,
nur wer dabei war, weiß es ...

Pannonicus